

2010

Marc Oliver Hänig

Spektakulär und populär / Zur Kulturhauptstadt ist Oberhausen der Ort der unbegrenzten Möglichkeiten

27

Helmut Kawohl

Badespaß unterm Förderturm / Der neue AQUApark am Rhein-Herne-Kanal hält die Bergbau-Vergangenheit der Stadt und Region wach

35

Michael Schmitz

Das Ende der Langeweile / Nach 45 Jahren muss sich die SPD erstmals wieder einen Koalitionspartner suchen und setzt im Rathaus auf die grüne Karte

41

Dirk Hein

Heute geh'n wir raus / Wenn junge Leute sich zum Amüsieren auf die Tanzfläche stürzen, dann besteht mehr Auswahl als man denkt

47

Dennis Betzholz

Der Benjamin unter den Nationaltrainern / Mit gerade einmal 25 Jahren feiert Benny Tzschoppe sein Debüt als Badminton-Bundestrainer der Gehörlosen

53

Rudolf Kania

Bilder der „Wiege“ / Aus dem Gedächtnis der Industriegeschichte

57

Helen Sibum

Königreich Kunst / Christine Vogt kam auf Umwegen zu ihrer Berufung; umso mehr Kraft steckt sie als Leiterin in die Ludwig Galerie Schloss Oberhausen

71

Peter Voss

Die spinnen, die Oberhausener! / Ganz neue Masche: Eine Stadt führt aus vielen losen Fäden einen erfolgreichen Fußballclub zusammen

75

Michael Schmitz

Reden ist Gold / Die Agentur Benning, Gluth & Partner belebt mit einzigartigen Slogans und innovativen Kommunikationsstrategien die PR-Szene

79

Andrea Micke

Das Gasthaus Gottes / Hospize begleiten Menschen auf ihrem letzten Weg

85

Michael Schmitz	
Zwei Schleusen bis Kuba / Seit 15 Jahren liegt in Lirich ein alternativer Hafen mit 20 Plätzen und politisch hellwachen Köpfen vor Anker	89
Klaus Müller	
Der Grafenbusch: Geschichte und Geschichten / Die Ex-GHH-Beamten-Siedlung feiert in diesem Jahr ihr 100-jähriges Jubiläum	95
Astrid Knümann	
Titan – der sanfte Riese aus Andalusien / Der Oberhausener Verein „Hunde aus Andalusien“ vermittelt Tiere in Not	101
Michael Schmitz	
Sein Leben ist eine ewige Baustelle / Der ehemalige WAZ-Chef Dietrich „Didi“ Behrends gräbt und gräbt – wunderbare Geschichten aus	105
Gudrun Mattern	
KIR sind wir / Von der Galerie auf Zeit zum Kulturort in der Alten Mitte	117
Dirk Hein	
Wenn man das Lachen lernt / Die Silver Stars gehören seit Jahren im Cheerdance zu den Besten des Landes	121
Hannes Fritsche	
Umsicht will der Konkurrenz ans Leder / Ideenschmiede plant zu ihrem 20. Geburtstag die weltweit erste Referenzanlage, die abwasserfrei gerben kann	125
Hajo Berns	
Musik der Zukunft / Der Dirigent Oliver Schmidt	129
Gustav Wentz	
Von Löwen, die dienen, und Rädern, die sich drehen / Service-Clubs wie Lions und Rotary gewinnen immer stärker an Bedeutung – auch in der Öffentlichkeit	133
Dirk Hein	
Vielen Dank für die Blumen / Am Aschermittwoch ist bei den Karnevalisten noch längst nicht alles vorbei	137
Gudrun Mattern	
Sternstunden verlängert / „Wunder des Sonnensystems“ im Gasometer sind Partner der Kulturhauptstadt 2010	141

Martin Berger	
Karambolieren mit Präzision / Der Billardclub Oberhausen: Ein Erfolgsmärchen mit den bunten Bällen	145
Michael Schmitz	
Kunsthaus Schweißen / PSL-Technik bringt mit den Laser Anlagen der Maschinenbauer wieder in Form und veredelt nobelste Luxusschlitten und älteste Oldtimer	149
Helmut Kawohl	
Der Star war die Mannschaft / Vor 50 Jahren wurden die „Kanarienvögel“ des BV Osterfeld deutscher Vizemeister der Fußball-Amateure	153
Martina Nattermann	
100 Jahre lebendiges Lernen / Von der Nähsschule für Haustöchter ohne Beruf zum Evangelischen Familien- und Erwachsenenbildungswerk	157
Sparkassen-Bürgerstiftung / 25 Jahre mitten im Leben unserer Stadt	161
Helmut Kawohl	
Blick zurück auf 2009 / Oberhausener Schlagzeilen	163

OBERHAUSEN '10



27. Jahrbuch

OBERHAUSEN '10

27. Jahrbuch



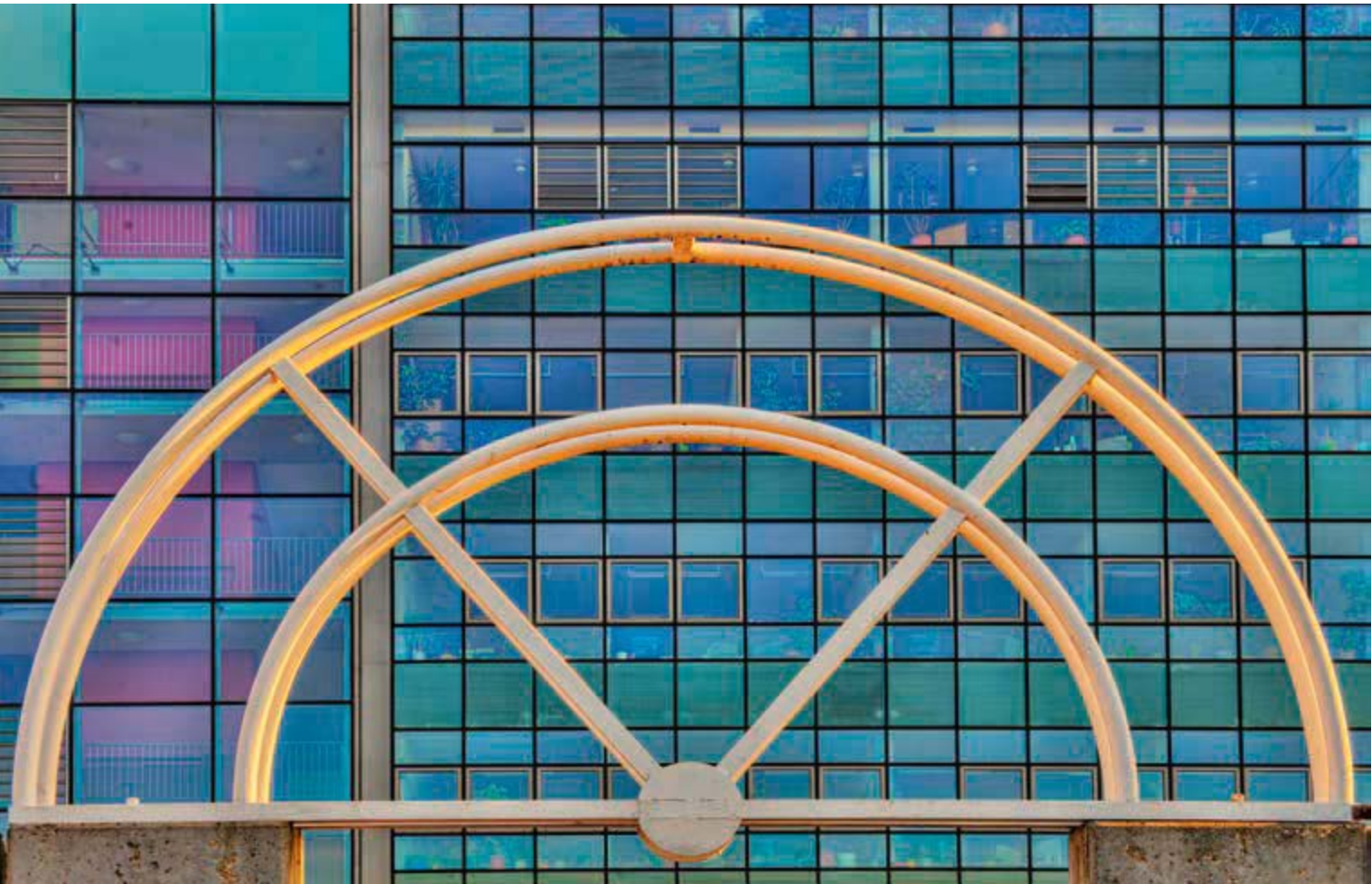
VON MICHAEL SCHMITZ

Faszinationen vergehen nie, kaum eine technische Neuerung im Fotobereich hat die Bildbetrachter in den letzten Jahren so verblüfft wie „High Dynamic Range“, kurz HDR genannt. Motive gewinnen bis in die kleinsten Nischen eines Fotos eine kontrastreiche Farbe und Helligkeit, wo die analoge und auch die herkömmliche digitale Technik der Dunkelheit nicht beikommen können, zaubert eine spezielle Computerbearbeitung aus bis zu sieben unterschiedlich belichteten Aufnahmen eines möglichst immer bis ins Detail identischen Motives einen Lichteffekt, der die Wirklichkeit so exakt wiedergibt, wie sie für das menschliche Auge natürlich wahrnehmbar ist.

Die prachtvolle Lichterreise in diesem Buch hat erneut Tom Thöne inszeniert, lange Jahre Fotograf der Oberhausener WAZ-Redaktion, jetzt seit einigen Monaten Fotograf und Bild-Koordinator am neuen Regio-Desk der WAZ-Gruppe in Duisburg. Die Herausforderung für den Fotografen beim Umgang mit HDR liegt nicht zuletzt auch darin, sich zu bescheiden.

Die Technik würde atemberaubende Spielereien zulassen, die für den Betrachter vordergründig spannend sein mögen, die letztlich aber die Authentizität der fotografierten Motive zerbricht.

Bei klarem Wetter behält so die Zeugin großindustrieller Vergangenheit vor dem Technischen Rathaus auf der Seite rechts ihren klaren, in seiner Natürlichkeit unverfälschten Charme. Es ist der Beginn einer bildgewaltigen Reise durch das schräge O. in die Nacht.





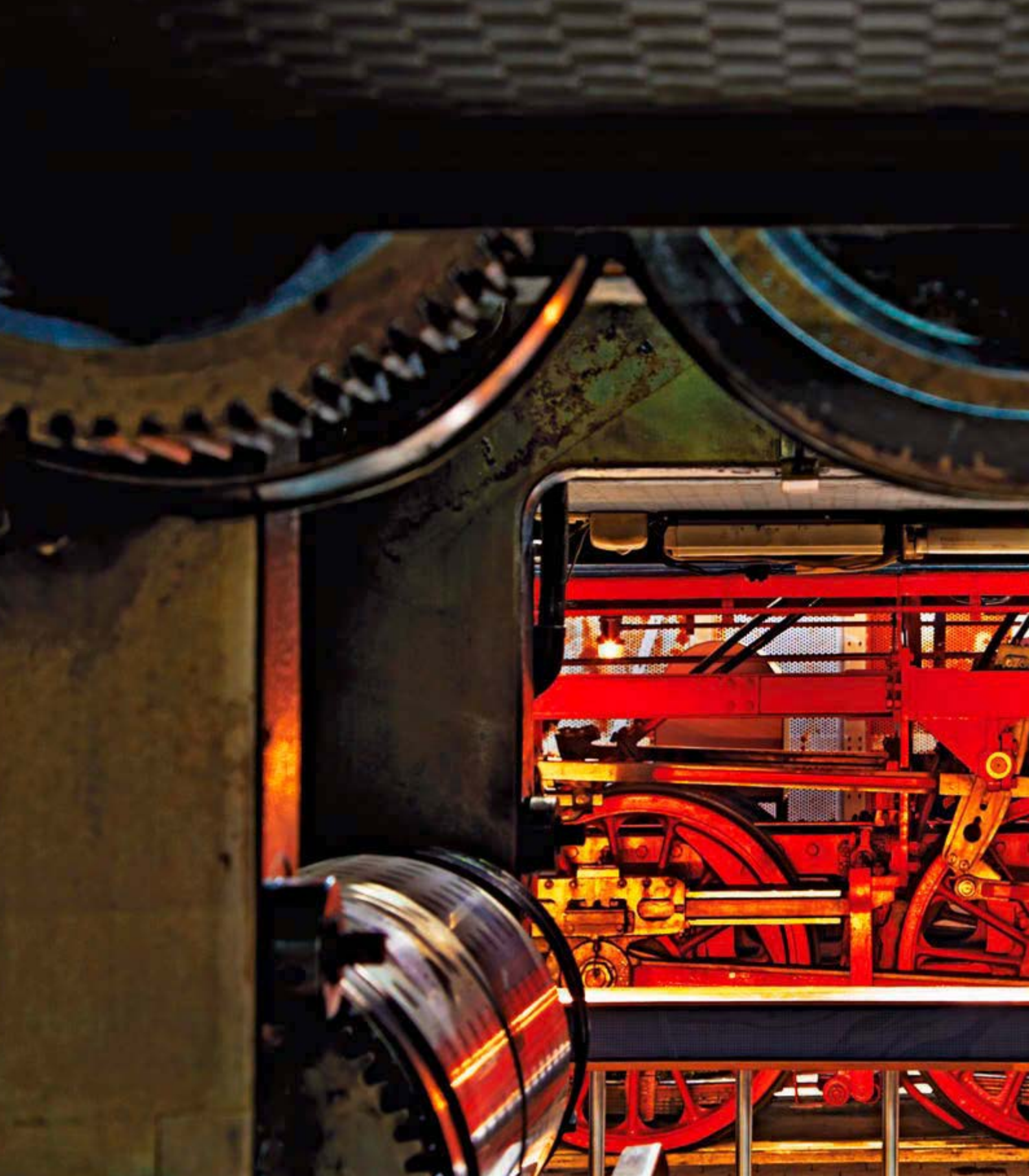


*Für den weiteren Verlauf der
Bilderreise sichert sich der
Betrachter im von kostbarem
Glas kunstvoll gebrochenen
Tageslicht der mehr als 1000
Jahre alten Osterfelder
St. Pankratius-Kirche Gottes
Segen.*

*In den galaktischen
Dimensionen des Gasometers
macht die aktuelle Ausstellung
„Sternstunden - Wunder des
Sonnensystems“ die elementare
Kraft außerirdischer Mächte auf
faszinierende Weise erlebbar.*



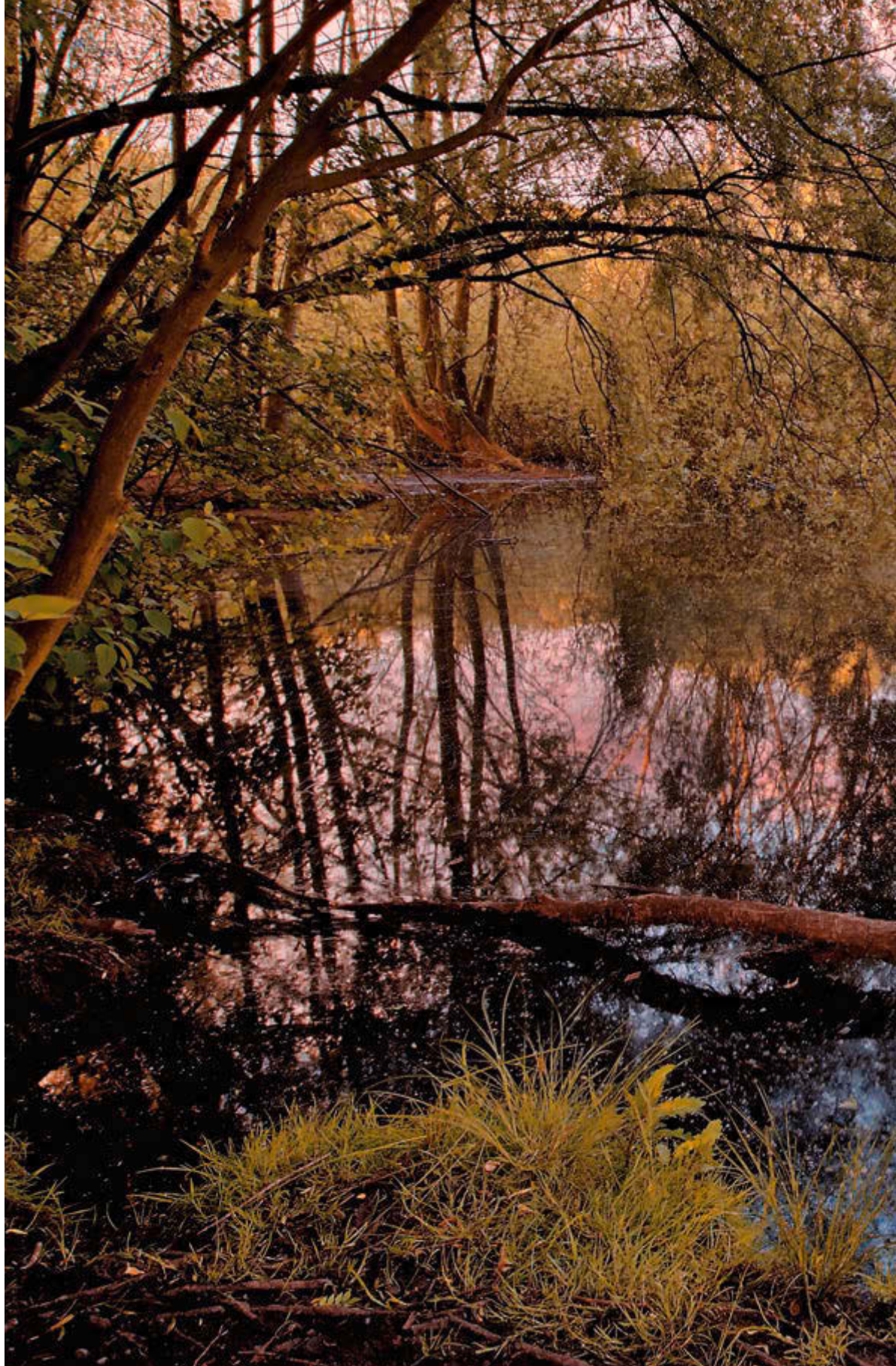




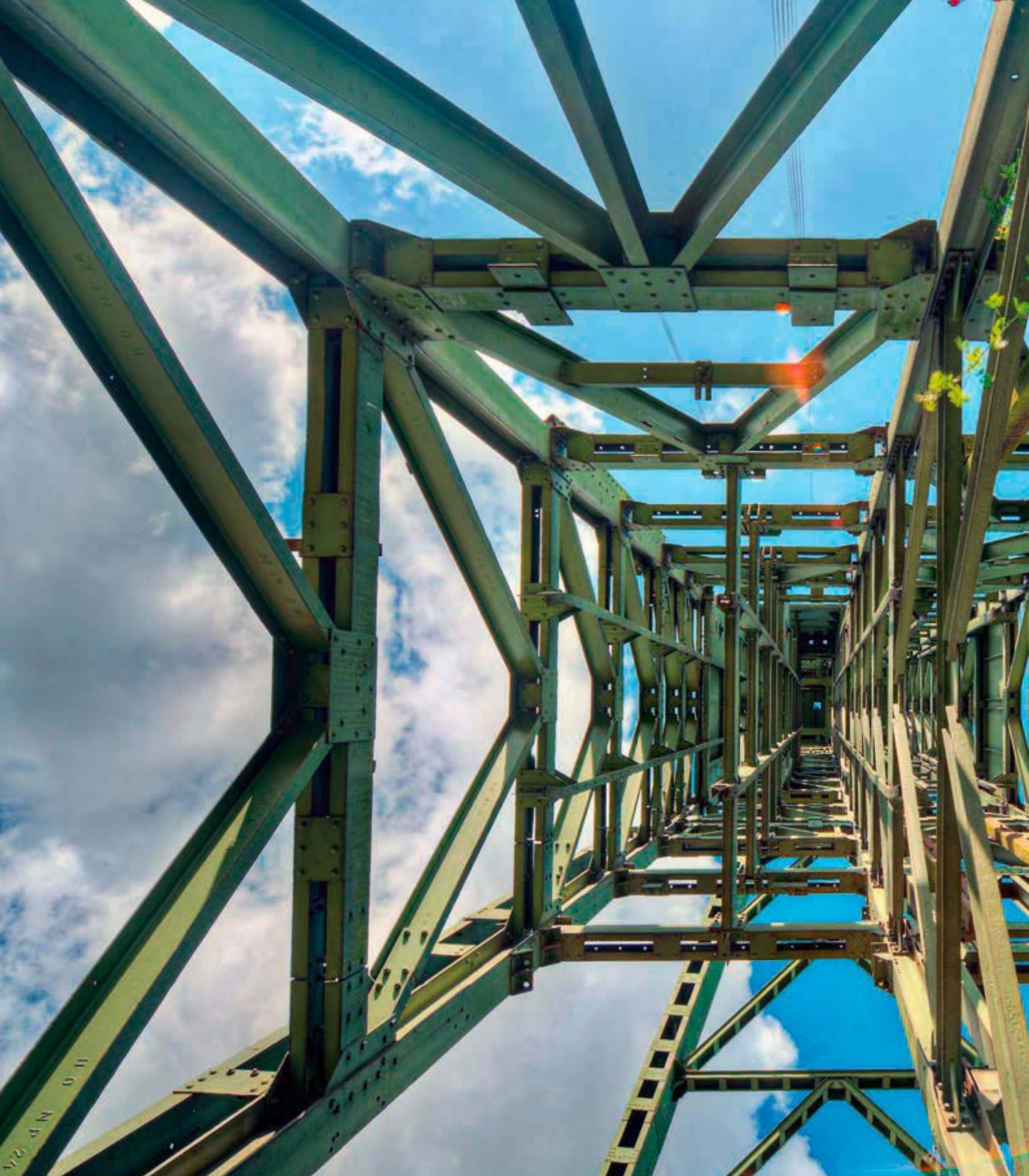


*Weitaus realer, greifbarer
erzählt die Ausstellung
„Schwer.Industrie“ im
Rheinischen Industriemuseum
den Gästen unserer Stadt
aus einer 200- jährigen
Geschichte, deren Zeugen
nur noch als Protagonisten
im Museum dienen.*

*In der Sonne des Vormittags
lässt der Herbst am Mühlenbach
seine Farben, die elegischsten
Töne im Konzert der vier
Jahreszeiten, in Lichtspielen
nicht enden wollender
Melancholie leuchten.*



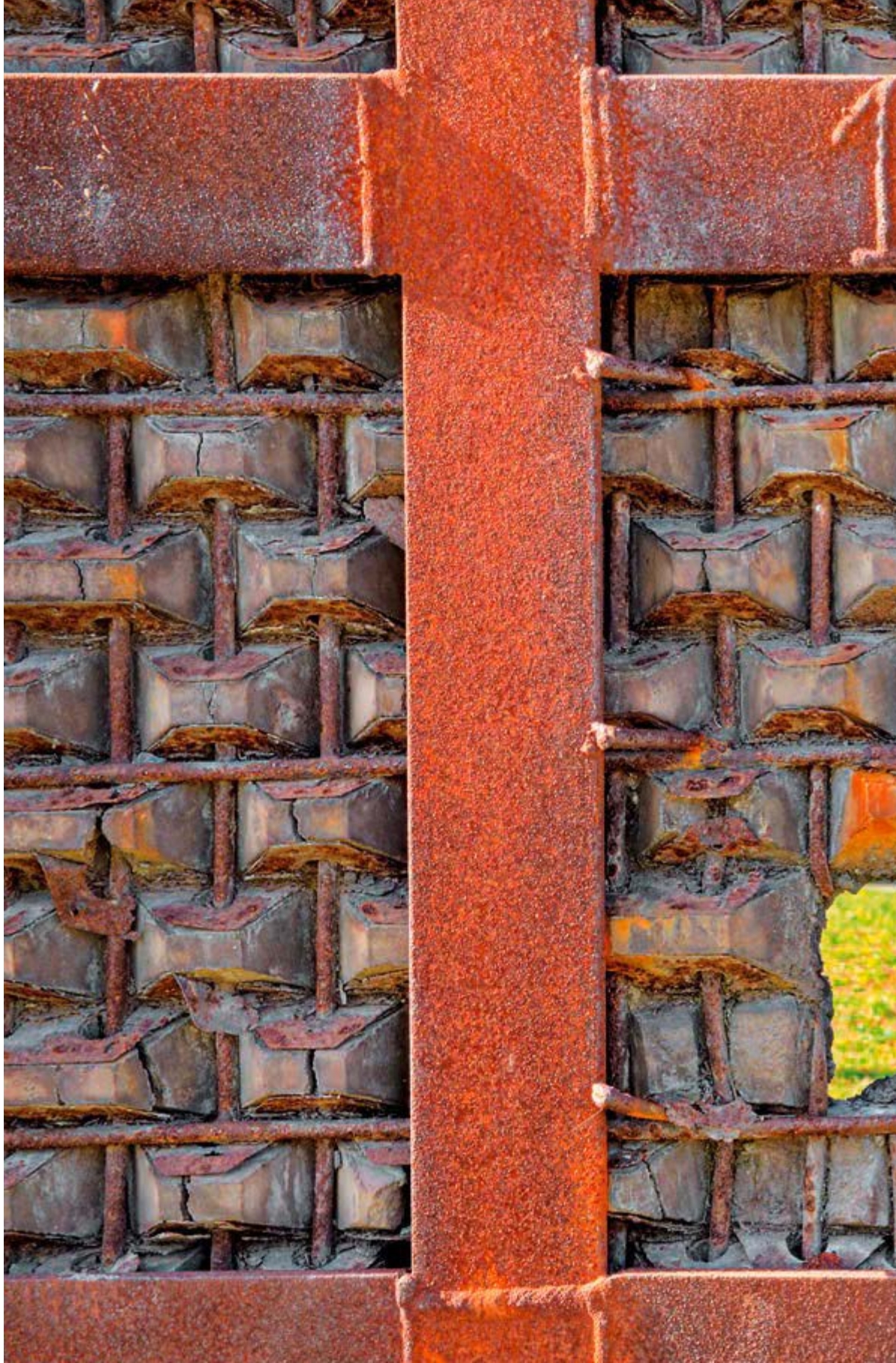


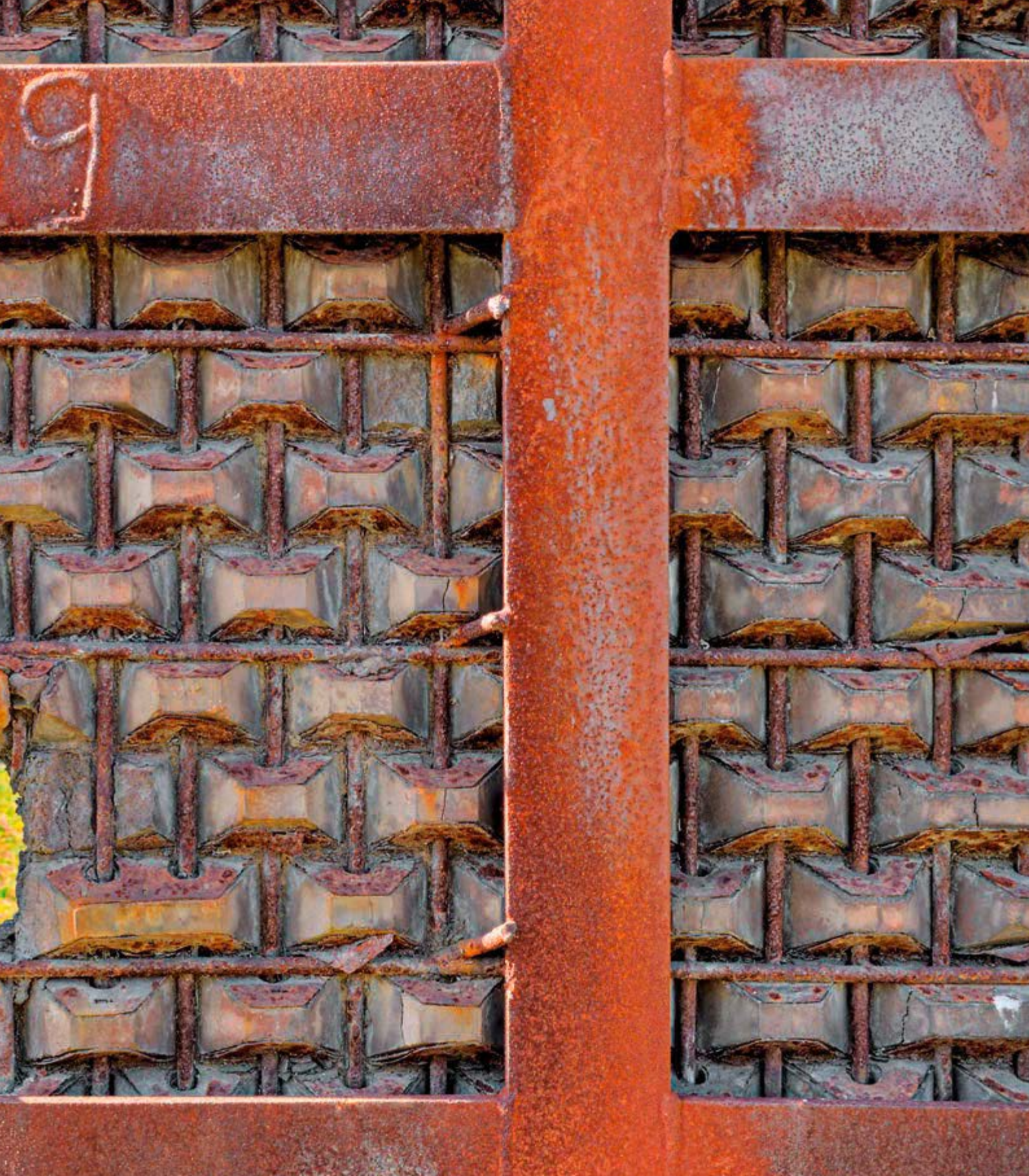




Als „Klettergarten“ für Heimatforscher könnte der Förderturm der Zeche Osterfeld auf dem Olga-Terrain dienen; obwohl seit Jahren stillgelegt, präsentiert er sich, als würden sich jeden Moment wieder Kehräder und Seilscheibe drehen können.

*Hier ist intime Kenntnis der
Industriegeschichte gefragt:
Wer die ÖPNV-Trasse befährt,
kann dieses Objekt unter den
großvolumigen Exponaten der
Open-Air-Schau am ehemaligen
Hauptlagerhaus der GHH in
Augenschein nehmen...*



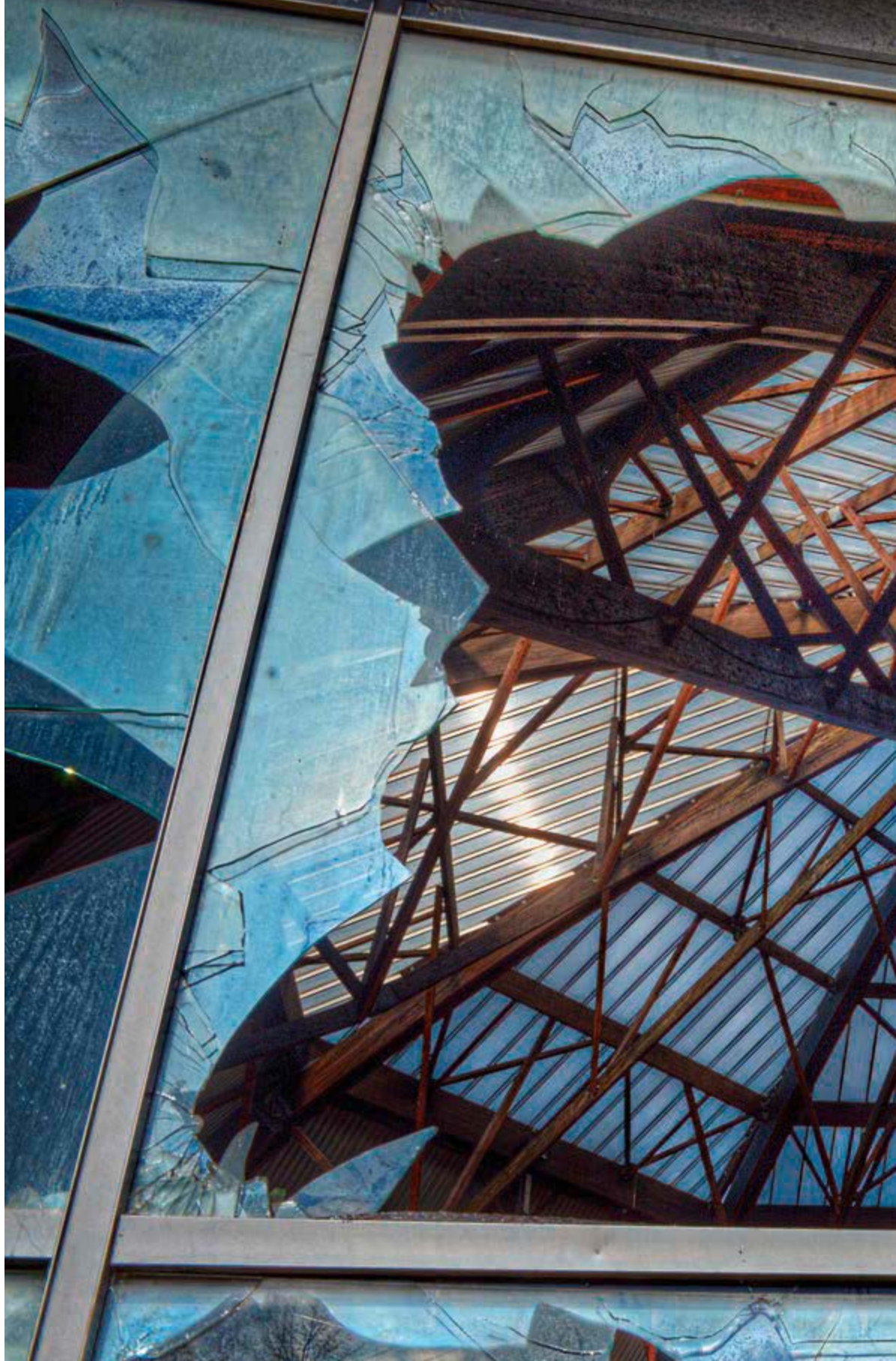






*...und fährt weiter Richtung
Bahnhof, schärft seinen Blick
für die Autoverwertung an der
Bahntrasse nahe der
Arbeitsagentur. Hier hat die Ka-
nalschifffahrt in struppigem
Geäst einem ihrer ehemaligen
Hauptdarsteller eine letzte
Ruhestätte gegeben.*

Als morbides Wahrzeichen einer Stadtplanung vergeblicher Träume ist der DOM auf dem Olga-Gelände zunehmend zum Objekt zerstörerischer Begierden geworden, bleibt aber auch ein Beispiel hoffnungsarter Erwartungen...



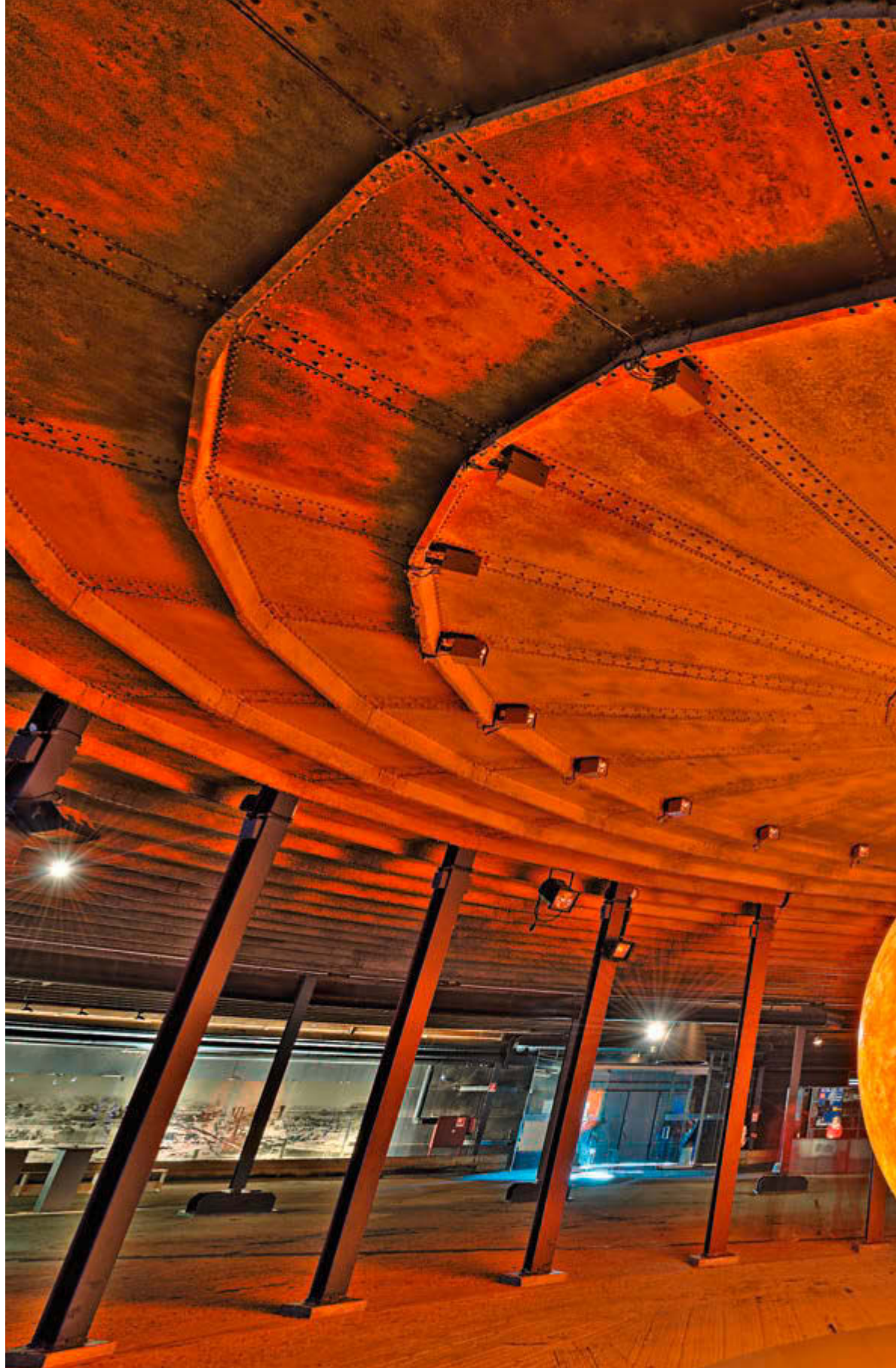






*...denn in seiner unmittelbaren
Nachbarschaft sind kunterbunte
neue Wahrzeichen der
Freizeitkultur in die ehemalige
Osterfelder Zechenlandschaft
gebaut, als Zeitzeugen
städtischen Wandels und
Botschafter einer ganz
anderen Zukunft.*

*Wenn am Centro die gelbe
Sonne im Stahl versinkt, dann
verführen die Sternstunden im
Finale einer farbenprächtigen
Reise zum Träumen in die Nacht:
Und wenn eine neuer Tag
erwacht - macht sich der
Fotograf auf die Reise fürs
Entree in das Jahrbuch
„Oberhausen '11“.*





RUHR.2010

Spektakulär und populär

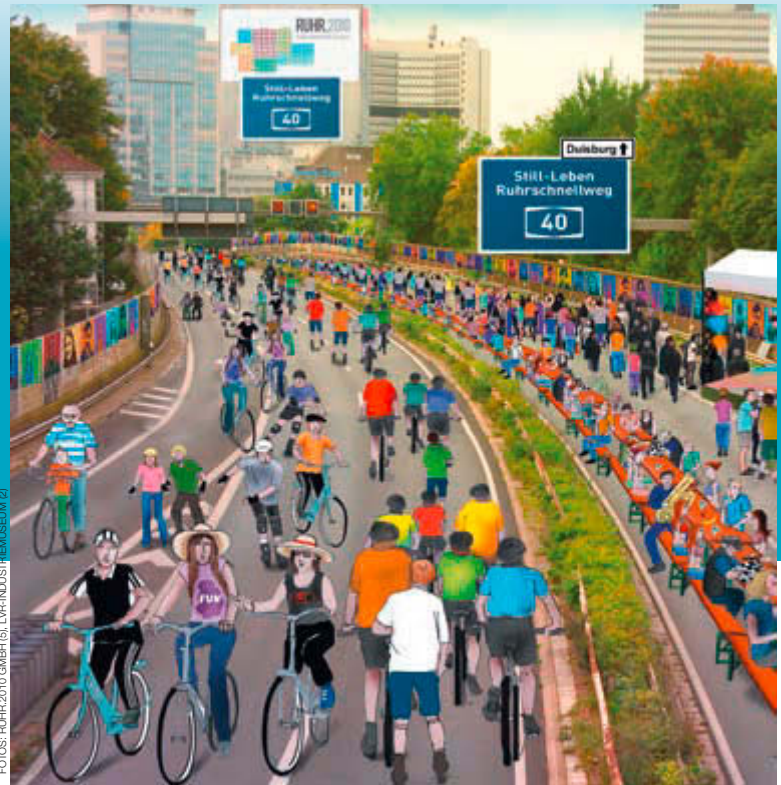
*Zur Kulturhauptstadt ist
Oberhausen der Ort der
unbegrenzten Möglichkeiten*

VON MARC OLIVER HÄNIG

Etwas, das über die Grenzen sichtbar ist, Wirkung erzielt und Modellfunktion besitzt, wird landläufig gerne als Leuchtturm skizziert. Diese Kriterien gelten fraglos auch für die rund 300 Projekte der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010. Und doch ist die Bezeichnung etwas irreführend, ist ein Leuchtturm schließlich ein Monolith, ein Singulär - also und vor allem: still und starr. Die Leuchttürme der Metropole Ruhr aber sind zahllos, sie sind verschieden und das auch noch gut verteilt und dabei in stetiger Bewegung.

Das Ruhrgebiet, einst begründet auf Kohle und Stahl, befindet sich in einem Transformationsprozess, der inspirierend und aktivierend wirkt. Folglich sind die Leuchttürme eher ein Lauffeuer. Warum sich trotzdem kein Flächenbrand entfacht, liegt auf der Hand: Die Flamme dieser Bewegung soll nicht nach einem kurzen hellen Schein erlöschen wie eine Super Nova, sondern auch in Zukunft leuchten und strahlen. Nachhaltigkeit ist das Ziel, so wie als Kriterium von der Europäischen Union für die Kulturhauptstädte gefordert und gefördert, und entsprechend darf die Kunst der Verwandlung nicht allein an den faszinierenden Schauplätzen der Metropole Ruhr stattfinden. Es soll vielmehr investiert werden in die Menschen und deren Mentalität: Das Selbstvertrauen in die Leistungen und Errungenschaften, das Selbstbewusstsein, sich als touristische Destination zu begreifen, es wert zu sein, besucht und bestaunt zu werden, lebenswürdig wie liebenswürdig, den alten Geist der Orte mit einem neuen Spirit zu beleben.

Der Titel „Kulturhauptstadt Europas“ ist eine kraftvolle Auftrittsgeste, um die 53 „Stadtteile“ in einen großen Organismus zu verwandeln, der wie eine offene Stadt funktio-



FOTOS: RUHR.2010 GMBH (6), LVR-INDUSTRIEMUSEUM (2)

So soll es am 18. Juli 2010 aussehen, wenn 20 000 Tische auf der A 40 zwischen Dortmund und Duisburg stehen und die Anwohner des Ruhrschnellweges ihre kulturellen Spezialitäten präsentieren

niert. „Essen für das Ruhrgebiet“ hieß es ursprünglich bei der Bewerbung, inzwischen aber werden die sprichwörtlichen Kirchtürme überwunden. Alle sind dabei, jeder gehört dazu: Oberhausen für das Ruhrgebiet!

Wo das Grundrauschen aus Tradition, Trend und Traffic durch RUHR.2010 eine moderne räumliche Matrix erhält, wird dieses urbane kulturelle Netzwerk für Bewohner und Besucher auf neue Art lesbar: An fünf zentralen Orten entstehen Besucherzentren als kulturtouristische Drehscheiben der Metropole Ruhr. Ein solches Eingangsportal - vor allem für die Gäste aus den Niederlanden - bekommt neben Essen, Duisburg, Bochum und Dortmund auch Oberhausen als zentraler Ausgangspunkt für kulturelle Entdeckungsreisen, auf die das Programm von RUHR.2010 die Besucher zwischen Kanal, Emscher und Ruhr führen will. Virtuell wie wahrhaftig. Darüber hinaus werden am Gasometer und in der Tourist-Information am Hauptbahnhof sogenannte „Info Lounges“ als Außenstellen des Besucherzentrums entstehen. „Spektakulär und Populär“ ist der Untertitel des Erlebnisareals, dem Oberhausen vorsteht. Im Reisemagazin kann der Kunde das Pauschalangebot buchen: zum Beispiel ein Ticket für die Sternstunden im Gasometer nebst Drei-Gänge-



Die internationale Ausstellung „Feuerländer - Regions of Vulcan“ zeigt im Peter-Behrens-Bau und in der Zinkfabrik Altenberg in 200 Gemälden die Entwicklung des Bergbaus und der Eisen- und Stahlindustrie

Bergmann-Menü, Postkartenset und Übernachtung im Doppelzimmer für 79 Euro pro Person. Olaf Zimmermann, Geschäftsführer des Deutschen Kulturrats, sieht die Kulturhauptstadt sodann als ein Schaufenster, in dem sich die Metropole Ruhr ein Jahr lang dem europäischen Ausland präsentieren kann.

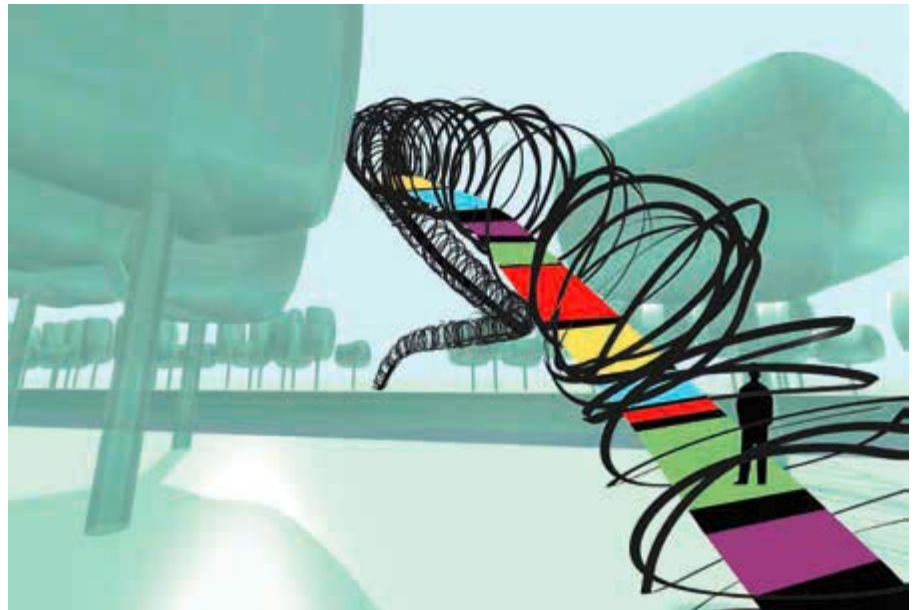
Nun beißen sich Wunsch und Wirklichkeit zuweilen und gerne gerade in Oberhausen. So stand besagte Touri-Info 2.0 für die Neue Mitte lange auf der Kippe. Wer wollte schon eine Laufzeit für 15 Jahre für den geplanten Neubau am Centro garantieren, um dann eventuell auf halber Strecke die ganze Förderung zurückzahlen zu müssen? Doch Kreativität ist für eine Kulturhauptstadt auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht erstes Gebot und der avisierte Platz der Guten Hoffnung sowieso ein ermutigendes Nomen-Omen. Also wurde nicht gebaut, sondern gemietet - und zwar für fünf und nicht für 15 Jahre. Beim kommunalen Klammertanz macht dem landesweiten Spitzenreiter bei der Pro-Kopf-Veranschuldung eben niemand was vor... Klaus Wehling wertet das Happy-End als „Sieg der Sachargumente auch in Zeiten knapper Kassen“. Tourismusförderung sei Wirtschaftsförderung und Imageför-

derung in bestem Sinne, unterstreicht der Oberbürgermeister. „Die Zustimmung zum Besucherzentrum ist ein gutes Signal für Oberhausen, für die Kulturhauptstadt, aber auch für unsere Freizeit- und Tourismuswirtschaft über 2010 hinaus.“ Da war sie wieder, die viel zitierte Nachhaltigkeit.

Auch TMO-Geschäftsführer Burkhard Koch findet: „Es hat sich gelohnt. Das Besucherzentrum gewährleistet nicht nur die optimale Vermarktung im Kulturhauptstadtjahr. Es sichert darüber hinaus im Sinne der Serviceorientierung die weitere touristische Entwicklung unserer Stadt - und das direkt in der Neuen Mitte.“ Ins Centro strömen schließlich schon jetzt jährlich 24 Millionen Besucher. Kleine Randnotiz: Wo das größte touristische Potenzial der Metropole Ruhr sitzt, da hat es folgerichtig auch die vorher in Essen ansässige Ruhr Tourismus GmbH hingezogen. Deren Chef ist bekanntlich Kochs Vorgänger und selbst als alter Schwabe längst Oberhausener aus Überzeugung: Axel Biermann.

Als segensreich erwies sich eine Spende der Bezirksregierung, die jeder Kommune aufgrund der desaströsen Haushaltslage einen einmaligen Zuschuss für von der Kulturhauptstadt anerkannte Projekte ausschüttete. Nach dem Verteilerschlüssel von zwei Euro pro Einwohner - wir reden so-

Emscher und Kunst: Skizze der Fußgängerbrücke von Tobias Rehberger, die den Kaisergarten künftig mit dem Niederrheinstadion verbinden wird





mit immerhin über fast eine halbe Million zusätzlich - kann das Team um Apostolos Tsalastras beispielsweise seine Aktivitäten als „Local Hero“ entspannter planen. In der letzten Juliwoche präsentieren sich eine ganze Woche lang die lokalen Helden der fraglos florierenden Kunstszene. Sommer in der Stadt!

Der Kulturdezernent hatte gemahnt, wie ein Kulturdezernent mahnen muss, um die Daseinsberechtigung seines als „freiwillige Leistung“ deklarierten Faches zu gewährleisten: „Das große Heulen und Zähneklappen wird kommen!“ Es mutete aber auch wie die Ironie der Geschichte an, dass dieses Ruhrgebiet ausgerechnet dann, wenn es endlich mal schicke Kleider anziehen darf, von den Pechspritzern der weltweiten Finanzkrise beschmutzt wird. Auch wenn Kulturhauptstadt-Chef Fritz Pleitgen erklärt, das alte Stehaufmännchen Ruhrgebiet habe fürwahr schon schlimmere Rückschläge verkraftet, ist mit dem Gasometer ausgerechnet ein Hochpunkt unter den Industriedenkmälern eingedampft worden. Aus der Multifunktions-Tonne sollte ein

Das Ausgrabungsgelände an der St. Antony-Hütte wird bis Juni 2010 zu einem überdachten industriearchäologischen Park umgebaut

Tempel des Glaubens werden - die „Welt der Religionen“, eine interreligiöse Exhibition mit Gebeten und Gesprächen, hätte sicherlich internationale Anziehungskraft ausgeübt.

Nach den Sternen wird trotzdem gegriffen. „Das Wunder des Sonnensystems“ bietet, jawohl: Sternstunden. Keine Ausstellung, auch nicht Christos „Wall“, war im Gasometer bis jetzt erfolgreicher - also wird kurzerhand verlängert, damit auch die Besucher der Kulturhauptstadt in den galaktischen Genuss kommen können. Mehr als ein Plan B: Der Medienwiderhall klang d'accord.

Dem Himmel so nah, so gut, aber die Welt regiert das Geld. Zur Veranschaulichung: Der komplette Etat von RUHR.2010 beträgt mit gut 60 Millionen ungefähr so viel wie jener in Linz - bloß ist die Kulturhauptstadt von 2009 nicht einmal so groß wie Oberhausen allein... Hätte das Ruhrgebiet mehr Muskeln spielen lassen sollen? Eine leicht-



Spektakulär und populär sind zahlreiche Attraktionen in der Neuen Mitte Oberhausen, der Gasometer ist mit seinen „Sternstunden“ Teil des Kulturhauptstadt-Programms

te Übung für den drittgrößten Ballungsraum binnen der EU mit seinen 5,3 Millionen Einwohnern; aber man lässt lieber die nicht nur Auswärtige immer wieder überraschende Dichte von Natur und Kultur für sich sprechen. 200 Museen, 120 Theater, 1 Million Fußballfans - natürlich ist man größer als Berlin. Na und? Die Loveparade findet 2010 selbstverständlich wieder statt. Hier im Revier. Gastronomen sollten sich folgenden, verzeihlich vereinfachten Vers vorsorglich merken: Wenn Duisburg tanzt und lacht, wird später in Oberhausen weitergemacht.

Mehr noch: Die Kulturhauptstadt macht es zum Beispiel möglich, dass mit dem hochfrequentierten Ruhrschnellweg A40 die legendäre Hauptschlagader des Reviers schlechthin einen ganzen Tag lang (eine Woche nach dem Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft am 18. Juli 2010, dem ersten au-

tofreien Sonntag seit 1973) zum »Still-Leben« wird und somit zum größten und buntesten Straßenfest Europas. Anheiner Oberhausen, wenngleich faktisch ohne eigene Anschlussstelle, wird dazu eine städtische Bühne bespielen. Gruß an Guinness: Eine Million Besucher insgesamt werden zu dieser Sozialsulptur erwartet: Generationen, Nationen und Kulturen nehmen an der fast 60 Kilometer langen Tafel aus über 20.000 Tischen Platz und teilen den mitgebrachten Nudelsalat und die türkische Pizza miteinander. Das pralle Leben!

Nicht jedoch die Masse zählt, sondern die Wirkung. Dabei ist die Unfertigkeit, das Ergebnisoffene durchaus Konzept. So wie bei „pottfiction“, den Sommercamps für Großstadtrebellen, bei denen die Teilnehmer aus sieben Kinder- und Jugendtheatern (tip für OB) ihre Welt auf künstlerische Weise verändern sollen. Wer sitzt morgen im Publikum? Und wer steht dann auf der Bühne? Kulturelle Qualitätssicherung sollte man nicht den Demografen überlassen. Es ist wie in einem groß angelegten Labor auf Zeit. Das Ziel der

Versuchsanordnung ist, RUHR.2010 in einem Wandlungsprozess von der ökonomischen zur ästhetischen Avantgarde voranzubringen.

Wenn die Stärken der gegebenen Polyzentralität geschickt genutzt werden, hat das Ruhrgebiet auch das Zeug zum Vorbild für Europa. Als Modell eines zusammenhängenden urbanen Lebensraums mit der einigenden Kultur als Klammer. Wenn sich 20 Museen zum „Ruhrkunstmuseum“ zusammenschließen (Ludwig Galerie Schloss Oberhausen inklusive), entsteht nicht nur ein Gesamtkunstwerk, das viel effektiver ist als die Summe seiner Einzelteile, es entsteht vor allem eine Idee von Vernetzung, die ansteckend ist. Motor dieser Metropole im Werden ist die Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010 mit klassischen wie innovativen Disziplinen: Theater wagen, Bilder entdecken, Sprache erfahren, Musik erleben, Kreativwirtschaft stärken - und nicht zuletzt Feste feiern. Oder im übergeordneten Dreisatz: Mythos Ruhr begreifen, Metropole gestalten, Europa bewegen.

Auf der Suche nach einem Europa der Zukunft wandelte ehemals auch Homers Odysseus. Von der ältesten Dichtung der abendländischen Literatur haben sich sechs internationale Regisseure inspirieren lassen zu einem (um-) spannenden Projekt: »Odyssee Europa«. Die Stücke werden in den sechs großen Schauspielhäusern der Region - Oberhausen immer dabei - gezeigt als zweitägige Theaterreise durch die Licht- und Schattenwelt der Metropole Ruhr. Dabei entstehen ganz unvertraute Blicke auf die europäische Kultur.

Ein Grenzgänger ist auch das Leitprojekt TWINS, denn es wird von mehr als 100 internationalen Partnerstädten getragen; Oberhausen realisiert gleich zehn dieser Projekte. »Wandel durch Kultur - Kultur durch Wandel«: Das Leitmotiv der Metropole Ruhr ist auch das Credo dieses Austauschprogramms. In den spielerischen Sparten Theater, Performance, Tanz, Musik, Bildende Kunst, Animation, Fotografie, Literatur, Internet, Medienkunst und kulturelle Bildung sollen mit diesem Netzwerk insbesondere bei der Jugend die Beziehungen untereinander geformt und intensiviert werden. Die Olga wird beispielsweise aus fünf Ländern gerockt. Bei allen Zwillingen steht die Festigung der Integration im Vordergrund. Was zusammen entwickelt wurde, kommt

2010 zu gemeinsamen Aufführungen. „Variété de la Vie“ etwa ist während der Sommerferien das zentrale Jugendkulturfestival der sechs westlichen Revierstädte und ihrer 27 europäischen Partner. Auch die „Multi“ macht mobil - der Eisbrecher Europas schlechthin, seit über einem halben Jahrhundert wichtiger Coming-of-Age-Begleiter als Doktor Sommer. Bravo für Wolfgang Heitzer und seine unermüdlichen Multiplikatoren.



Bei der Aktion „SchachtZeichen“ werden weithin sichtbare Fesselballons im Mai 2010 die ehemalige Silhouette der Industrielandschaft nachzeichnen

Eine einmalige Angelegenheit ist in jeglicher Hinsicht die Aktion »SchachtZeichen«. Hierbei wird der Übergang vom Mythos zur Moderne besonders sichtbar. Die einstigen Schächte sind im Zuge des Strukturwandels längst unsichtbar geworden, verfüllt und vergessen. Allein ein Deckel mit dem ehemaligen Zechennamen verweist auf den früheren Lebensmittelpunkt unter Tage. Dass diese Kultur nicht erbt, sondern erarbeitet worden ist, darauf sollen die Schachtzeichen verweisen: Mit in den Himmel ragenden, weithin sichtbaren Fesselballons wird im Mai 2010 für neun Tage die ehemals vorhandene Silhouette der Industrielandschaft nachgezeichnet und gleichzeitig eine leuchtende Vision der Metropole Ruhr versprochen. Christo go home!

Um bei der Maloche zu bleiben: Der 250-jährigen Geschichte der Eisenhütte, quasi von der Wiege bis zur Bahre

der Montanindustrie, können Kulturhauptstadtbesucher auf den Spuren der St. Antony-Hütte nachgehen - das Ausgrabungsgelände wird bis Juni 2010 zum industriearchaischen Park umgebaut. Mit einer kühnen, weil frei tragenden Stahlblechdachkonstruktion sowie 3D-Animationen. „Dank einer guten Quellenlage konnten wir die komplette Anordnung der Hochöfen rekonstruieren“, verweist Hüttenwart Dr. Burkhard Zeppenfeld auf den Schatz aus aufwändig freigelegten Fundamenten und Mauerresten. Ein zweites großes Projekt des LVR-Industriemuseums ist die internationale Ausstellung „Feuerländer - Regions of Vulcan“, die ab Ende Juli an zwei Orten in Oberhausen, im Peter-Behrens-Bau und in der Zinkfabrik Altenberg, zu sehen ist. In 200 Gemälden wird die Entwicklung des Bergbaus und der Eisen- und Stahlindustrie von 1800 bis heute gezeigt. Wie vielfältig die malerischen Blickwinkel sind, verdeutlichen Bilder von Künstlern aus Deutschland, USA, Frankreich, England, Polen und Italien.



Mehr als 300 Projekte mit rund 2500 Veranstaltungen wurden für das Kulturhauptstadt-Jahr ausgesucht

durch die Stadt. Flankiert von der Emscher, die ebenfalls artifiziell veredelt wird zur EmscherKunst. Das gewaltige Renaturierungsvorhaben, angestoßen in den Neunzigern durch die Internationale Bauausstellung Emscherpark, ermöglicht die jedermann zugängliche Kunst im Öffentlichen Raum - künftig auch als Biennale oder Triennale angelegt. Lebensqualität als Perspektive: Zur Brache, Schätzchen!

Ergänzt wird dieses Kooperationsprojekt von RUHR.2010 mit Emschergenossenschaft und Regionalverband Ruhr um eine besonders Aufsehen erregende Großinstallation im Westen der Insel, wo Ende Mai auch gleich Eröffnung gefeiert wird. Am Schloss erfüllt das Werk des international gefragten Szene-Stars Tobias Rehberger, ein Brückenübergang zwischen Niederrheinstadion und Kaisergarten, die Frage der Funktion formvollendet. Emscher und Kunst, das hätte vor wenigen Jahren noch so utopisch geklungen wie Oberhausen und Tourismus...

Wie die Besuchererhebungen belegen, ist solches Kultur-

erleben längst kein Privileg mehr der sogenannten oberen Zehntausend. Etablierte Festivals wie die Ruhrtriennale oder das Klavierfestival Ruhr - im Kulturhauptstadtjahr unter der Fahne der Metropole Ruhr - erfreuen sich seit Jahren eines Publikums, in dem sich alle Gesellschaftsschichten wiederfinden. Die Ruhrfestspiele kamen gleich von ganz unten, in dem sie Kunst gegen Kohle offerierten. Der Gedanke der Integration, bei über 170 Nationen in der Metropole Ruhr eine gesellschaftliche Selbstverpflichtung, wird aber nicht nur in puncto Migration gelebt. Mit erfolgreichen Initiativen, deren Einbindung aller Städte auch Oberhausen aktiv beteiligt, wie „Jedem Kind ein Instrument“, wird die musische Sozialisation gewissermaßen

von klein auf vermittelt.

Auch Gesang ist jedermann gegeben. Bei »!SING« singt jedermann! Und jede Frau. Und jedes Kind. Gemeinsam ergibt das am 5. Juni 2010, am Day of Song, den größten vorstellbaren Chor, der eine Stimme wie eine Botschaft durch die Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010 schickt. Eine wahre Ode an die Freude. Der Ofen ist aus, aber die Götterfunken fliegen noch immer...

Einmal umsteigen, bitte. Eine Schifffahrt, die ist nicht nur lustig, die darf auch inspirierend sein. Beim „Kulturkanal“ ist Oberhausen ebenfalls im Boot, verläuft der dann illuminierte und inszenierte Rhein-Herne-Kanal doch geradewegs

Badespaß unterm Förderturm

Der neue AQUApark am Rhein-Herne-Kanal hält die Bergbau-Vergangenheit der Stadt und Region wach

VON HELMUT KAWOHL

Der 4. Dezember eines jeden Jahres ist für Bergleute einer der höchsten Feiertage. Überall, wo untertage malocht wird, wird an diesem Tag der Heiligen Barbara gedacht, der Schutzpatronin der Kumpel. Nun wird heute in Oberhausen nicht mehr untertage gearbeitet, aber die große Bergbau-Tradition dieser Stadt und der Region soll nicht in Vergessenheit geraten: Bewusst am 4. Dezember 2009 fällt in der Neuen Mitte der Stadt direkt am Rhein-Herne-Kanal der Startschuss für Oberhausens neue Wasserwelt: den AQUApark, dessen Erscheinungsbild ganz im Zeichen des „schwarzen Goldes“ steht. Nach einer kurzen Erprobungsphase steht das Bad ab Mitte Dezember dann allen Besuchergruppen zur Verfügung. Glückauf!

Das 20 Millionen Euro teure Erlebnisbad, das in nur 16-monatiger Bauzeit entstand, kann ungeniert als weltweit erstes Bergbau-Bad bezeichnet werden, denn mit der Ausgestaltung ist den verantwortlichen Machern um den Architekten André Pilling eine spektakuläre und ungewöhnliche Hommage an den Ruhrpott und seine Bewohner gelungen. Treppenhäuser und Verbindungstunnel sehen aus wie Schächte oder Flöze, Teufenangaben findet der Besucher ebenso wie Grubenlampen oder großformatige Fotos von Bergleuten an den Spinden in der Umkleide. Schon das Eingangsfoyer im Look einer Waschkaue mit Körben von Bergmannsklamotten unter der Decke und der rot glühende Kasenbereich fallen besonders auf. Von der Umkleide geht es durch einen Bergbaustollen, der mittels eines Bildschirms auch Gelegenheit zu einer virtuellen Reise in ein Bergwerk gibt, direkt in den Außenbereich. Selbst die Texte des Steigerliedes und die „Oberhausen“-Hymne der Missfits sind im neuen AQUApark nachzulesen.



FOTOS: WALLHORN (4)

Grubenpferd „Bubi“ - hier mit André Pilling, dem Architekten des neuen Erlebnisbades - ist eine von vielen Attraktionen

Die Gastronomie residiert in der „Lampenstube“, das Bad hat einen „Wetterschacht“ und eine „Grubenwarte“. Die Bergbau-Idee findet sich zudem in vielen kleinen Details wieder, zum Beispiel in Armaturentafeln für die „Grubenwarte“, in der der Schwimmmeister seinen Dienst verrichtet, oder in den historischen Auswringbecken. Zudem geben neben den lebensgroßen Fotos von Bergleuten auch Motive von Industrielandschaften, die vom Westfälischen Industriemuseum zur Verfügung gestellt wurden, einen Einblick in die Zeit der Kohleförderung und des Kumpel-Lebens im Revier.

Spektakulärste Bergbau-Reminiszenz mitten unter der großen Kuppel im AQUApark ist aber der 18 Meter hohe, stählerne Förderturm mit seiner charakteristischen Seilscheibe. Bei seinem Anblick könnte man glatt auf den Gedanken kommen, er habe zuerst an diesem Platz gestanden und das Bad sei um ihn herum aufgebaut worden. Der kleine, originalgetreu nachgebaute „Bruder“ des noch vorhandenen Fördergerüsts der nicht weit entfernten ehemaligen Zeche Osterfeld auf dem heutigen Olga-Gelände wurde aus 750 Teilen mit 2730 Bolzen vor Ort montiert. Von einer Plattform aus führt eine Fallrutsche direkt in das angrenzende Schwimmerbecken.



Die beiden Reifenrutschen „Blindschacht“ und „Tagesschacht“ bieten rasanten Wasserspaß

Überhaupt ist allerorten im neuen Bad sehr viel Liebe zum Detail zu entdecken. Von einem „Wissensparcours“ spricht der gebürtige Oberhausener Dipl.-Ing. André Pilling vom Büro pos 4 Hinrichsmeyer Pilling, Düsseldorf, nicht ohne Stolz: „Das Ambiente des Bades regt dazu an, sich mit der Geschichte des Bergbaus zu befassen. Das gesamte Erscheinungsbild hat deshalb auch eine etwas grobe, derbe, vielleicht sogar ruppige Linie, die dennoch liebenswert ist. Das Ganze dominiert aber ein ästhetischer Charakter.“ Schwimmen unterm Förderturm, das wird - davon ist der Architekt überzeugt - ein Erlebnis, das kein Besucher so schnell vergessen wird, selbst dann, wenn er sich nicht so sehr für die Bergbau-Details interessiert.

Ein wahrer Hingucker von außen auf das neue Familienbad an der Marina Oberhausen ist die gewaltige Glaskuppel, mit 21 Metern etwa so hoch wie ein siebengeschossiges Wohnhaus und mit einem Durchmesser von 42 Metern fast so breit wie ein Fußballfeld. Wie der Förderturm kann auch die Kuppel nach Einbruch der Dunkelheit verschiedenfarbig ausgeleuchtet werden. Als technische Raffinesse kann das nördliche Viertel des Glasdachs mit Elektromotoren 27 Meter weit seitlich verschoben werden, damit Besucher bei schönem und warmem Wetter unter freiem Himmel baden können. Die 110 Tonnen schwere Glaskuppel, eine der größten Europas, wurde zunächst neben der eigentlichen Baustelle aufgebaut, dann in Teilen von einem 750 Tonnen schweren Lastkran auf das Dach gehoben und dort schließlich in Präzisionsarbeit zusammengesetzt.

Entstanden ist an der Marina eine neue Sport- und Freizeitstätte mit angeschlossenem 420-Plätze-Parkhaus, die weit und breit ihresgleichen sucht. Die stadt eigene Oberhausener Gebäudemanagement GmbH (OGM) ließ durch die holländische Firmengruppe Pellikaan, ein Unternehmen, das sich europaweit vor allem auf Sporthallen, Bäder, Sport-, Fitness- und Freizeitanlagen spezialisiert und in Ratingen eine Niederlassung hat, ein modernes Bad konzipieren und bauen, in dem sowohl Schulen und Vereine wie auch Bürgerinnen und Bürger optimale Bedingungen vorfinden. Dies garantieren zwei räumlich und durch Glasscheiben voneinander getrennte 25 Meter-Becken: eines für den öffentlichen Badebetrieb, ein weiteres für das Schul- und Vereinsschwimmen. Hubert Stüber, Leiter der Fachschaft Schwimmen im Stadtsportbund Oberhausen, ist glücklich über diese Lösung: „Mit dem neuen AQUApark sind erstmals die Voraussetzungen für ein ungestörtes und entspanntes Nebeneinander von Schul- und Vereinsschwimmern und allgemeinen

Badegästen geschaffen. In dem Sportbecken, das künftig auch die Wasserballer des Oberhausener und des Sterkrader Schwimmvereins für ihre Meisterschaftsspiele nutzen werden, stehen uns sechs Bahnen für Schwimmwettkämpfe zur Verfügung. Ideal.“ Stüber lobt die gesamte Ästhetik des Bades: „Eine richtige Kultur der Badefreuden. Nach der Schließung des Freibades Alsbachtal ist der großzügige Außenbereich zudem eine hervorragende Alternative.“

Neben den beiden Schwimmbecken bietet das Erlebnisbad in der „Malocherhalle“ einen komplett in anthrazit gehaltenen, 12 x 8 Meter großen Pool mit Hubboden, Unterwasserbeleuchtung und zwei großen Plexiglas-Würfeln zur Illumination an der Decke. Er kann als Lehrbecken, aber auch für Kurse wie Unterwasser-Spinning oder Aqua-Gym-

nastik genutzt werden. Architekt André Pilling: „In diesem Raum ist bewusst alles sehr reduziert, jeder soll sich bei der Maloche auf sich selbst konzentrieren können, hier darf gekackert werden.“ Im Kinderbereich mit einer Wassertemperatur von 33 Grad steht als Attraktion für die Kleinen „Bubi“, eine Wasser speiende Nachbildung des letzten aktiven Grubenpferdes in Oberhausen, gleich daneben kippen Loren von oben Wasser auf die Besucher. Zwei 120 und 100 Meter lange Reifenrutschen mit den Namen „Blindschacht“ und „Tagesschacht“ bieten rasanten Wasserspaß und finden

Ein Teil der gewaltigen Glaskuppel kann im Sommer mit Motoren verschoben und geöffnet werden



ihren Auslauf im Rutschenschacht „Nord“. Außerdem gibt es für die Gäste am Schwimmerbecken ein 3 Meter- und ein 1 Meter-Sprungbrett. Weitere Attraktionen sind ein Schwimmkanal, ein Whirlpool, Sprudelliegen sowie bis zu drei Meter hohe Felsenlandschaften im Badbereich. Selbst bei der Bepflanzung wurde darauf geachtet, dass nur Pflan-

deten Bäderkonzeptes der Stadt Oberhausen, das jetzt mit Fertigstellung des AQUApark umgesetzt und abgeschlossen ist. Dieses Bäderkonzept war notwendig geworden, weil neben dem sturmgeschädigten und deshalb abgerissenen ehemaligen Sportbad Süd auch die Hallenbäder Ost und Osterfeld sowie das Freibad Alsbachtal stark renovierungsbedürftig waren. Der Rat stand seinerzeit vor einer Grundsatzentscheidung: weiter viel Geld in teure Reparaturen zu stecken, ohne die Substanz der alten Bäder wirksam zu verbessern, oder das Angebot durch kluge Neuinvestitionen spürbar aufzuwerten.

In der modernen Bäderlandschaft übernimmt das neue Erlebnisbad eine Schlüsselrolle. Schon bei der Planung durften die künftigen Nutzer ein wichtiges Wort mitreden: Stadt und OGM organisierten eine breit angelegte Bürgerbeteiligung, die vom Kindermalwettbewerb über einen Planungsworkshop bis zu einem Gestaltungs- und Aufsatzwettbewerb reichte. Nachdem das Hallen- und Freizeitbad Sterkrade aufgrund akuter statischer Mängel bereits Anfang 2006 saniert worden war, wurde das alte Hallenbad Ost an der Hunsrückstraße 2008 mit Fertigstellung des neuen Hallenbades Oberhausen geschlossen und abgerissen. Das ebenfalls von der Unternehmensgruppe Pel-

likaan gebaute neue Hallenbad Oberhausen an der Lothringer Straße ist von den Freunden des Schwimmsports längst sehr gut angenommen worden, das Gelände im Osten an der Hunsrückstraße ist frei für eine attraktive Wohnbebauung. Geschlossen wurde mit dem Ende der Freibadesaison 2009 das traditionsreiche Oberhausener Freibad Alsbachtal und mit dem Start des AQUApark kommt jetzt auch wie geplant das Ende des Sportbades in Osterfeld. Der Umbruch war damit schon ein ganz gewaltiger, aber zugleich ist daraus auch ein großer Neuanfang mit einer attraktiven Bäderlandschaft in dieser Stadt geworden. Und von diesem Angebot werden Schulen, Vereine und die Bürgerschaft gleichermaßen profitieren.

Und darüber, dass im AQUApark niemand untergeht, wacht heute zwischen all den Badenden die Schutzpatronin Heilige Barbara - eine kleine Statue, die André Pilling, der Architekt der neuen Oberhausener Bäderlandschaft, auf einem Flohmarkt erstand... Glückauf!



Letzte handwerkliche Arbeiten im 25-Meter-Becken für die Schul- und Vereinsschwimmer

zen verwendet wurden, die typisch für die Region sind und aus denen die Kohle entstanden ist. Der ganzjährig nutzbare Außenbereich mit einem 300 qm großen Außenbecken erhält auch eine ansteigende Liegewiese, die eine Haldensituation darstellen soll, sowie einen Kiosk, zu dem auch Spaziergänger oder Radfahrer am Rhein-Herne-Kanal Zugang haben werden. Am Stadtstrand auf der Rückseite der Freibadhalde dann im Liegestuhl künftig den Sonnenuntergang neben dem Gasometer genießen - das hat sicherlich eine gewisse (Industrie)Romantik.

Eine moderne Bäderlandschaft in Oberhausen mit längeren Nutzungszeiten bei höherer Wirtschaftlichkeit zu schaffen - das waren die Eckdaten des 2006 nach zahlreichen zum Teil heftigen Debatten in der Bürgerschaft verabschie-

Das Ende der Langeweile

Nach 45 Jahren muss sich die SPD erstmals wieder einen Koalitionspartner suchen und setzt im Rathaus auf die Grüne Karte

VON MICHAEL SCHMITZ

Das Wahljahr 2009 wird in die Oberhausener Geschichte eingehen. Nach 45 Jahren ist die absolute Mehrheit der SPD hier vor Ort beendet, was unter Luise Albertz der einst begann, was mit dem Duo Friedhelm van den Mond und Heinz Schleußer fast zur Zwei-Drittel-Mehrheit führte und auch von der Achse Burkhard Drescher/Michael Groschek (und später Wolfgang Große Brömer) zunächst noch souverän verteidigt wurde, ist dahingeschmolzen wie der Schnee unter der Saharasonne. Nach viereinhalb Jahrzehnten musste sich die SPD ab 30. August einen Koalitionspartner suchen. Der wiedergewählte Oberbürgermeister Klaus Wehling schloss damals eine große Koalition ebenso aus wie Rot/Rot. Wehling konnte seinen Herausforderer Dirk Buttler klar distanzieren, der in Prozenten sogar noch unter dem Ergebnis von Daniel Schranz lag, der 2004 gegen Wehling angetreten war.

Die Sozialdemokraten verloren bei der Kommunalwahl nach ersten Zählungen mehr als sechs Prozentpunkte und kamen auf 44,98 vH, die FDP verbesserte sich um gut zwei Prozentpunkte auf 7,03 vH. Da die SPD aber 27 von 29 Direktmandaten holte - wie allgemein erwartet gingen Styrum (mit acht Stimmen) und Sterkrade-Nord verloren - und damit einen Sitz mehr hatte als ihr nach dem Ergebnis in Prozenten zugestanden hätte, musste es vier Überhangmandate geben, die der CDU (+2 = 19), den Grünen (+1 = 7) und der Linken Liste (+1 = 5) zugute kommen sollten. Die FDP profitierte von den Ausgleichsmandaten nicht und bekam vier Sitze im neuen Rat.

Es war wie zuvor, den Oberbürgermeister ausgenommen, erneut eine Patt-Situation, nun aber mit 31:31 Stimmen, wenn es zu einer sozialliberalen Koalition kommen



FOTOS: WALLHORN (7), ÖZKAN (11)

Grund zur Freude bei den Grünen: Sie regieren künftig mit, Manfred Lorentschat (3.v.l.) wird Bürgermeister

würde, erstmals also nicht in Alleinherrschaft. Allerdings kündigte Oberbürgermeister Klaus Wehling, der in den meisten Punkten ohnehin stimmberechtigt ist, an, auch mit den Grünen zu sprechen, obwohl sich deren Spitzenkandidat Manfred Lorentschat noch am Samstag vor der Wahl beim CDU-Familienfest im Kaisergarten auf der Bühne in einem schwarz-grünen T-Shirt präsentiert hatte, um seiner Wunschkoalition Ausdruck zu verleihen.

Immer wieder spannend: Der Blick auf die Hochburgen und Schwachpunkte der Parteien. So erzielte die SPD in Klosterhardt mit 52,6 vH ihr bestes Ergebnis, kam aber in Sterkrade-Nord mit 34,8 vH unter die Räder. Hier wiederum glänzte die CDU mit 37,2 vH, schaffte dafür aber in Lirich-Nord nur 22,3 vH. Brücktor bleibt den Grünen in bester Erinnerung. Dort holten sie 14,4 vH, während in Osterfeld-Mitte mit 7,8 vH der Tiefpunkt lag. Die Linke holte in Lirich-Süd 15,0 vH, erlebte aber in Sterkrade-Nord das Kontrastprogramm: Fünf Prozent. 10,0 vH erreichte die FDP in Stadtmitte-Süd, dafür war in Lirich-Süd mit 4,3 vH wenig zu holen. Die NPD war bei den Ratswahlen nur in Brücktor (68 Stimmen) und bei den Bezirksvertretungen nur in Alt-OB angetreten. Dort kam man auf 665 Stimmen gleich 2,2 vH.

Das Wählerpotenzial der großen Volksparteien bröckelte also, die Kleinen waren die großen Gewinner. Nie wurde

der Trend der letzten Jahre in OB so deutlich wie an diesem Sonntag. Die Grünen erzielten mit 10,4 vH das bisher beste Ratswahl-Ergebnis in OB und sind künftig mit sieben statt vier Mandaten im Rat vertreten. Gleiches gilt für die Linke, die sich um 2,6 vH Punkte auf 8,5 vH verbessern konnte und nun mit einer fünfköpfigen Fraktion arbeiten kann. Mit sieben Prozent erreichten die Liberalen ihr zweitbestes Ergebnis, was sich in Euro und Cent auszahlt. Durch die Verdoppelung der Ratsmandate von zwei auf vier genießt man nun Fraktionsstatus und somit eine verbesserte finanzielle Ausstattung.

Stimmten die Wähler bei OB- und Ratswahl unterschiedlich ab? Ja, aber nur in relativ geringem Umfang. Klaus Wehling lag 3,4 vH Punkte vor der SPD, Dirk Buttler holte 2,2 Punkte mehr als die Union. Obwohl nur Utopisten davon

Obwohl die FDP ihr zweitbestes Ergebnis in Oberhausen erreichte, gab es letztlich betretene Mienen, denn künftig regiert Rot-Grün im Stadtrat



Für Oberhausen im neuen Bundestag: Niema Movassat (Linke Liste) und Bärbel Höhn (Die Grünen)



ausgehen konnten, dass ein Kandidat der kleineren Parteien die OB-Wahl gewinnen würde, schnitten alle drei deutlich besser ab als die Bewerber 2004. Auch war ihr Rückstand auf das Parteiergebnis recht gering. Frank Dittmeyer lag nur 1,1 Punkte hinter seiner Partei, Regina Boos (FDP) nur 1,2 Punkte. Am stärksten differenzierten die Grünen-Wähler. Manfred Lorentschat, der designierte

dritte Bürgermeister im Ehrenamt, holte 3,2 Punkte weniger als seine Partei.

Kaum 48 Stunden später wurde es noch turbulenter, hatte alles bis dahin Gesagte und Gerechnete nur noch Vergänglichkeitswert, eine endgültige Auszählung der Stimmen erbrachte einen Übermittlungsfehler, dessen Korrektur bescherte der SPD einen 28. Sitz im Rat, auf Kosten der Grünen, die nur noch sechs statt bislang sieben Mandate hatten. Damit fiel ein gewichtiges Argument gegen die knappe Mehrheit der sozialliberalen Ratskoalition weg, nun hatte man bei jeder Entscheidung des Rates die Mehrheit, benötigte die Stimme des OB nicht mehr.

Es roch zunehmend sozialliberal, zumal die FDP in Oberhausen über lange Jahre schon alle wesentlichen Entscheidungen im Rat mitgetragen hatte, auch den Haushalt und oft gegen die eigene Landesregierung. Und auch in Berlin erschien trotz gegenteiliger Koalitionsaussagen eine Fortsetzung von Schwarz/Rot nach der Bundestagswahl als durchaus wahrscheinlich. Und dann kam dieser ominöse 27. September, der die CDU zwar nicht triumphieren, aber die SPD in wahre Abgründe stürzen ließ. Mit der Bundestagswahl am 27. September 2009 schlägt die neue politische Stunde: Es bröckelt nicht mehr nur von der Fassade der einst uneinnehmbaren sozialdemokratischen Festung Oberhausen: SPD-Kandidat Michael Groschek wird



zwar direkt gewählt, büßt vor Ort aber - wie die SPD auch - zweistellig ein.

Entsetzen übers miese SPD-Ergebnis, Erschrecken über die geringe Wahlbeteiligung, Zufriedenheit mit dem eigenen Stimmenanteil und so weiter: Das sagte die Oberhausener Polit-Prominenz zum Ausgang der Bundestagswahl. Michael Groschek (SPD): „Ein miserables Ergebnis, wir haben von den Wählern eine richtige Klatsche gekriegt. Die Große Koalition hat uns riesige Verluste gebracht. Jetzt gilt es, in der Opposition mehr klare Kante zu zeigen. Ob es mit jetzt vier Abgeordneten gelingen wird, über Parteigrenzen hinweg mehr für die Stadt und das Ruhrgebiet zu erreichen, werden wir gemeinsam erleben.“ Aber die Karten in Oberhausen wurden auch kommunalpolitisch noch einmal neu gemischt. Schwarz/Gelb im Bund war schon am Abend der Bundestagswahl praktisch gesichert, Rot/Gelb in Oberhausen damit kurz vor dem Ziel gestolpert. Die SPD-Granden um Wehling, Große Brömer und vor allem den starken Landesgeneral Michael Groschek wussten in diesem Augenblick sehr wohl, dass es die Basis ihnen nie verziehen wird, wenn sie mit einer Partei im Rat koalitiert, die das soziale Netz zerfleddern könnte.

So bescherte die Bundestagswahl unserer Stadt am 27. September 2009 erstmals in ihrer Geschichte mit Marie-Luise Dött, Mike Groschek, Bärbel Höhn und Niema Movassat nicht nur vier Bundestagsabgeordnete, sondern auch Rot-Grün im Rat. Die Entscheidung der SPD, fortan in diese Koalitionsrichtung zu verhandeln, fiel praktisch noch am Wahlabend, nach ihrer baldigen offiziellen Bekanntgabe reagierte die FDP enttäuscht, aber auch mit unverhohlener Ironie. Was das Oberhausener Quartett in Berlin für die Stadt bewirken können, die Zukunft muss es zeigen. Sicher dürfte



Für Oberhausen im neuen Bundestag: Michael Groschek (SPD) und Marie-Luise Dött (CDU)



sein, dass alle vier Bundespolitiker in den ersten Fraktionsreihen zu finden sind. Marie-Luise Dött und Bärbel Höhn sind bereits Schwergewichte in ihren Fraktionen, Groschek, der Generalsekretär seiner Partei in NRW bleiben will, gilt als Hannelore Krafts Speerspitze an der Front der politischen Landschaft in der Bundeshauptstadt, dürfte also sehr rasch zu den Schaltstationen der

Fraktion gehören. Niema Movassat wiederum, 25 Jahre jung, ist schon im Bundesvorstand der Linken, ist deren jugendpolitischer Sprecher und als studierter Jurist ein Pfund der Linken in der Rechts- und Innenpolitik, zwei Felder, auf denen die Fraktion hinter Lafontaine und Gysi eher mager besetzt ist.

Was hinter den ganzen Farbenspielen um die möglichen Koalitionen im Stadtrat vor und nach der Wahl in Berlin nie

Für Dirk Buttler (L.), den Herausforderer von Oberbürgermeister Klaus Wehling, dürften seine Tage in Oberhausen nach der deutlichen Wahlniederlage gezählt sein



so recht beachtet wurde oder beachtet werden wollte: Die größten Schnittmengen mit Blick auf das, was die Bürger in unserer Stadt bewegt hat vor den beiden Wahlen, die hatte die SPD bis zuletzt mit den Linken. Die jetzt in den Koalitionsvertrag mit den Grünen eingebrachte baldestmögliche Rückkehr der Stoag zum alten Abendfahrplan mit dichter Taktung bis gegen 23 Uhr war eine der wichtigsten Forderungen der Linken Liste im Wahlkampf. Auch der durch den Abriss dann unmöglich gemachte Erhalt des Freibades Alsbachtal, den die Linke forderte, hätte dem Bürgerwillen entsprochen. Bei den wichtigsten Themen ist das homogene Team um Dirk Paasch und Frank Dittmeyer wohl näher an der SPD-Basis als die Spitze der hiesigen Sozialdemokraten.

Immerhin bringt der neue Koalitionsvertrag im Rathaus, der erste eben seit 1964, auch ein Bekenntnis zum Erhalt der kulturellen Landschaft, geht es nach SPD und Grünen, wird in der fünfjährigen Legislaturperiode keine kulturelle Einrichtung geschlossen. Und auch in Düsseldorf, wo man mit strengen Augen auf die finanzielle Entwicklung der Stadt blickt und die hier Regierenden auf einen Sparkurs trimmen will, der nicht einmal mehr die Erfüllung der gesetzlich vorgeschriebenen Aufgaben für die Kommune zulassen will, scheint man an der kulturellen Front Ruhe zu geben. Wie lange, das wird



Von den Bürgerinnen und Bürgern für weitere sechs Jahre im Amt des Oberbürgermeisters bestätigt: Klaus Wehling (l.) - hier mit Alt-OB und Ehrenbürger Friedhelm van den Mond

sich zeigen, deutet man das bisherige Gebrüll der politischen Tigerente in Berlin nicht gänzlich falsch, dann wartet die neue Bundesregierung mit den Grausamkeiten bis nach der NRW-Landtagswahl. Schon jetzt zeichnen sich katastrophale Folgen auch für die Kommunen ab, sie werden wie die Länder auch für die Wahlversprechen schwer gebeutelt werden. Eine Änderung der Gemeindefinanzierung zu Lasten

des Bundes, sie ist mit Schwarz/Gelb auf Jahre in weite Ferne gerückt. Der neue Rat, die neue Stadtregierung in Oberhausen, ihre Gestaltungsmöglichkeiten werden sich eher noch reduzieren statt von einer jetzt schon Minimalsituation ausgehend sich verbessern. Spannend wird es so allemal, gut möglich, dass eine zusätzliche Farbe im Spiel die Kreativität des Mangels beflügelt.

Auch auf die Verwaltung wird vor allem das Kommunalwahlergebnis Auswirkungen haben. Dirk Buttlers Zeit in Oberhausen läuft spätestens zum 31. Juli kommenden Jahres ab. Abgesehen davon, dass der Grüne Koalitionspartner ja einen Sitz im Beigeordnetengremium haben wird, waren auch die Verwundungen zu groß, die der aggressive CDU-Wahlkampf gerissen hat. Vor allem das CDU-Zeugnis für den OB und OB-Kandidaten Klaus Wehling mit einem „sehr gut“ in Geselligkeit und Feiern erntete viel harsche Kritik - sogar aus christdemokratischen Reihen. Außerdem habe Buttler mit seinem Angebot als Party-Grillmeister im Wahlkampf ein klassisches Eigentor geschossen und den Geselligkeitscharakter des OB noch getoppt, selbst in der CDU nannten so manche den ehrgeizigen Politiker nur noch den „Brutzler“. Auch die Kollegen im Beigeordnetengremium, denen Buttler im Wahlkampf heftig auf die Füße getreten hatte, werden ihm keine Tränen nachweinen.

Ein Stühlerücken wie als Folge auf die turbulenten Wochen im Spätsommer und Frühherbst anno 2009, dies hatte es 45 Jahre in Oberhausen nicht gegeben. Die sich rasant verändernde Stadtgesellschaft und ein Wähler, der, wenn er sich nicht den von Mike Groschek „Sofa-Partei“ genannten Nicht-Wählern anschließt, ohne traditionelle politische Heimat hin- und herzappt zwischen den Parteien, werden „Oberhausener Verhältnisse“ wie die Zeit zwischen 1964 und 2009 nicht mehr zulassen. Man wird später mit Blick auf das Jahr 2009 in Oberhausen vom Ende der politischen Langeweile reden können.

SZENE

Heute geh'n wir aus

*Wenn junge Leute sich zum
Amüsieren auf die Tanzflächen
stürzen, dann besteht mehr
Auswahl als man denkt*

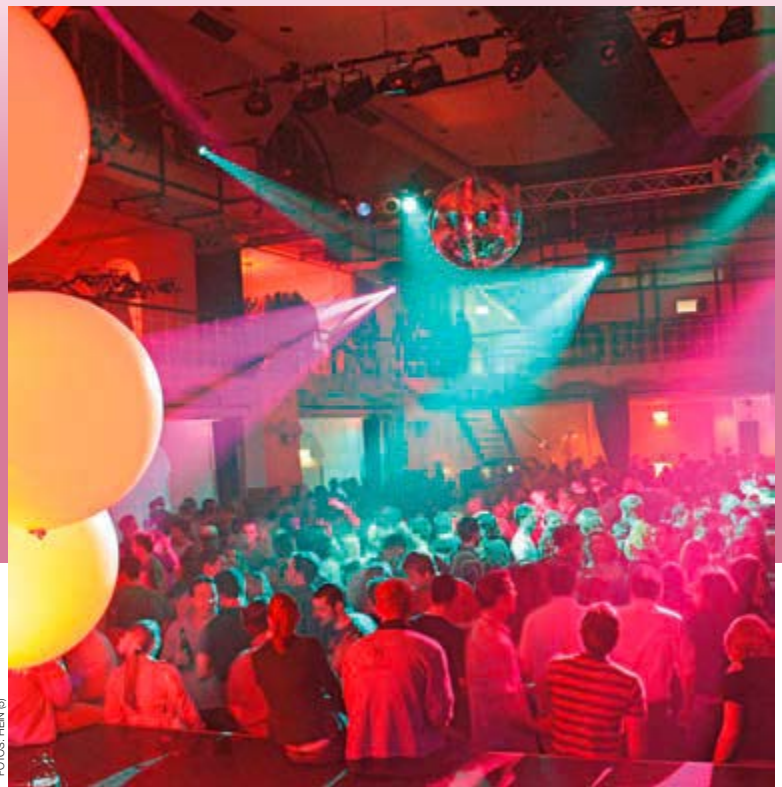
VON DIRK HEIN

Ein Blick in die Hosentasche verrät mitunter mehr über die Vergangenheit als ein Tagebuch. In alten Kleidungsstücken sammeln sich über die Jahre wahre Wundertüten alter Erinnerungen. Zerknüllte Kassenbons, Bonbonverpackung, Krümel über Krümel - und die längst verdrängte Zettelwirtschaft. In einer verrauchten Jacke auf dem Dachboden stecken Eintrittskarten, Ankündigungsflyer und Programmhefte. Sie führen einen zurück in den Kosmos von Party und Kultur in der Stadt. Was gab es? Was gibt es? Was kommt? Eine gute Gelegenheit, auf die junge Szene der Stadt zu blicken.

Die Wohnzimmer

Jennifer Reif möchte raus. Es ist Samstagabend. Während der Woche hat sie für die Uni gebüffelt. Nun trifft sich die 22-Jährige mit drei Freundinnen. Getränke stehen auf dem Tisch. In der Runde wird heiter geschäkert. Die Spielekonsole hat „Sing Star“ geladen. Über dem breiten Flachbildfernseher schlängeln sich die Songtexte von „Killing me softly with his song“. Die Augen verfolgen die Texte. Wer braucht schon Stars, wenn es selber auch klappt? Abwechselnd singen sie den Song der Fugees. Jennifer und ihre Freundinnen tun das, was sie von Tanzflächen der Diskotheken kennen. Diesmal allerdings mit weniger Publikum um sich herum. Dafür mit mehr aufmerksamen Zuhörern - und mehr Lachern.

Diskothekenbetreiber jammern. Veranstalter bessern bei ihren Terminen nach. Der Getränkehandel freut sich. Wenn Nachtschwärmer ihre Tanzschuhe anschnallen, dann tun sie dies deutlich später als noch vor Jahren. Wer heutzutage auf die Rolle geht, für den sind die eigenen vier Wände in vielen Fällen nicht nur ein Treffpunkt, sondern gleich die erste Ausgeh-Station. „Wir sparen uns das Geld, weil die Geträn-



FOTOS: HEIN (6)

*Ähnlich wie der Heldentanz lockte auch die
Freischwimmer-Party mit aktuellen Hits und
80er-Jahre-Klassikern ins Ebertbad*

ke aus dem Supermarkt deutlich günstiger sind“, erzählt auch Jennifer Reif. Umsätze, die den Discobetreibern oftmals fehlen. Sie reagieren mit speziellen Promotionaktionen: Günstigerer oder gar freier Eintritt, Freigetränke oder kleine Geschenke sollen die Nachtschwärmer bereits beim Öffnen der Türen anlocken. Für gewöhnlich geht es dort ab 21 Uhr los - tatsächlich erreichen die Tanzflächen erst nach Mitternacht ihren Maximalstand an Zappelfreunden.

Die Partys

Wem das Allerlei der Diskotheken nicht in den Kram passt, der sucht nach Alternativen. Oder veranstaltet sie einfach selbst. Einstige Studentenpartys haben sich in Oberhausen über die Jahre zu regelrechten Dauerbrennern entwickelt, die an guten Wochenenden mehr Besucher anlocken als die Diskotheken selbst. Für die Mutter aller Partys in Oberhausen wird Mut verlangt: Im Ebertbad reifte in den 80er Jahren erstmals der Heldentanz heran. Jeder kennt jeden. Ein angenehmer Musik-Mix kombiniert mit einer übersichtlichen Tanzfläche. Der Heldentanz zog in den 90er Jahren als Resultat der Zappel-Expansion in die Luise-Albertz-Halle um, wo nach Wechseln in der Veranstalter-Riege erst einmal die Tanzbegeisterung versickerte. Erst zehn Jahre später kehrte

der Heldentanz unter neuer Führung zurück - und schlug direkt ein. Nachts im Museum könnte man heute titeln. Im Rheinischen Industriemuseum wird nun in der Kulisse der Industriekultur gezappelt und gefeiert. Bis zu 1000 Nachtschwärmer kommen auf der Tanzfläche zusammen. 40 Helfer sorgen hinter und vor den Toren dafür, dass alles läuft. Bereits zwei Monate vorab müssen die Macher planen.

tungen organisiert, auf die wir auch selbst gehen würden.“

Doch auch im Party-Universum gibt es Veränderungen. Das Wasser im Ebertbad ist mittlerweile abgelassen worden. Junge Feierformate finden hier aus Lärmschutzgründen nicht mehr statt. Eine Sause, die 2004 ihren Höhepunkt erreichte, stand trotz ihres eindeutigen Titels auch Nichtschwimmern offen. Die Freischwimmer-Party lockte ähnlich

wie der Heldentanz mit aktuellen Hits und 80er-Jahre-Klassikern. Im bunten Lichterschein und der Musik des Disk-Jockeys erhielten einige Partygäste ihr tänzerisches Seepferdchen. Ebenfalls nicht trocken hinter den Ohren sind die Veranstalter der Funky Time. Im Ebertbad fing alles an, danach wechselte die Party in die Schlosserei des Zentrums Altenberg. „Wir wollten eine richtig gute Party auf die Beine stellen, die sich von der normalen Diskothek unterscheidet“, erzählt Veranstalter André Siddi. Kuselig und doch groß genug. Exklusiv und

doch allen offen stehend. In vier Jahren hat sich die Veranstaltung mit Funk, Soul und House etabliert - 2010 steht das fünfjährige Bestehen an. Es ist eine Party-Reihe, die aus einer Duisburger Uni-Sause entstanden ist und mit eigenem Charme die Zielgruppe lockt. Die geschieht immer dann, wenn der Gastgeber selbst neben dem DJ-Pult für Unterhaltung sorgt, sich ein Afro-Toupet auf den Kopf setzt, Schlaghosen anzieht und mit dicker Sonnenbrille und Goldkette als Funky Dancer vor sein Publikum tritt. „Es hat schon gedauert, bis jeder wusste, dass ich dahinter stecke“, schmunzelt André Siddi.

Es herrscht jede Menge Bewegung in der Szene, die derzeit nach neuen Beschallungsorten sucht. Hier liegt ein we-



Aus einer Duisburger Uni-Sause entstanden ist die Reihe „Funky Time“, die heute in der Schlosserei des Zentrums Altenberg stattfindet

Die Veranstalter-Riege um Björn Kasper hatte zuvor in der König-Pilsener-Arena größere Partykonzepte auf die Beine gestellt. Eine davon war bereits 2006 die „Stars & Vibes“-Party. Hier funktionierten die Veranstalter den Backstage-Bereich der Konzerthalle in eine gigantische Tanzfläche um. Wo sonst Stars wie Britney Spears und Paul McCartney nach ihren Auftritten verweilen, zappelte die Jugend bis in den Morgen. Die Begründung für die Eigeninitiative von Björn Kasper samt Team klingt plausibel: „Wir haben Veranstal-



Bei der „Stars & Vibes“-Party funktionierten die Veranstalter den Backstage-Bereich der König-Pilsener-Arena in eine gigantische Tanzfläche um

sentliches Problem. Für Partys mangelt es in der Stadt an den mittelgroßen Hallen. Lokaltäten wie die Chill-da-Halle sind den Machern größerer Konzepte oftmals zu klein. Die König-Pilsener-Arena ist dagegen schon wieder eine deutliche Nummer zu groß. Die Suche nach einer Halle mit Ambiente und Flair wird anhalten.

Die Diskotheken

Die Werbeprospekte aus der legendären Musik-Zirkus-Ära dürften mittlerweile vergilbt sein. Der Klassiker unter den Ausgeh-Möglichkeiten wird in Oberhausen nicht selten mit der Turbinenhalle eng verknüpft. Einst Deutschlands größte Großraumdisco, hat sich die strukturelle Aufteilung der Industriehalle verändert. Mittlerweile ist der T-Club in die Hallen des Großraums umgezogen. In den separierten Räumen hat sich die Diskothek „Steffy“ mit einem neuen Konzept eingerichtet. Mit dem rockigen Ambiente, in dem sich Spät-Abiturienten tummeln, hat die neue Disco nicht mehr viel gemein: Schicker und auf ein älteres Publikum abgestimmt tanzt es sich jetzt im ehemaligen T-Club-Reich. Im

Großraum der Halle nebenan, der einen eigenen Eingang besitzt, dominieren Techno und Hip-Hop. Schlange stehen ist vor der Großraumdisco indes seltener geworden.

Kirchenfenster strahlen wenige Meter von der Turbinenhalle entfernt im Kerzenschein. Junge Tanzbegeisterte strömen dort ins Saint. Der Tanztempel verbindet eine sakrale Kulisse mit alternativen Beats. Ganz gleich, ob Depeche Mode oder Disco für Elektronik-Fans. Was tanzbar ist, wird für die eigene Körperbewegung genutzt. Damit unterscheidet sich die Diskothek von den Tanzgeschäften der Promenade: Im CentrO füllen sich am Wochenende in Adiamo, Apfelbaum und Don Carlos die Tanzflächen. Mit ganz unterschiedlichem Anspruch: Von schicker



Jede Menge Bewegung herrscht in der Szene, die derzeit nach neuen Beschallungsorten sucht



Im Druckluft-Zentrum finden kleinere Konzerte statt, hier Sängerin Ylva von der Gruppe Lili

Edel-Lokalität, Ballermann-Schlagern bis hin zur Tanzmusik und Oldies ist alles dabei. Bei der Garderobe müssen Ausgehfreunde allerdings Anpassungsfähigkeit beweisen.

Die Kulturstätten

Tanzen ist gut, Live-Musik ist besser: Für Freunde von Konzerten und Auftritten ist die Tanzfläche höchstens Vorgeplänkel. Instrumente sind gefordert, auf den Bühnenbrettern muss es vibrieren. Volle Ladung, bitte!

Im Druckluft geht jedenfalls ganz selten die Puste aus. Ska, Rock, Punk, Alternatives oder gerne auch Elektro - regelmäßig stehen Konzerte an und das auch unter der Woche. Dazu gesellen sich Geheimtipps: So wie die Veranstaltung Anarchists Teapot, die seit 2001 im Druckluft heimisch ist. Bei freiem Eintritt gibt es eine wechselnde DJ-Riege und Speisen dazu. Der Kalender des Jugend- und Kulturzentrums ist deshalb ständig in Bewegung: Beatplantation, Skaterday Night oder Bang. Wer trotzdem nichts findet, schwingt sich an den Kicker. Damit der rollende Ball auch

zur nächtlichen Stunde ein Volltreffer wird.

Einige Meter weiter im Zentrum Altenberg an der Hansastrasse gibt es Kompromisse: Am Wochenende sind die Disco-Freunde am Zug. Konzerte bleiben jedoch nicht auf der Strecke. Zumal dort auch Wortakrobaten dabei sind: Dusterparty, 80er/90er Party, Folk Session - oder der Dichterwettbewerb Poetry Slam. Der Mix an nächtlichen Aktivitäten ist in den letzten Jahren noch ausgebaut worden. Zu einem Karaoke-Abend kann man sich übrigens nicht nur im heimischen Wohnzimmer treffen. In der Kultur-Kneipe Gdanska streben Nachwuchssänger nach Anerkennung. Oberhausen sucht seinen Superstar - bei der Veranstaltung „no disc“.

Mit dem Schauspiel gibt es Alternativen zur Musik. Ob Theater Oberhausen, Niebuhr Theater oder polnisches Straßentheater auf dem Altmarkt. Ein Vorprogramm zur Disco - warum eigentlich nicht? Eine gekonnte schauspielerische Leistung wird einem auf der Fläche der Eislaufhalle in Vonderort indes wenig nutzen. Hier treffen sich am Wochenende die jüngsten unter den Nachtschwärmern zum Kufenlauf. Samstags öffnen sich dort bis 22 Uhr die Tore für ein Stück sportliche Kultur. „Nachdem die Eishallen in den letzten Jahren weniger Besucher hatten, geht es seit einiger Zeit wieder aufwärts“, sagt Betriebsleiter Mario Appel. Mit den Kufen an den Füßen ist es für viele auch ein Stück Nostalgie, denn die Eisfläche als Kennenlern-Treffpunkt entdecken jüngere Ausgeh-Freunde erst jetzt wieder. Für Erwachsene ist es die Erinnerung an den ersten Flirt. Die Gefahr sich aufs Glatteis zu begeben, war wohl nie so angenehm.

All das sind Beispiele dafür, dass sich im Oberhausener Nachtleben einiges getan hat. Die Frage der Wertung muss jeder für sich selbst beantworten: Früher war alles anders. Aber auch besser?

Der Benjamin unter den Nationaltrainern

Mit gerade einmal 25 Jahren feiert Benny Tzschoppe sein Debüt als Badminton-Bundestrainer der Gehörlosen

VON DENNIS BETZHOLZ

Da saß er nun, inmitten dieser vollbesetzten Boing 747 mit dem Fernziel Taipeh. Nur noch 13 Stunden entfernt von Olympia. Oder vielmehr von den Deaflympics, um es im Fachjargon seiner Mitreisenden zu formulieren. Benjamin Tzschoppe gehörte diesmal zum elitären Kreis dazu, einerseits. Auf der anderen Seite fühlte er sich wie ein Außenseiter. Irgendwie allein, trotz der anderen 230 Passagiere. Zu kurz war die Zeit, zu spontan kam die Nominierung, um sich noch auf den letzten Drücker das ABC der Gebärdensprache anzueignen. Noch 13 zähe Stunden. Bis Olympia. Und Tzschoppes Debüt als Badminton-Nationaltrainer der Gehörlosen.

25 Jahre, 8 Monate, 24 Tage. Gäbe es eine Rangliste mit den jüngsten Bundestrainern aller Zeiten, der gebürtige Schmachtendorfer wäre mit dieser Marke vermutlich einer der Spitzenkandidaten. Benjamin Tzschoppe interessiert das herzlich wenig. Er sieht es pragmatisch, ja mit einer Portion Selbstironie im Unterton: „Wenn es als Spieler nicht reicht, wird man halt Trainer.“ Gerne spricht er nicht über sich, schon gar nicht über seinen Erfolg. Weder über den als Spieler noch den als Trainer.

Diesmal kommt er nicht drum herum. „Das ehrt mich sehr“, ist Tzschoppe hörbar stolz, dass ihm ein Kapitel im Jahrbuch gewidmet wird. Einer Ehre, der er Jahr für Jahr näher kam. Seit vier Jahren entpuppt sich Tzschoppe nun schon als zuverlässiger Punktelieferant seines Heimatvereins SpVgg Sterkrade-Nord in der Regionalliga. „In meiner Jugend war ich jedoch nie unter den besten Acht in Deutschland. Der Erfolg als Spieler kam erst während meiner Trainertätigkeit. Ich bin als Spieler gewachsen, bin schlauer geworden“, erklärt einer, dem man nachsagt, er sei ein intelligenter Spielertyp, der nie und nimmer aufgibt.



FOTOS: PRIVAT (4)

Beobachtet am Spielfeldrand aufmerksam das Match seiner Schützlinge in Taipeh: Benny Tzschoppe, Badminton-Nationaltrainer der Gehörlosen

Der Spieler Tzschoppe: ein Gipfelstürmer mit Verspätung. Der Trainer Tzschoppe: stets seiner Zeit voraus. Mit 16 macht Tzschoppe seinen C-Trainerschein. Wird zwei Jahre später hauptverantwortlicher Vereinstrainer bei Sterkrade-Nord. 2003 folgte der erste Karrieresprung, die Berufung ins Trainerteam des NRW-Landeskaders. Im Jahr darauf erlangte Tzschoppe die B-Trainerlizenz. Zu diesem Zeitpunkt war der Bursche erst 20 Jahre alt. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Topklubs auf ihn aufmerksam wurden. Einer von ihnen war Zweitligist BV Wesel Rot-Weiß. Mit 21 Jahren gab er dort sein Trainerdebüt. 2006 gründete Tzschoppe mit seiner Freundin Britta Schocke und Mannschaftskollege Tobias Schröder die Badmintonschule „School4Bad“.

Klingt unreal. Ist es aber nur auf den ersten Blick. Benjamin Tzschoppe, abseits des Platzes ein unaufgeregter, ruhiger Vertreter, weiß auf und neben dem Feld ganz genau, was er will. „Die Halle ist sein Wohnzimmer. Der Ort, an dem er sein halbes Leben verbracht hat. Dadurch strahlt er dort eine Sicherheit aus, die man sonst in diesem Alter nicht haben kann“, verrät Britta Schocke, übrigens auch Regionalliga-Spielerin in Diensten der Sterkrade-Nord. Und diese von ihr

angesprochene Sicherheit überträgt sich auch auf seine Schützlinge. Egal, welchen Alters.

Das schätzen die Athleten, aber freilich auch die, die im Badminton sport etwas zu sagen haben. Wie etwa Gehörlosen-Nationaltrainer Dominik Miltner. Der suchte für seine schwangere Trainerkollegin Katrin Grastat einen Ersatz. Das Los fiel auf Benjamin Tzschoppe. Mehrmals war er bei Lehrgängen des deutschen Gehörlosen-Verbandes dabei, stand



Der Spieler Tzschoppe (l.): Bei seinem Heimatverein SpVgg Sterkrade-Nord ist er ein zuverlässiger Punktelieferant in der Regionalliga

zudem als Sparringspartner zur Verfügung. „Eines Tages rief Dominik an und fragte: ‚Hast du im September schon was vor?‘“ Die ehrliche Antwort wäre vermutlich Ja gewesen. Tatsächlich hätte er in diesem Monat reichlich zu tun gehabt. Aber nichts, rein gar nichts, war so gravierend, dass er dafür auf die Olympischen Spiele verzichtet hätte. Niemals. „Ich hatte ja kaum eine Wahl. So eine Chance hätte ich vermutlich nie wieder bekommen!“

Zwei Wochen später saß er mit der deutschen Delegation schon im Flieger. Das Abenteuer Olympia konnte beginnen. „Allein schon die Eröffnungsfeier war der absolute Wahnsinn“, schwärmte Tzschoppe bei seiner Rückkehr. 4000 Athleten marschierten unter den Augen von 15000

Zuschauern in die ausverkaufte Taipeh Arena ein. Das asiatische Fernsehen war live auf Sendung, Gänsehaut-Atmosphäre.

Aus sportlicher Sicht lief es für den Medaillenkandidaten Deutschland nicht nach Plan. Lospech! Weltmeister Russland (2:3-Niederlage) und Vize-Weltmeister Japan (1:4) warteten schon in der Gruppenphase auf die Deutschen. Wenigstens gegen Indonesien (3:2) langte es für Benjamin Tzschoppe zu einem Erfolgserlebnis als Nationaltrainer. Das Aus in der Gruppenphase war dennoch nicht zu verhindern. „Wir Trainer waren enttäuscht und wütend, weil unsere Tipps und Vorgaben einfach nicht umgesetzt wurden“, so Tzschoppe. Machtlos sei er am Spielfeldrand gewesen, trotz ausführlicher Videoanalysen vor jedem Duell. Trainerschicksal. Immerhin: Im Einzelwettbewerb verpasste das Damendoppel Svenja Klopp und Saskia Fischer noch um Haaresbreite die Bronzemedaille. Es sollte einfach nicht sein.

Einen Monat später, zurück in der Heimat, sitzt Benjamin Tzschoppe wieder lässig auf der Couch seiner 80 qm-großen Maisonette-Wohnung. Der Frust ist mittlerweile verflogen, eine objektive Kritik nun wieder möglich. Er erzählt eine Anekdote vom Leichtathletik-Wettkampf, die ihn bis heute nicht los lässt: Gerade einmal 1,56 Meter übersprang die Siegerin im Hochsprung. Die Parallelen zum Badminton seien nur schwer zu leugnen. Dennoch würde er liebend gern über die Deaflympics hinaus als Bundestrainer arbeiten. Von Seiten des Verbandes spräche nicht dagegen, allerdings wolle man die schwangere Grastat nicht vor die Tür setzen.

Wohin die (Trainer-)Reise gehen wird, weiß Tzschoppe selbst noch nicht. Leben könne er von dem Job als Badmintontrainer nicht. Ganz im Gegenteil: „Arbeitsaufwand und Entlohnung passen im Badminton überhaupt nicht überein. So etwas kann man sich nicht ewig leisten.“ Ein kleines Rechenbeispiel: Der B-Lizenztrainer Tzschoppe verdient an einem Tag als Trainer etwa soviel wie in einer Stunde als Programmierer. Noch lässt sich zwar beides miteinander vereinbaren, doch: „Mein Studium leidet schon darunter.“ Benjamin Tzschoppe studiert an der Universität Duisburg-Essen. Und wenn der Badminton-Lehrer davon spricht, dass er sein Studium schleifen lasse, heißt das nicht etwa, dass die Regelstudienzeit hoffnungslos überschritten ist. Noch eine mündliche Prüfung sowie die Abschlussarbeit und Tzschoppe hätte das Diplom in der Tasche. Nicht irgendeins. Sondern eines mit einer Eins vor dem Komma. So ganz nebenbei, versteht sich.



Die Olympischen Spiele der Gehörlosen fanden ein großes Interesse bei den internationalen Medien

Um ein Haar wäre alles anders gekommen. Oder sollte man besser sagen: um eine Kopflänge. „Ich wollte als Fünfjähriger unbedingt Tischtennis spielen, konnte aber nicht über die Platte gucken“, erzählt er. Er solle doch bitte in zwei Jahren wiederkommen, hatte ihm die Vereinsführung mitgeteilt. Doch der Knirps, der schon damals ganz gut mit Ball und Schläger umgehen konnte, kam nicht mehr. Stattdessen griff Plan B: Badminton.

Seither besteht dieses unsichtbare Band. Zwischen ihm und dem Sport, wohl aber auch zwischen ihm und der SpVgg Sterkrade-Nord. Eine Combo, von der in der Vergangenheit beide Seiten profitierten. „Für mich war und ist Sterkrade-Nord eine tolle Visitenkarte“, erzählt Tzschoppe. Dass dieser familiäre Verein Sterkrade-Nord zu einer tollen Visitenkarte geworden ist, ist nicht zuletzt auch Tzschoppes Verdienst.

Seit einigen Jahren gehört der Nord-Nachwuchs zu den besten im Lande, holte allein in diesem Jahr die Westdeutsche Mannschaftsmeisterschaft in der U 19 sowie die Deutsche Vize-Mannschaftsmeisterschaft. Vor zwei Jahren gelang den Nordlern zumindest in Oberhausen der endgültige Sprung aus dem Schatten der Randsportarten. Tzschoppe

und Co. wurde zur „Mannschaft des Jahres“ gewählt. Noch vor den lokalen Aushängeschildern RWO und NBO. „Inzwischen heißt es: ‚Wenn du was werden willst, musst du zu Sterkrade-Nord gehen‘“, bestätigt Tzschoppe.

„Ohne Benny wäre das alles nicht möglich gewesen“, lobt auch Thomas Janßen, Vorsitzender der Sterkrader Badminton-Abteilung. Er sei einer, der nichts dem Zufall überlasse. Einer, der gut vermittelt und gleichzeitig einen exzellenten Draht zu den Jugendlichen aufweist. Trainer, Kumpel, Vorbild - Tzschoppe vereint all dies in einer Person. Und noch etwas, eine weitere Seite, enthüllt Benny Tzschoppe. Die des überzeugten Lokalpatrioten. Der Umzug in den Dinslaken Süden habe ihm jedenfalls arge Kopfschmerzen bereitet, erzählt Tzschoppe



Trainer, Kumpel, Vorbild - Benny Tzschoppe vereint all dies in einer Person

rückblickend: „Ich bin halt vom Herzen her Oberhausener.“ Was ihm denn am meisten fehle, etwa 500 Meter abseits der Stadtgrenze? Benjamin Tzschoppe überlegt nicht lange: „Der Oberhausener Lokalsportteil.“ Welch eine Schande, bei all den positiven Schlagzeilen, für die er in diesem Jahr gesorgt hat.

Bilder der „Wiege“

Aus dem Gedächtnis der Industriegeschichte

VON RUDOLF KANIA

Zehn Fotografien aus einem Bilderschatz von über Zweihunderttausend Negativen und Abzügen - die Aufnahmen entstammen der Werksfotografischen Abteilung der Gutehoffnungshütte (GHH). Zuletzt waren sie in der St. Antony-Hütte in Oberhausen-Osterfeld gelagert. Deren Archivbestände erwarb das LVR Industriemuseum 1995 von der MAN-GHH. Sie enthalten eine der bedeutendsten fotografischen Überlieferungen der Industriegeschichte des Ruhrgebietes.

Zur Erinnerung an die erste Schmelzkampagne auf der St. Antony-Hütte, die 2008 zweihundertfünfzig Jahre zurücklag, richtete der Landschaftsverband Rheinland (LVR) das alte Kontor- und Wohnhaus baulich neu her, das landläufig den Namen St. Antony-Hütte trägt. Pünktlich zum Jubiläum entstand eine neue Museumsausstellung, die die Geschichte dieses ältesten Montanunternehmens im Ruhrgebiet darstellt.

So gründlich und systematisch wie in dieser Ausstellung, wird eigentlich zum ersten Mal mit den erhaltenen raren Sachzeugnissen anschaulich gemacht, was es tatsächlich konkret mit „Wiege der Ruhrindustrie“ auf sich hatte, als die die St. Antony-Hütte bezeichnet wird. Das Gebiet des späteren Oberhausen war noch ein Dreiländereck zwischen dem preußischen Herzogtum Kleve, dem kurkölnischen Vest Recklinghausen und dem Stift Essen. Mitte des 18. Jahrhunderts ereignete sich hier ein abenteuerliches Wirtschaftsdrama in einem Geflecht konkurrierender Interessen zwischen Territorialherrschaften, Grundeigentümern, Konzessionsnehmern, Pächtern, Anteilseignern, widerspenstigen Hüttenleuten und widerspenstiger Technik. Das Bild der „Wiege“ – wie eigentlich jedes Sprachbild für einen historischen



FOTOS: LVR-INDUSTRIEMUSEUM (1); LVR-AMT FÜR BODENDENKMALPFLEGE (1)

Im alten Wohn- und Kontorhaus der St. Antony-Hütte stellt heute eine Ausstellung die Geschichte des ältesten Montanunternehmens im Ruhrgebiet dar

Ursprung – darf man nicht zu wörtlich nehmen, denn der Spross, der in dieser Wiege lag, enthielt keineswegs schon keimhaft alles, was die Ruhrindustrie einmal ausmachen sollte. Immerhin: Hier fand die erste Eisenproduktion in einer Region statt, die später Rheinisch-Westfälisches Industriegebiet und noch später Ruhrgebiet genannt wird. Mit der Kohle, dem eigentlichen Rohstoff des Ruhrgebiets, hatte sie nichts zu tun. Die gewann man erst im entfernten Ruhrtal und hatte sie auch noch gar nicht für die Eisengewinnung gebrauchen gelernt. Aber 1808/1810 wurden die Hütten St. Antony, Gute Hoffnung und Neu-Essen zu der „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel und Huyssen“ (JHH) zusammengefasst und es entstand eine Unternehmenskontinuität mit dem späteren GHH-Konzern, einem der größten Montanunternehmen in Deutschland.

Wer indes in den letzten Jahrzehnten an dem Gebäude namens St. Antony-Hütte ohne genauere Ortskenntnis nach Zeichen eines ehemaligen Hüttenwerkes suchte, den konnte das romantische alte Haus neben einem Teich mit Fontäne inmitten eines öffentlichen parkartigen Grüngürtels nur irritieren. Die Hütte war bereits 1876 stillgelegt und einige Fabrikgebäude zu Wohnhäusern umgebaut worden. Aber auch diese verschwanden Ende der 1960er Jahre. Geblieben war nur das Kontor- und Wohnhaus des Hüttendirektors. Seit den 1970er Jahren war es Ort des Werksarchivs und einer werksgeschichtlichen Ausstellung der MAN-

GHH. Erst 2006/07 hat eine archäologische Ausgrabung wieder sichtbar gemacht, was an Fundamentresten der ehemaligen Hüttenanlagen noch im Erdboden verborgen lag. Die Grabungsergebnisse sollen 2010 als LVR Industriearchäologischer Park St. Antony-Hütte dem Publikum zugänglich gemacht werden.

Aber auch die weit ausgedehnten, monumentalen Anlagen der Zechen, Eisenhütten, Stahl- und Walzwerke, Schmieden und Mechanischen Werkstätten, die in der Zeit der Hochindustrialisierung auf die alten Stammhütten der JHH folgten, sind längst geschlossen. Ohne sie wären die Entwicklung Oberhausens zu einer Großstadt und ihr Zu-

sammenschluss mit Sterkrade und Osterfeld nicht denkbar gewesen. Doch bei den jüngeren Oberhausenern kann inzwischen die Erinnerung kaum soweit zurückreichen, um die noch vorhandenen baulichen Reste zu einem Bild zusammenfügen zu können und sich eine Vorstellung von der untergegangenen Arbeitswelt in einem schwerindustriellen Großunternehmen zu machen.

Vermutlich nimmt daher die Faszinationskraft dieser Fotos mit wachsendem zeitlichem Abstand zu ihrer Entstehung zu. Welchen Gegenstand sie auch zeigen mögen, sie werden mehr und mehr zu visuellen Botschaftern aus einer vergangenen Welt, während selbst ein Gasometer am Centro, ein Hüttenwerk im Landschaftspark oder ein Hauptlagerhaus, das heute den Namen seines Architekten, Peter Behrens, trägt, sich in unserer täglichen Wahrnehmung ihren veränderten Umgebungen anverwandeln.

Die Grabungsergebnisse auf St. Antony werden 2010 als LVR Industriearchäologischer Park dem Publikum zugänglich gemacht





Kleiner Markt in Sterkrade und
Ansicht der Gutehoffnungshütte, Abteilung Sterkrade
29 x 34 cm
1921



Gutehoffnungshütte (GHH)
Eisenhütte I bei Nacht,
18 x 24 cm
14. März 1939



Gutehoffnungshütte (GHH)
Mechanische Werkstatt (Meister Ritting)
29 x 34 cm
23. Juli 1901



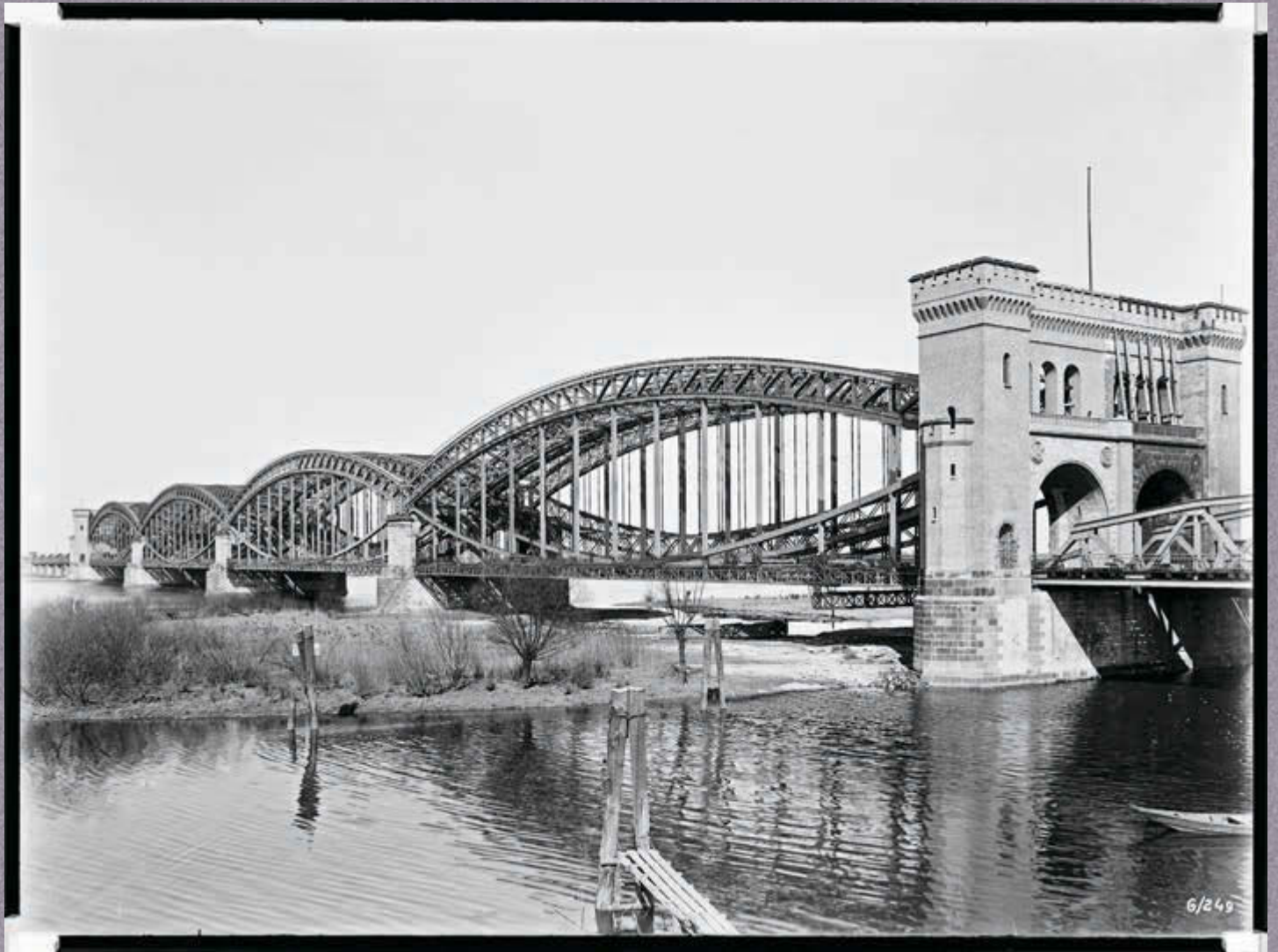
Gutehoffnungshütte (GHH)
Stahlformgießerei Sterkrade
13 x 18 cm
3. Dezember 1918



Gutehoffnungshütte (GHH)
Hammerschmiede
41 x 52 cm
ohne Jahreszahl



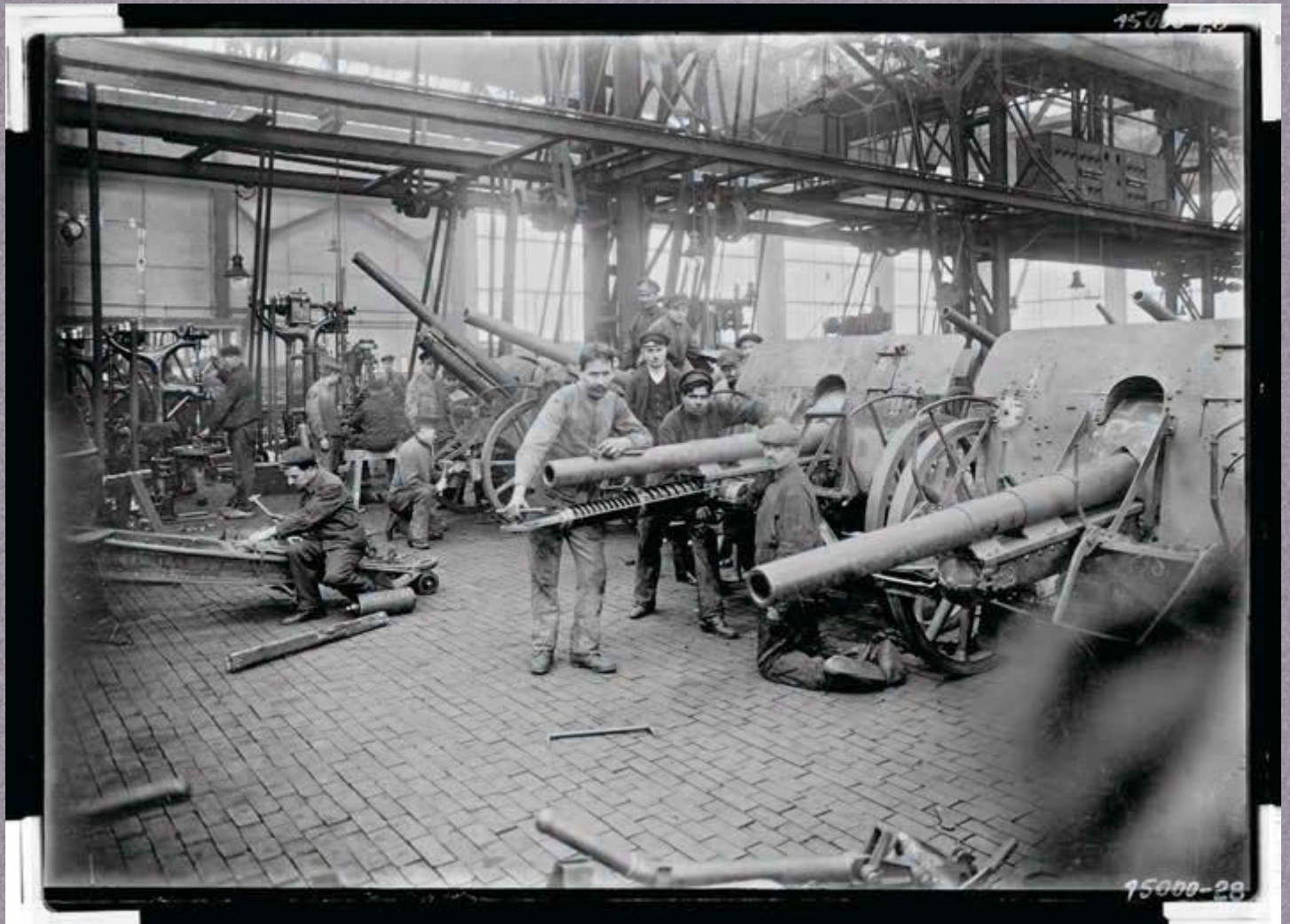
Gutehoffnungshütte (GHH)
Zeche Jakobi
18 x 24 cm
1937



Brücke über die Norderelbe bei Hamburg
errichtet 1888
30 x 40 cm
zwischen 1907 und 1925



Schüler der GHH in der Badeanstalt Oberhausen
24 x 30 cm
ohne Jahreszahl



Gutehoffnungshütte (GHH)
Fertigung von Haubitzen im Ersten Weltkrieg
13 x 18 cm
ohne Jahreszahl



Gutehoffnungshütte (GHH)
Zeche Osterfeld, Bombenschäden
18 x 24 cm
Dezember 1944

Königreich Kunst

Christine Vogt kam auf Umwegen zu ihrer Berufung; umso mehr Kraft steckt sie als Leiterin in die Ludwig Galerie Schloss Oberhausen

VON HELEN SIBUM

Aus ihrem Bürofenster hat Christine Vogt das Große Schloss inzwischen zu allen Jahreszeiten gesehen. Das Bild des Gebäudes im Schnee ist ihr besonders präsent - zum einen, weil ein Foto neben ihrem Schreibtisch davon kündigt, zum anderen, weil sie an einem klirrend kalten Wintermorgens ihre erste echte Schrecksekunde als Museumschefin hatte. Damals sollten in aller Frühe die Bilder für die Jim Rakete-Ausstellung eintreffen. Als Vogt an diesem Morgen aufwachte, ging draußen nichts mehr. Die Direktorin stapfte schleunigst zu Fuß in Richtung Galerie und war erleichtert, vor der Einfahrt schon den Lastwagen zu sehen, der die fotografischen Schätze brachte. Weiter gelangte die Lieferung nicht. „Ein Techniker mit Bunsenbrenner stand am vereisten Tor“, erinnert sich Vogt. Am Ende wurde alles gut, die Bilder kamen schnell ins Innere und die Ausstellung war bekanntermaßen ein Erfolg. Rückblickend kann Vogt über dieses Abenteuer lachen - weshalb eine Mitarbeiterin ihr das Foto der puderbezuckerten Galerie geschenkt hat: eine Winteridylle, als wäre nichts gewesen.

Dabei ist viel gewesen, seit Vogt im März 2008 ihren Dienst als Direktorin der Ludwig Galerie antrat. Man darf getrost davon ausgehen, dass die Kunsthistorikerin an mehr als einem Tag erst spät abends auf ihr Rad stieg, um vom Museum nach Hause zu fahren. Sie hat viel gearbeitet. Das musste sie - denn sie trat in die großen Fußstapfen von Bernhard Mensch - aber das wollte sie auch. „So gehen die Stunden und Tage dahin“, sagt Vogt heute bescheiden lächelnd über den enormen Aufwand, denn sie ist niemand, der sich beklagt. Die 42-Jährige möchte das Leben mit der Kunst unbedingt. Das zeigt schon ihr Lebenslauf, der mehr wie ein Suchlauf anmutet. Die Frau aus dem Sauerland ist gelernte



FOTOS: WALLHORN (2), WOLFF (1), BMG (1)

Die neue Museumschefin Dr. Christine Vogt mit dem langjährigen Kurator der Ludwig Galerie, Prof. Peter Pachnicke (l.), und dem österreichischen Karikaturisten und Grafiker Manfred Deix, der seine Cartoons 2008 im Schloss ausstellte

Verwaltungsbeamtin - weiter weg von ihrer heutigen Arbeit mit der Kunst geht es ja wohl kaum, oder? Sie sei 16 gewesen damals, sagt Vogt, hatte gerade den Realschulabschluss in der Tasche. Und wenn die Eltern dann sagen „Bewirb’ dich da mal“, dann tat man das eben.

Dass sie Jahre später Herrin über ein Ausstellungshaus werden würde, im Rücken ein profundes Wissen über die Materie - wer hätte das geahnt? Als Vogt irgendwann in Kontakt kam mit den schönen Künsten, war freilich schnell alles klar. „Da hat’s mich hingezogen.“ Sicher speist sich aus dieser Berufung über Umwege ein großer Teil der Tatkraft, die Vogt in die Ludwig Galerie steckt und die man im Kulturausschuss der Stadt bereits spüren konnte, als sie sich damals mit ihrem Programmentwurf vorstellte. Inzwischen ist einiges davon umgesetzt, angefangen bei „Figuren und Ikonen - von Munch bis Kirchner, von Picasso bis Warhol“.

Wenn eine Schau läuft, ist Vogt in ihrem behaglichen Büro oben im Kleinen Schloss organisatorisch immer schon bei der nächsten und übernächsten, gedanklich noch weiter. So wie die Jahreszeiten über die Galerie hinwegziehen und unten eine Hochzeitsgesellschaft nach der nächsten sich zum Foto aufstellt, geht bei der Museumsleitung stets ein

Projekt in das nächste über, will die kommende Ausstellung konzipiert und vorbereitet werden. Es ist ein recht kurioser Themenmix, den Kunsthistorikerin Vogt im Auge behalten muss: Während in der Galerie noch Baselitz, Lüpertz & Penck gezeigt wurden und die Direktorin möglichst oft selbst Führungen entlang der grafischen Arbeiten leitete, lagen auf ihrem Nachttisch die Comics von Ralf König. Dass seine Werke in der Galerie gezeigt werden, „war ein Wunsch von mir, genau wie bei Jim Rakete.“

In der mutig-modernen Ecke festketten lassen will sich Vogt deshalb nicht. Die Comics sind „ganz neue Themen für mich“, sagt die Museumschefin, die über Kopien der Werke Dürers promoviert hat. „Ich bin ja eine wackere Kunsthistorikerin.“ Weder Modernes noch Klassik soll dominieren in der Galerie unter Christine Vogt, die sich eigene Spannungsfelder schafft. Sie schätzt die Idee, innerhalb einer Ausstellung Künstler, Stile, Epochen zu kontrastieren. „Wo sind Bezüge, wo sind Brüche?“, fragt sie, „was hat das heute noch mit uns zu tun?“ 2010 steht eine Schau zum Thema Tisch an. Werke aus allen erdenklichen Richtungen hat Vogt dafür



Christine Vogt schätzt die Idee, innerhalb einer Ausstellung Künstler, Stile und Epochen zu kontrastieren



Zu den großen Ausstellungen im Schloss möchte die Direktorin verstärkt auch die vielen Besucher des benachbarten Kaisergartens locken

Computeranimation der Ausstellung, inklusive der Werke, für deren Ausleihe sie bereits eine Zusage hat, und solcher, um die sie noch bangen musste. Sie spricht so schnell dabei, dass man kaum mitkommt.

Diese Ausstellungen zu übergreifenden Themen, die Brücken schlagen zwischen Zeiten, Techniken, Ideen, ziehen sich durch Vogts Konzept für Oberhausen. Auch „Zwischen Kappes und Zypressen“ (21. Februar bis 24. Mai 2010) ist so angelegt, ist ein Streifzug durch die Geschichte der Gartenkunst von prunkvoll bis praktisch. Angebote in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule sollen Besucher in den Kaisergarten führen. Überhaupt, der Kaisergarten. Als Christine Vogt erfuhr, dass dort jährlich 300 000 Besucher umherflanieren, war ihr klar: Von denen muss man mehr ins Haus holen. Hat's funktioniert? „Gerade in der Jim Rakete-Ausstellung habe ich an den Wochenenden viele Familien gesehen, junge Paare mit Kinderwagen“, sagt die Museumschefin. „Aber da kann man sicher noch mehr machen.“ Zum Beispiel den Museumsshop aus seinem Versteck hervorholen in den Eingangsbereich. Das klingt nach einem Detail, aber Vogt legt Wert auf Details. Dass es mit dem Umbau wegen Brandschutzbestimmungen und anderer bürokratisch-organisatorischer Hürden so lange nicht geklappt hat, wurmt sie.

zusammengetragen. Sie lebt auf, wenn sie darüber spricht. Im Gegensatz zum Stuhl habe der Tisch als Bild bislang kaum Beachtung gefunden. Freudig präsentiert Vogt eine

Gerne hätte Vogt auch eine hauseigene Museumspädagogin. Sabine Falkenbach und Ursula Bendorf-Depenbrock machen feine Angebote für Kinder und Jugendliche, aber auf freier Basis. „Ich gucke sehr auf die Museumspädagogik, das ist mir ein großes Anliegen“, sagt Vogt. „Wir setzen viel Geld dafür ein, haben aber leider keine Museumspädagogin fest hier, dabei wäre das notwendig.“ Das Interesse an entsprechender Anleitung sei da, auch dank der engen Kooperation mit Schulen. „Allein die Ikonen-Ausstellung haben 40 Klassen besucht.“

Die Schulen sind nicht die einzigen Institutionen, zu denen Vogt seit ihrem Antritt den Kontakt gesucht und gefunden hat. Die 42-Jährige ist durchaus rege, was das Repräsentieren angeht, drängt dabei aber nie in den Vordergrund - dass sie jetzt regelmäßig für Pressebilder posieren muss, findet sie eher unangenehm. Sobald sie in der Öffentlichkeit über Kunst sprechen darf, tut sie das jedoch spürbar gern. Abgesehen davon sieht man sie oft im Theater oder da, wo sich vor Ort sonst etwas bewegt in Sachen Kultur. Vogt, zuletzt stellvertretende Leiterin des ebenfalls mit der Ludwig-Stiftung verbundenen Aachener Couven Museums, ist angekommen in Oberhausen, auch privat. Sie wohnt in der Stadt, unweit der Galerie. „Ich will das so“, sagt die Museumsleiterin, „man muss eine Region kennenlernen.“ Mit dem Fahrrad kommt Vogt täglich zur Arbeit. Überhaupt, das Rad, damit ist sie am Wochenende gerne unterwegs, erkundet die Umgebung. „Ich finde, dass die Stadt Oberhausen und das Ruhrgebiet viele Qualitäten haben.“

Dass sie zugleich nicht frei von Problemen sind - vor allem finanzieller Art -, ist Vogt bewusst, obwohl sie als Leiterin eines der Ludwig-Häuser sorgenfreier planen kann als Einrichtungen, die am städtischen Tropf hängen. Fühlt man sich in der Galerie nicht ein bisschen wie auf der Insel der Glückseligen? „Zumindest stehen wir bei diesem Thema nicht so in der Öffentlichkeit wie etwa das Theater, das ist ein großer Schutz.“ Andererseits sei es ein Trugschluss, zu glauben, „dass wir von der Stiftung Unsummen bekommen“.

Daran, wie das kreative Leben und Wirtschaften in einem Ballungsraum ablaufen, musste sich die Kunstexpertin erst gewöhnen, als sie nach Oberhausen kam. Die Unterschiede fingen schon beim Werben für die Ausstellungen an. „Es funktioniert total anders“, sagt sie und klingt fast ein bisschen

fasziniert dabei, wenngleich das Mehr an Adressaten und Kommunikationskanälen natürlich auch ein Mehr an Arbeit bedeutet. In Aachen, sagt sie, genügte es beinahe, die örtliche Zeitung über eine Ausstellung zu informieren, damit alle Bescheid wussten. „Hier haben wir dagegen ein sehr großes Gebiet, alles muss städteübergreifend passieren.“

Nicht nur im Ruhrgebiet, auch darüber hinaus will Vogt das gute Renommee des Museums ausbauen und sein Profil schärfen. „Ich möchte das Haus auf hohem Niveau verankern. Das eine ist: stärkere Präsenz in der Stadt, das zweite, die Ludwig Galerie überregional und international noch stärker zu vernetzen.“ Zudem gehe es ihr darum, „Wissen-



Zur Ausstellung von Jim Rakete (l.) konnte Museumsleiterin Christine Vogt Anfang 2009 auch den SPD-Parteivorsitzenden Franz Müntefering im Schloss begrüßen

schaftlichkeit zu manifestieren“, betont Vogt und verweist auf den Katalog zur Ralf König-Ausstellung. Andreas C. Knigge und Andreas Plathaus, die man durchaus als Comic-Päpste bezeichnen kann, hatte sie für Beiträge gewonnen. Es sind diese kleinen Erfolge, die die Museumsleiterin strahlen lassen und sie bestärken in ihrer Laufrihtung. Da ist es ihr gleich, wenn man ihre Entscheidung kritisiert, die DDR-Kunst nach Leipzig auszulagern. Die Nachricht hatte 2009 für Aufsehen gesorgt, doch Vogt blieb dabei: „Es sind wirklich gute Arbeiten dabei, die müssen unbedingt gezeigt werden. Und wir haben sie jetzt an Häuser gegeben, die sie zeigen können.“

SPORT

Die spinnen, die Oberhausener!

**Ganz neue Masche:
Eine Stadt führt aus vielen losen
Fäden einen erfolgreichen
Fußballclub zusammen**

VON PETER VOSS

Omas gehäkelter Topflappen hängt an seinem Platz. Er war nie schön, aber praktisch. Im Lauf der Jahre am Herd ist er fleckig geworden. Flecken, die keine Wäsche mehr herauspült. Bratenfett, Ei, auch Tomatensoße. Erst fettbraun, rot, dann blassrot, aber immer zu sehen. Der Lappen wird schäbig. Und dünn, - die vielen Wäschen. Er ist alt, abgewetzt, hängt weiter an seinem Platz. Dann lässt ihn jemand auf der heißen Platte liegen. Die Wolle kokelt, wird braun, dann schwarz. Das Loch ist da und groß, es fasert aus. Das stinkt. Den kann man nur noch wegschmeißen.

Es muss was Neues her: Ein Lappen, oder um den rot-weißen Faden aufzunehmen, ein neuer erster Fußballverein für Oberhausen. Er wird in Windeseile gehäkelt. Das geht nicht schnell genug - also wird gestrickt und natürlich gesponnen. Die losen Fäden einer mittelgroßen und armen Stadt werden gesammelt und zusammengelegt, um zumindest beim kleinstmöglichen (sportlichen) Nenner eine Decke zu haben. Damit es in der gefühlten Pleite des öffentlichen Alltags was zum Wärmen gibt. Wie so was gehäkelt, gestrickt, gewoben wird, sei hier an einigen Beispielen aufgereiht.

Mit heißer Nadel: Musste sein, die Insolvenz steht nach dem Ende der Ära Hermann Schulz ins Haus. „Wäre eigentlich unkomplizierter gewesen“, meint Sportvorstand Thomas Dietz mal im Rückblick. Doch „eigentlich“ zählt für Dietz, Hajo Sommers und Thorsten Binder nicht. Der neue Vorstand macht mit RWO „uneigentlich“ weiter. Und strickt an einer besseren Zukunft.

Geknäult: Einer gemeinsamen, die auf vielen Säulen beruht und dem Verein eine breite Basis verschafft. Dazu gehört die Politik, die mit Oberbürgermeister Klaus Wehling im Aufsichtsrat vertreten ist. Dazu gehören Unternehmer,



FOTOS: WALLHORN (4)

**Eigentlich wäre es unkomplizierter gewesen,
das ganze Knäuel in die Insolvenz zu schicken**

die in der Wolle rot-weiß eingefärbt sind und die Plattform Fußball ihren Kunden zur Verfügung stellen - zur Pflege von Kontakten und zum Aufbau neuer. Damit das Geschäftsklima auch in der Krise flauschig bleibt. Michael Dahms, Kai-Uwe Großjohann, Frank Lemken, Ingo Plafmeier oder Oliver Reuter erwärmen sich als alte Rot-Weiße dafür und übernehmen Verantwortung im Aufsichtsrat. Netzwerken nennt sich dieses Strickmuster neudeutsch und ist doch nur die Fortsetzung altbekannten Handelns, um Erfolg zu haben.

Maschinengestrickt: Dazu gehören auch die städtischen Großunternehmen EVO, vertreten durch den kaufmännischen Vorstand und RWO-Aufsichtsratschef Hartmut Gieske und Werner Overkamp, nunmehr RWO-Finanzvorstand und im richtigen Leben Chef der Stoag. Die EVO gibt RWO die ersten Fäden, um sich kurz vor dem Abgrund zu sichern. Kritiker mögen monieren, dass Gelder der Kundschaft zur Subventionierung eines Profi-Fußballclubs umgeleitet werden - doch wie funktioniert das im kulturellen oder sozialen Bereich, wo die Unternehmen einer jeden Stadt ebenfalls ihrer Verantwortung nachkommen? Nicht anders - und was dabei unwichtig sein soll, lässt sich nur schwer aufräumen.

Geknotet: So wird das erste, rettende Netz geknüpft, und dann geht es weiter: Enger, enger soll es werden, um

schnellstmöglich bezahlbar Erfolg zu haben. Ein Wirtschaftsbeirat entsteht und stellt die Arbeit von Vorstand und Aufsichtsrat auf eine noch breitere Basis.

Völlig vertüddelt: War die Finanzlage zu Beginn, und erfordert von allen Beteiligten einiges an Fingerfertigkeit, um sich durch die papiernen Schuldenberge von anno dunne-mals zu wühlen. Nach drei Jahren darf Gieske bei der Hauptversammlung im Ebertbad sagen: RWO hat wieder einen Gewinn erwirtschaftet! Einen kleinen zwar, wie Finanzvorstand Overkamp ausführt, aber der Verein sei weiter auf einem guten Weg, wirtschaftlich zu gesunden. Kommt unter wollaffinen Strippenziehern einem Kunststich gleich.

Entknotet: Grundlage der positiven Entwicklung ist sportlicher Erfolg. Der wurde und wird in erster Linie durch Jürgen Luginger, ehemals sportlicher Leiter und jetzt Trainer, und Günter Bruns, Trainer und jetzt sportlicher Leiter, erarbeitet. Das Schaffen an der Basis vom ehemaligen Co Dieter Schultz sowie Olli Adler, Manni Behrendt, Fred Bockholt (stellvertretend genannt für die Spielebeobachter), Kai Timm und Jürgen Finger (stellvertretend genannt für die Jugendarbeit) sowie seit kurzem Frank Kontny für die U 23 gehören ebenfalls zum engmaschigen RWO-Netz. Mit Bruns kam Struktur, der Faden heißt Kontinuität.

Grobstrick: So wird die Profimannschaft zusammengestellt, so wird die U 23, so wird die Jugend aufgebaut. Ein



*Lose Fäden zusammenführen,
Bindestellen finden, Schlaufen bilden*



*Auch aus zerfaserten Enden lässt sich noch
was machen*

System für alle Teams, um irgendwann die Nachfolger von Benjamin Reichert oder Marcel Landers aus den eigenen Reihen zu finden. Damit alles zusammenpasst, gibt es ein Netz an Helfern drumherum, links wie rechts, oben wie unten: Da sind die Mediziner mit den Doktoren Volker Röttgen, Lutz Siewert und Noel Stais. Da knetet und kuriert die Physio-Abteilung mit Andy Münker, Christopher Schulte-Kellinghaus und Andre Laufer. Dazu kümmern sich Helmut Bormann und Gerd und Anne Landers um RWO-Familie wie -fasern gleichermaßen. Werner Köppen und Dirk Wilms übernehmen das für die U 23.

Feinstrick: Profifußball ist eine Gratwanderung zwischen Leistungssport und Unterhaltungsbranche. Wie viel von dem, was einen Verein ausmacht, ist der bereit aufzugeben, um dafür sehr viel Geld vom Fernsehen zu bekommen? Das ist die Quadratur des Kreises - und in Oberhausen halbwegs geschickt gelöst: Wir stellen uns als krumme Hunde dar, nennen das Maloche, gehen zur Schicht und stricken uns damit ein Außenseiterimage, das sympathisch daherkommt, leicht zu vermarkten ist - und am wichtigsten - erstaunlicherweise dem entspricht, was RWO war und ist. Dahinter stecken auch ein paar kluge Köpfe der Agentur contact.

Handarbeit: Um zu schauen, ob stimmt, was einem angorawerbeweich um den Fußballverband geschmiegt wird, braucht man nur an der Landwehr vorbeischaun, Clubhaus und Geschäftsstelle betrachten, vielleicht einen

Blick in die Kabinen wagen. Sofort ist klar: Wenn man Bodenständigkeit, Beschaulichkeit und Hartaberherzlichkeit bauen kann, sieht die so aus. In Textil wäre das ein abgeliebter, fadenscheiniger Teddybär, mit appe Ohren.

Patentstrick: Mit so einem alten Stoff- und Holzwollstinker macht man in Scanner- und Scampi-Zeiten keinen Staat. Also bekommt der ein neues Wams (siehe oben) und das heißt: stricken und stricken. Daran werken viele Menschen, haupt-, nebenberuflich und ehrenamtlich. Die Geschäftsstelle mit Rita Lütz, Jörg Groth, Daniel Mucha, Timo Uster, Bettina Stramka und Fabian Weitkämper. Andere Fäden zieht

Quote besser ausfällt, weil kein Geld da ist, um scheinbare Qualität zu kaufen. Vergangene Saison hatte RWO Pech, heuer schaut's besser aus. Wenn ein Topflappen über außen schöner gemacht werden soll, spricht man von Mausezacken. Passt gut für die jungen Neuzugänge Heinrich Schmidtgal und Oliver Petersch. Frag' nicht, die stricken sich hier in Oberhausen eine Karriere zusammen.

Fäden kreuzen: Wurde in diesem Text und den Fotos unaufföhrlich gemacht. Haben Günter Bruns und Jürgen Luginger mit ihrem Positionswechsel vorgemacht, machen alle in irgendeiner Weise Beteiligten jeden Tag, um aus dem schä-



Und das ist der rot-weiße Faden, der alles zusammenhält

das Team vom Fanshop mit Vera Hausotter, Birgit Burr, Nicole Galk und Bettina Marquardt. Dazu gesellt sich ein metallener schimmernder Faden: Technik von Internet (Andreas Seifarth) bis Stadionregie um Thomas Heipcke, Jörg Donnerstag oder Stadionsprecher Peter Knobloch oder RWO-TV. Den wolle mer net gehe lasse!

Fallen gelassen: Geht wohl nicht anders, wenn Erfolg (mit) ganz oben steht. Spieler kommen, funktionieren oder funktionieren nicht, bleiben oder gehen. Mit Musa Celik, Tim Reichert und Tuncay Aksoy gehen erstmals verdiente Rot-Weiße vor Beginn der zweiten Zweitligasaison, weil sie keine Chance auf Einsätze in dieser Liga mehr haben. Es gehen Spieler, die nicht auffielen. Und es gehen Spieler, die auffielen. Es heißt, wenn von vier Neuzugängen einer einschlägt, sei das gut. Bei RWO ist es immer nötig, dass die

bigen Lappen was Farbenfrohes zu schaffen. Wie es sich in Oberhausen gehört, kommen die meisten Fäden aus der soliden Baum- oder Schafwollecke. Auch wenn sich manche wie Goldlurex oder gar seiden vorkommen, auch wenn im großen Zelt am Stadion Cashmere oder Alpaka zu sehen sind - das gibt sich, wenn alles zusammen bei 0:4 Grad im Zweitliga-Alltagsgang gewaschen wird. Danach trocknet alles tagelang auf dem Wäscheständer und jeder weiß, woran er ist. Mehr oder weniger sinnlos geschleudert wird nur in Nachbarstädten.

Und dann muss man mal gucken, dass der ganze Kram einen schönen Schrank bekommt.

Reden ist Gold

Die Agentur Benning, Gluth & Partner belebt mit einzigartigen Slogans und innovativen Kommunikationsstrategien die PR-Szenerie

VON MICHAEL SCHMITZ

Der Kaiser hat sein „Schau’n mer mal.“ Trappatoni bringt jedes Kind mit „Ich habe fertig“ zusammen. Von Verona Feldbusch wissen wir: „Hier werden sie geholfen.“ Beckenbauer hat weit mehr Jahrhundertsätze vom bajuwarischen Himmel geholt, Trappatonis Brandrede war gespickt mit dem mediterran gebrochenen Deutsch und Verona Feldbusch ist mit ihren Husarenritten durch die deutsche Grammatik unerreicht. Am Max-Planck-Ring werden sich begnadete Sprücheklopfer jetzt die Haare raufen, aber dieser muss sein, kein Markenzeichen für seinen Spiritus Rector wie auch die bis jetzt genannten nicht, kein Running Gag, aber er hat sich in die öffentliche Wahrnehmung eingepreßt wie kein anderer Spruch aus der kreativen Schmiede von Benning, Gluth & Partner: „Recycle! Merkt kein Arsch.“ Die Klopapierrolle, die legendäre Umweltpapier-Klorolle. Eine kleine Revolution in der bis dahin zumeist kleinbürgerlichen deutschen PR-Wüste, rotzig und liebenswert, das eigentliche Schimpfwort „Arsch“ adelt umweltbewusstes Verhalten auf dem stillen Örtchen der Tabuisierung.

Längst ist die Szene insgesamt kreativer geworden, sind die Sprüche flockiger, manchmal bis zum Klamaukerbrechen. BGP ist anders, bürstet die klassische PR gegen den Strich, trainiert mit Großunternehmen betriebsinterne Kommunikation der Offenheit. Gegen den Strich heißt, dass alte Volksweisheiten ins Gegenteil verkehrt werden. „Schweigen ist Silber, Reden ist Gold“, seit die beiden „fertigen“ Studenten Martin Benning und Holger Gluth sich 1991 trauen, „Benning, Gluth & Partner“ als GmbH zu gründen, gilt diese Unternehmensphilosophie. Wer nicht redet, im und über das Unternehmen, schweigt sich ins Nichts. Martin Benning und Holger Gluth kennen sich vom Studium, beide haben



FOTOS: BENNING, GLUTH & PARTNER (4), WALLHORN (1)

BGP-Werbung für die Airport-Arkaden, die den Düsseldorfer Flughafen auch zu einem Einkaufszentrum machen

enge Kontakte zum Music Circus Ruhr, der damals schon seit rund vier Jahren in der Region für Furore sorgt, der in diese alternative wie ultimative neue Form der Großdiscothek die Gäste sogar aus dem belgischen und dem niederländischen Raum anlockt.

„Entweder Du machst mit oder ich lasse es auch sein“, Holger Gluth entwickelt gegenüber seinem Studienfreund eine eigenwillige Alternative, Martin Benning macht mit. Der MCR wird Kunde, rasch auch der „S“-Club der Stadtsparkasse, das junge Segment des Kreditinstituts, das auf Szene-Präsenz setzt statt auf Weltpartag-Romantik. Martin Benning bringt als Brautgeld ein Kraut-und-Rüben-Studium der Kommunikationswissenschaften in Essen mit in die neue PR-Ehe. Über dem an den MCR angeschlossenen mexikanischen Restaurant „Yucatan“, als Gegenpol zum rasanten Disco-Zelt gewissermaßen die Erfindung der Langsamkeit (in der Küche), bezieht BGP an der Langemarkstraße das erste Büro, der MCR ist noch stiller Teilhaber in der Anfangszeit, nur kurz. „Wir hatten schnell den Willen, zu 100 Prozent auf eigenen Füßen zu stehen“, als mitspracheberechtigter Partner ist der MCR bald draußen, mit Michael Urban, der von der Kulturgestaltung im Revierpark



**Der Kulturbereich ist ein Schwerpunkt der Agentur:
Nach einer Phase des Fremdgehens ist das Theater
Oberhausen wieder bei BGP gelandet**

Vonderort in die BGP-Geschäftsführung wechselt, gelingt der Absprung.

Die junge Agentur wächst langsam, aber stetig, trennt sich auch räumlich vom MCR, zieht in den Altbau der ehemaligen Gaststätte „Bürgerkrug“. Gern würden sie damals den schon vom Verfall bedrohten Bau ersteigern und restaurieren, eine Bank steht dazwischen, man baut im Gewerbepark Kaisergarten am Max-Planck-Ring, seit 2004 ist dort auch die neu gegründete BGP e.media GmbH zu Hause. Die Etats bei den Unternehmen für Online-Marketing steigen, bewegte Bilder im Internet, BGP richtet sich und andere Unternehmen auf den neuen Markt ein. Und seit 1995 schon gibt es eine kleine Dependence in Berlin. Vor einiger Zeit kann man auch den „Heimkehrer“ Antek Krönung wieder als Geschäftsführenden Gesellschafter im Leitungsteam begrüßen.

Die ungewöhnlichen BGP-Kommunikationsstrategien finden schon in der Gründungsphase der Agentur Anklang in der eher konservativen Unternehmenslandschaft, man arbeitet viel für das Duale System, das unter Klaus Weise zum Schauspielhaus mutierte Oberhausener Theater vertraut sich den jungen Kreativen an. Die ungewöhnliche Präsentation fällt auf im Stadtbild, tief-

dunkles Bordeaux-Rot, extrem kleine Schrift, radikale, auf Stück-Inhalte zugeschnittene Werbekampagnen. Keine Frage, der sich nach dem laut und tränenreich bedauerten Abschied vom heißgeliebten, operettenseligen Musiktheater überraschend schnell einstellende Erfolg beim Theaterpublikum ist nicht nur der exzellenten Arbeit an der Ebertstraße geschuldet. Auch die aggressive Werbung entwickelt Magnetcharakter. Als Weise 2003 nach Bonn geht, ist BGP zeitweise die Vier-Theater-Agentur, Bonn, Oberhausen, Dortmund und Mannheim, Weise wurde inzwischen nach Düsseldorf gezwungen, das Oberhausener Theater ist nach einer Phase des Fremdgehens wieder bei BGP gelandet.

Der Kulturbereich ist ohnehin ein Schwerpunkt in der Agentur, mehr als schon in anderen Bereichen verschmelzen hier Hobby und Unternehmen. Spätestens seit Hajo Sommers, man kennt sich gut aus alten MCR-Zeiten, mit Susanne Fänderich den Kulturschock ins Ebertbad getragen hat, ist BGP mitverantwortlich dafür, dass über den vielleicht schönsten Kleinkunsttempel zumindest in NRW auch geredet wird, seit Sommers' Engagement bei RWO klebt auch das Kleeblatt an den Kommunikationsstiefeln am Max-Panck-Ring, wo heuer mehr als 30 Mitarbeiter exakt quotiert Print- und Online-Werbung konzipieren. Dass man mit liebevoller Bewunderung in der ganzen Republik und nicht nur in Fußballkreisen über das spricht, was bei RWO

**Screenshot für Philips: Die Liste der Firmen, für
die BGP arbeitet, liest sich wie eine Hitparade
deutscher Vorzeigeunternehmen**



Mehr **Atmosphäre**
Nahezu 100%
der befragten Personen
empfinden weißes Licht
als behaglicher.

PHILIPS
sense and simplicity

RECYCELT! MERKT KEIN ARSCH!



**RECYCLING-PRODUKTE EIN GEWINN.
WENIGER ABFALL UND MEHR UMWELT!**

ABFALLBERATUNG



Die legendäre Umweltpapier-Klorolle: Eine kleine Revolution in der bis dahin meist kleinfürgerlichen deutschen PR-Wüste

mit Kleingeld in Szene gesetzt wird, liegt nicht zuletzt an einem RWO-Bild, das mit Elementen aus der Tradition wie der Malocher-Geschichte dieser Stadt, aktuellen Befindlichkeiten, Halbwelt-Romantik und Satire gezeichnet wird. RWO wird als Kleinkunsthöhne des Profifußballs angepriesen und die Republik schmunzelt sogar, wenn man angesichts der Hinspielniederlage den Rotlicht-Club St. Pauli mit mafiosem Vokabular im Niederrheinstadion begrüßt: „Die Familie vergisst nie!“

Natürlich haben sich die „Missfits“ bis zu ihrer Trennung der BGP-Ideenschmiede versichert, immer mal wieder gewinnt man auch die Plakat-Werbung für die Duisburger Akzente, selbstverständlich ist man bei der Kulturhauptstadt Ruhr.2010 im Boot, beim Ruhr-Tourismus, seit rund einem Jahr ja am CentrO angesiedelt, steht man gar mit auf der PR-Kommandobrücke. Die Liste der Unternehmen, für die BGP gearbeitet hat oder noch arbeitet, liest sich wie eine Hitparade deutscher Vorzeigeunternehmen, BMW oder Telekom, die Kinderhilfe von McDonalds, Bosch, Astroh-

Küchen, RWE oder Philips, hier vor Ort das CentrO oder Plätze, natürlich immer noch die Stadtparkasse.

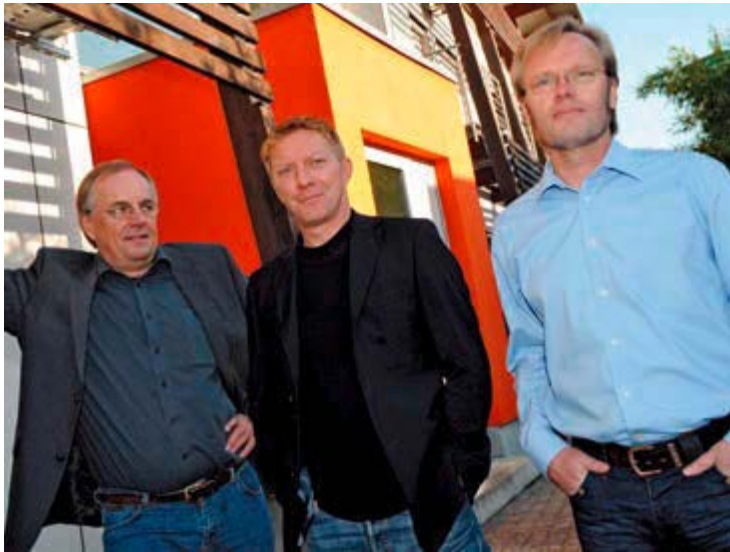
Was BGP da vor allem leistet, geht über das hinaus, was man sich gemeinhin unter PR vorstellt. Die Agentur entwickelt nicht zwingend Konzepte zum Verkauf eines bestimmten Schokoriegels, sie begleitet eher bei der Entwicklung von Gesamtheitsstrategien, Flyer, Mitarbeiter- und Kundenzeitschriften, das Outfit von Unternehmen nach Innen und nach Außen, daran basteln Grafiker, Texter, Visionäre und Praktiker.

Ein gutes, noch ziemlich aktuelles Beispiel ist der Zusammenschluss zweier Kreissparkassen zur Sparkasse

Westmünsterland: „1700 Mitarbeiter waren betroffen, und es ging nicht einmal um Entlassungen. Aber sie hatten natürlich trotzdem Sorgen, wie es mit ihnen weitergeht.“ Gemeinsam mit den Leitungen der beiden Sparkassen entwickelte man eine offene Abwicklung des Zusammenschlusses, die Mitarbeiter wurden detailliert informiert, sie fühlten sich ernst- und mitgenommen, der Zusammenschluss verlief reibungslos unter Beteiligung der Mitarbeiter.

So manches Getöse gerade bei personellen Neustrukturierungen wäre überflüssig, sind sich die Macher bei Benning, Gluth & Partner sicher, wenn die Chefetagen mit den Mitarbeitern offen kommunizieren, nichts verschweigen würden, was geplant ist.

Für den Düsseldorfer Flughafen, auch das ist typisch für die Leistung, die Unternehmen bei BGP suchen, inszeniert die Oberhausener Agentur nicht die Fliegerei, wohl aber fast alles, was nicht unmittelbar mit dem Flugverkehr des Flughafens zu tun hat. Vom Auftritt der dort vertretenen Reisebüros - ein Sparschwein als siamesischer Zwilling für Frühbücher: „Mehr geht nicht“ - bis zur Werbung für die Händler, die den Flughafen ja auch zu einem Einkaufszentrum machen. „Du Buy“, klangstimmig angelehnt an das Ziel für den Nobelst-Tourismus, lädt in die Arkaden, „Nichts Passen-



*Leiten im Team die kreative BGP-Schmiede:
Michael Urban, Martin Benning und Antek
Krönung (v.l.); es fehlt Holger Gluth*

des anzuziehen?“ , da reicht ein traumschöner BH, zur Beantwortung dieser Frage zu verführen. Dass das Image der Deutschen Bahn nirgendwo so schlecht ist wie in der Region NRW, enger noch im Ruhrgebiet, dies muss nicht so sein, meinen Benning, Gluth, Urban und Krönung, die immer auch aktiv im operativen Geschäft ihrer Agentur mitmischen. Es gelte weder Verspätungen etwa durch rutschiges Herbstlaub auf den Gleisen noch zerkratzte Scheiben in den Waggons oder hässliche Graffiti an Bahnhöfen und längs der Trassen wegzuleugnen. Aggressiv wird jetzt den potenziellen Fahrgästen vermittelt, was die Bahn mit welchem Aufwand dagegen tut, ihre Leistung hier in der Region deutlich zu verbessern.

BGP sagt nicht direkt dem Endverbraucher, dass ein bestimmtes Produkt gekauft werden muss, die Agentur zeigt Unternehmen nicht punktgenau zuvorderst was sie machen sollen, sondern wie sie was machen sollen, die Tonart gewissermaßen, das Tongeschlecht eine Kommunikationskomposition. BGP sorgt nicht unbedingt für Sonne oder Regen, je nach Bedarf, BGP konzipiert den strukturellen Klimawandel in den Umgangsformen der Unternehmen intern wie extern. Das reicht bis zur Planung von Veranstaltungen und Events, aber auch zur Ansprache von Sponsoren. Man versteht sich als Dienstleister für Dienstleister, PR immer auch

als Imagepflege, wenn etwas ganz schnell gehen muss, holen sich Benning, Gluth & Partner die Models gar aus dem eigenen Team, wenn eine Kollegin etwa mit der Frage posiert: „Können Sie sich vorstellen, dass ihr Chef kein arschloch ist?“ RWO legt den Kiez flach, ein Tauchsieder taucht nix zum Energiesparen, am Bonner Theater spielte man via Plakat für „Jedermann und seine Frau“, für das YoungTicketPlus wird bei Azubis in der Maler- und Lackiererbranche mit einer hübschen Maid geworben, die sich auf der Kloschüssel sitzend die Fußnägel lackiert.

Und so wie eine kleine zauberhafte Broschüre in eigener Sache mit dem Bild der Open-Air-Weißbier-Atmosphäre im Gebirge beginnt, so endet sie folgerichtig auf der Rückseite mit einer Bretterwand: „Plakate ankleben verboten!“ Man karikiert die Zunft, entkrampft die Norm und adelt Werbung zum Spaßfaktor für Rezipienten, in dem man auch mit den Schrullen von Unternehmensklischees spielt. Mit der leider wieder vom Markt verschwundenen jungen Marke von Astroh-Küchen hatten selbst die BGP-Macher, die die Originalität ja verinnerlicht haben, noch ihren Heidenspaß. Nie habe man einen Kunden erlebt, der sich mit einer solchen Rasanz entschieden habe wie Astroh-Junior mit seinem „cucinalегere“. Innerhalb von zehn Minuten entscheidet er beim McDonalds am Düsseldorfer Flughafen über Motive einer Plakatkampagne, in der dann so Zauberhaftes zu lesen war wie „Nur zwei Wochen bis zum ersten Spiegelei.“ Zwischen IKEA und der Klopapierrolle, zwischen Hochschulmarketing und einer Kampagne für das Ingenieurstudium in Zeiten des Mangels an Spitzentechnikern liegen Verkäuferschulungen und Musikproduktionen, Handzettel und TV-Spots, intelligente Lichtinszenierungen oder das „Frühstück bei Stefanie“ im Cafe-Port des Düsseldorfer Flughafens. Die Klangkörper des WDR vom Radio-Sinfonieorchester bis zur Bigband lassen für die Vermarktung ihrer guten Töne BGP die Partitur komponieren, Sozialträger wie AWO und der Paritätische stehen wie das kulturelle Engagement dafür, dass die durchaus alternativen, soziokulturellen Wurzeln der Agentur nicht gekappt worden sind in den 18 Jahren, in denen BGP auf die etwas andere Art erwachsen geworden ist.

Eine Zitatensammlung aus der BGP-Schatzkammer, vielleicht auf recyceltes Klopapier gedruckt, sie wäre wohl ein Verkaufsschlager und alles andere als eine besch... Alternative zu Tageszeitung und Sudokuheft bei der wichtigsten Sitzung des Tages. Gewissermaßen als Sch(l)üssel neuer Kommunikationsformen.

Das Gasthaus Gottes

Hospize begleiten Menschen auf ihrem letzten Weg

VON ANDREA MICKE

Ge-burt und Tod, Leben und Sterben sind unweigerlich miteinander verknüpft. Gehörte der Tod einst wie selbstverständlich zum Leben dazu, ist er in der heutigen Zeit etwas, das gerne an den Rand des Lebens geschoben wird. Weg aus dem Blickfeld, etwas, womit sich keiner beschäftigen möchte. Eine unangenehme Erscheinung. Aber dann passiert es doch. Ein Mensch wird sterbenskrank. Und braucht einen Ort, an dem er in Würde dieses Leben verlassen kann. Dieser Ort kann das eigene Zuhause sein. Im günstigsten Fall. Aber was, wenn es dort niemanden gibt, der den Sterbenden pflegen könnte oder sich die Pflege für die Angehörigen einfach viel zu schwierig gestalten würde. Bleibt das Krankenhaus? Nicht wirklich. „Krankenhäuser haben eine andere Zielsetzung, Sterben wird dort eher als Betriebsunfall gesehen“, sagt Bernd Böcker. Der Religionspädagoge, Sozialarbeiter sowie Ehe-, Familien- und Lebensberater ist Leiter des Oberhausener Hospizes St. Vinzenz Pallotti. Das stationäre Hospiz wurde 2004 eröffnet. Jahre zuvor, 1997 bereits, hatte das „Ambulante Hospiz Oberhausen“ seine Arbeit aufgenommen.

Was genau ist eigentlich ein Hospiz? Es ist ein Gasthaus. Böcker erinnert an die Gründerin der modernen Hospizbewegung, die britische Ärztin und Sozialarbeiterin Cicely Saunders, die ihre Zielsetzung so umschrieb: „Wir wollen nicht dem Leben Tage hinzufügen, sondern den Tagen mehr Leben.“ Das Hospiz St. Vinzenz Pallotti, das eine Einrichtung der Katholischen Kliniken Oberhausen ist, sieht sich als Gasthaus Gottes. So spricht Böcker auch nicht von Patienten, sondern von Gästen. „Wir haben unseren ersten Gast am 3. April 2004 aufgenommen“, sagt er. Bis heute beherbergte das Hospiz im ehemaligen Pfarrhaus und „Klosterchen“ der Pallottinerpatres 800 Gäste.



FOTOS: WALLHORN (4)

„Wir wollen nicht dem Leben Tage hinzufügen, sondern den Tagen mehr Leben“

„Wir sind ein Wohn- und Gasthaus, wir möchten den Menschen so gut es geht umsorgen“, hebt Böcker noch einmal hervor. Gleichzeitig macht er deutlich, dass sie kein Krankenhaus, keine Pflegeeinrichtung seien. Den elf Menschen, die im St. Vinzenz Pallotti gleichzeitig betreut werden können, soll das Leben so angenehm wie möglich gemacht werden. So gibt es keine Besuchszeiten für Angehörige. Sie dürfen zu jeder Tages- und Nachtzeit ins Haus. „Der Rhythmus eines Gastes gibt unseren Unterstützungsrhythmus vor“, sagt Böcker. Sprich, feste Essens- oder Weckzeiten existieren nicht. Der Gast soll sich wie zu Hause fühlen. Die Privatsphäre bleibt gewahrt. In jedem Zimmer gibt es ein ‚Bitte-nicht-stören-Schild‘. Denn immer gestört zu werden, das sei schlimm.

Im Gasthaus Gottes versucht man noch etwas anderes. Spezielle Wünsche der Menschen zu erfüllen. „Eine Dame wollte gerne noch einmal an die See“, sagt Böcker. Die Frau hatte schon als Kind oft in Scheveningen Urlaub gemacht. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Im Rollstuhl schob man sie an den Strand und auf den Pier Scheveningens. „Es war für sie sehr ergreifend, das alles noch einmal zu sehen“, sagt Böcker.

Es sind viele Kleinigkeiten, viele Mosaiksteinchen des Um-sorgtwerdens, mit denen den Tagen Leben hinzugefügt wird. Das kann eine wohltuend, entspannende Fußmassage, das kann aber auch der Besuch der Kunsttherapeutin sein, die einmal in der Woche mit den Gästen Bilder malt. „Eine Dame hat der Therapeutin ihren Garten beschrieben und ihn zusammen mit ihr gemalt“, erzählt Böcker.



Der Gesprächsraum im Hospiz St. Vinzenz Pallotti im ehemaligen Pfarrhaus und „Klösterchen“ der Pallottinerpatres in Osterfeld

Und dann sind da natürlich die Gespräche. Ein Leben Revue passieren zu lassen, ein zufriedener Rückblick auf das Leben, das ist etwas, was den Menschen ungemein helfen kann. Etwas, das aber leider nicht immer möglich ist. „Es ist schwierig, wenn der Mensch jung ist“, weiß Böcker. Und er erzählt die bewegende Geschichte des jüngsten Gastes. Das war ein 25 Jahre alter Berufs-Lkw-Fahrer. Der junge Mann hatte einen leichten Verkehrsunfall, bei dem ihm gar nichts weiter passierte. Dennoch wurde vorsichtshalber ein Check-up im Krankenhaus gemacht. Dabei stellten die Ärzte einen Hodentumor fest. Der war so weit fortgeschritten, dass der 25-Jährige noch zwei Wochen im Krankenhaus verbrachte und nach weiteren sieben Tagen im Hospiz starb. „Er hatte keine Zeit, sich mit seiner Situation auseinander zu setzen“,

bedauert Böcker. Die einzige Möglichkeit, die ihnen in einem solchen Fall noch bliebe, sei, Schmerzen zu verhindern. Böcker: Die Schmerztherapie ist die einzige, die wir hier machen.“ Leider seien die Kenntnisse und Methoden der modernen Schmerztherapie noch nicht so in den Köpfen von Ärzten und Pflegepersonal verankert. „Obwohl wir auch erleben, dass sich manche gut damit auskennen“, freut

sich der Hospizleiter. Er berichtet weiter: „Es gibt auch Menschen, die eine Schmerztherapie ablehnen.“ Sie haben die Sorge nicht mehr klar im Kopf, nicht mehr Herr ihrer selbst zu sein. Was bei moderner Schmerztherapie eben gerade nicht der Fall ist.

Die durchschnittliche Verweildauer eines Gastes im Hospiz beträgt 23 Tage. Die längste Zeit, die ein Mensch im Oberhausener Hospiz verbrachte waren elf Monate. Und ja, es gibt sie auch, die Gäste, die wieder nach Hause gehen. Böcker: „Jedes Jahr verlassen vier bis sieben Menschen das Haus lebend.“ In der Regel sind das Männer und Frauen mit Tumorerkrankungen, bei denen die Krankheit nicht so schnell voranschreitet, wie zunächst angenommen. „Im vergangenen Jahr verließen von 174 Gästen sechs das Haus lebend“, so der Hospizleiter, „das sind so die kleinen Wunder, die passieren können.“

Das Sterben eines Menschen, so erklärt Böcker, sei so individuell wie sein Leben. „Menschen mit einem religiösen Bezug“, hat er erfahren, „haben manchmal einen Vorteil, weil sie das Sterben anders betrachten - nämlich als Übergang.“ Böcker macht eine Einschränkung: „Dass das Sterben zur Qual wird, das ist hier eher die Ausnahme, sowohl wegen der menschlichen Begleitung und der medikamentösen Unterstützung wird das Sterben zu einem friedlichen Abschied.“ Im St. Vinzenz Pallotti gibt es 10,5 Vollzeitstellen und 20 ehrenamtliche Mitarbeiter, die sich um die Gäste kümmern.

Wie das ist, tagtäglich mit todkranken Menschen Umgang zu pflegen? „Wer mit Sterbenden zu tun hat, für den relativiert sich vieles im Leben“, sagt Böcker. Da frage man sich schon, wenn ich mal Bilanz ziehe, was wird dann das Entscheidende in meinem Leben gewesen sein. Und in vielen Gesprächen mit Gästen, hat Böcker erfahren, was für sie das Entscheidende war. Es waren die Beziehungen, die sie hatten. Oft besonders die zu Menschen, mit denen sie schwierige Situationen meisterten. Es waren schöne Dinge,

die sie erlebten, häufig in Zusammenhang mit der Natur. Für viele sei es ein großes Glück, wenn sich ihre Kinder gut verstünden.

Allein, das alte Sprichwort „Nichts ist umsonst, nicht mal der Tod“ trifft auch für die Hospizarbeit zu. „Wir müssen zehn Prozent der Gesamtleistungen pro Gast selbst aus Spenden aufbringen“, sagt Böcker. Erst seit 1998 gebe es überhaupt eine Mitfinanzierung durch die Krankenkassen. Davor trugen sich Hospize komplett durch Spendengelder. Seit dem 1. August dieses Jahres gibt es noch zwei Neuerungen. Kinderhospize müssen nur noch einen Eigenanteil von fünf, statt zehn Prozent finanzieren. Und der bislang zusätzlich geforderte Eigenanteil von Gästen und deren Familien entfällt komplett. Um die zehn Prozent der Kosten, die das St. Vinzenz Pallotti weiter tragen muss, aufzubringen, gibt es eigens einen Förderverein. „Dieses Hospiz“, macht Böcker klar, „kann nur existieren, wenn die Oberhausener das wollen und es finanziell und durch ehrenamtliche Mitarbeit unterstützen.“ Insofern ist es auch ein offenes Haus.

Böcker macht deutlich, dass, auch wenn die letzte Zeit den Menschen im Hospiz so angenehm wie möglich werden soll, die meisten doch lieber in den eigenen vier Wänden sterben. „Bei uns gilt der Grundsatz ambulant vor stationär.“ Und so hebt er auch hervor, dass es zwischen dem St. Vinzenz Pallotti und dem ambulanten Hospiz einen Kooperationsvertrag gibt.

Im Gespräch mit einem Gast: der Leiter des Hospizes St. Vinzenz Pallotti, Bernd Böcker (l.)



Chefarzt Prof. Dr. Claus Niederau, Vorsitzender des ambulanten Hospizes, spricht mit einer Sterbebegleiterin den Einsatzplan

„Es ist vor über zwölf Jahren aus einer Bürgerbewegung entstanden“, sagt die Krankenschwester und Koordinatorin Rafaela Schmitz über das ambulante Hospiz, dessen Vorsitzender der Chefarzt Prof. Dr. Claus Niederau ist. Die Aufgaben der ambulanten Einrichtung sind die Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden sowie Trauerbegleitung für Angehörige. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gehen zu den Kranken nach Hause, in Altenheime, Krankenhäuser und stationäre Hospize. Die praktischen Einsätze werden ausschließlich von ehrenamtlichen Mitarbeitern übernommen und sind kostenlos. „Mit 111 Sterbebegleitern für ganz Oberhausen kommen wir an unsere Grenzen“, sagt Schmitz. Zumal nach jeder Sterbebegleitung eine Pause eingelegt wird. Die längste Begleitung habe sechs Jahre gedauert. Danach legte die Begleiterin ein Jahr Pause ein. 2008 wurden allein 168 Menschen von den Mitarbeitern des ambulanten Hospizes betreut.

Die ehrenamtlichen Mitarbeiter werden elf Monate lang in 120 Unterrichtsstunden umfassend auf ihre Aufgabe vorbereitet. „Unsere Begleitung ist kein Ersatz für Pflege und medizinische Versorgung“, stellt Niederau klar. Er freut sich darüber, dass in letzter Zeit auch verstärkt Männer sich für das Ehrenamt interessieren. So kam Michael Schröder zu den „Helfenden Händen“. Das ist eine Gruppe, die seit drei Jahren existiert und in der sich Menschen finden, die die Hospizarbeit unterstützen, jedoch nicht zu den Patienten gehen möchten. „Ich wollte in meiner Freizeit sozial tätig sein, als Dankeschön, weil es mir so gut geht“, sagt Schröder.

Zwei Schleusen bis Kuba

*Seit 15 Jahren liegt in Lirich
ein alternativer Hafen mit
20 Plätzen und politisch
hellwachen Köpfen vor Anker*

VON MICHAEL SCHMITZ

Heinz Brieden hat das ideale Alter für seinen Beruf, er ist Hohnhehin der Arbeitstätige ganz im Sinne der stabilen Sozialkassen. Mit 82 ist er im Familienbetrieb noch aktiv, und er leistet sich gar einen Nebenjob, verquickt dort Hobby mit Verantwortung: Heinz Brieden ist Hafenmeister im Hafen e.V. Oberhausen, dem ersten Oberhausener Hafen. Dort an der Liricher Schleuse legten schon Boote an, als die vollmündig angekündigte Marina in der Neuen Mitte noch im Wechselbad der Gefühle abzusaufen drohte.

Jetzt arbeitet auch die Marina, sie wird gut gebucht, der alternative Hafen in Lirich ist ausgebucht, 20 Boote haben dort festgemacht für den Winter 2009/10, voll belegt, nicht einmal ein Papierschiffchen passt noch dazwischen am Bootssteg. Am 18. Oktober hat Heinz Brieden den fahrenden Betrieb des 16. Hafensommers abgewunken, Abfahrt bei strahlendem, bei goldenem Oktoberwetter. Eigentlich fahren die Liricher dann auch mal den Nachbarn in der Marina an, drehen eine Schnupperrunde im Hafenbecken, um zu sehen wie es dort läuft. Das unterbleibt in diesem Jahr, „es war viel zu eng“.

Er hätte ja auch gut ausgehen können der Umtrunk damals 1991 auf der Gastronomischen Meile. Was hatten die Leute vom K 14 auch auf dem Inbegriff der Völlerei zu suchen, warum verlustierten sich die Alt- und Neulinken ausgerechnet im Mekka des Konsums? Hummer statt Gerstenkornschnitzel, Schampus statt Rotkäppchen, noble Partyzelte statt morbider Fabrikgebäude. Die vermeintlich fremde Umgebung beflügelte den kreativen Impetus der erfahrenen Hobby-Bootsleute, die hier am gastronomischen Festland eine großartige Idee aus der Taufe hoben. Von Schnaps zu Schnaps, von Bier zu Bier, von Wein zu Wein wurde aus



FOTOS: JOPPEK (8), PRIVAT (1)

*„Volle Fahrt voraus“: An Bord der wunderschönen,
inzwischen gut 30 Jahre alten „Ingrid“ von Heinz
und Ingrid Brieden*

„Wir könnten doch...“ ein „Wir könnten doch einen Hafen bauen“ und schließlich „Wir bauen einen Hafen“.

Schon am 20. Oktober 1991 findet die Gründung für den „Hafen e.V. Oberhausen“ statt, Heinz und Ingrid Brieden haben ihr Boot, die wunderschöne, inzwischen gut 30 Jahre alte „Ingrid“, noch in Holland liegen, Walter Kurowski das seine gar in Jugoslawien. Der Oberhausener Architekt Uli Dratz ist dabei, auch seine Frau, die SPD-Stadtverordnete Inge Dratz, die ganz andere Sorgen umtreiben in diesen Tagen. Zwei Wochen zuvor waren die Pläne für die Neue Mitte Oberhausen bekannt geworden. Auf dem ehemaligen Thyssen-Grundstück sollen nicht nur eine Veranstaltungsarena für bis zu 12000 Menschen, ein Park, eine gastronomische Promenade und Gebäude für Gewerbeansiedlungen entstehen. Die Planung der englischen Investorengruppe Stadium um Eddie Healey sieht auch ein Einkaufszentrum mit 70 000 Quadratmeter Verkaufsfläche vor, Inge Dratz, als Stadtverordnete zuständig für die alte Mitte, sorgt sich um deren Zukunft, um die Struktur des ohnehin schon darbenenden innerstädtischen Einzelhandels. Und einen Hafen will die Stadt dort anlegen lassen, ist auf der Suche nach Investoren.



Heinz Brieden ist Hafenmeister im Hafen e.V. Oberhausen, dem ersten Oberhausener Hafen

Lirich tickt schneller, mit voller Kraft voraus fahren die alternativen Skipper ihren Hafen schon Anfang 1992 ins Vereinsregister, Uli Dratz ist längs dabei, Pläne für einen Hafen und eine Bootssteganlage zu entwerfen, die 20 Skippern Platz bieten soll. Der Oberhausener Mastbauer Winfried Müller, dessen Masten da schon seit einigen Jahren über die Weltmeere segeln, übernimmt den Vorsitz, den er bis auf den heutigen Tag auch behalten wird, obwohl man ihn nicht mehr oft sieht im idyllisch gelegenen Hafen an der Schleuse.

Das als penibel bekannte Wasser- und Schifffahrtsamt spielt mit, es lässt sich von den maritimen Visionären überzeugen, überlässt dem Verein die benötigte Fläche, Anträge werden so schnell bearbeitet, dass bereits im Frühjahr 1993

die Genehmigung für gar 40 Steiger erteilt werden kann. Die Bauanträge bei der Stadt wurden trotz der schnelleren Konkurrenz zur Marina zügig durchgewunken, man beginnt mit dem Hafenbau.

Es wird nur ein paar Monate dauern, Lirich schreibt den 31. Juli 1993, am Kanalufer oberhalb der Schleuse hat sich Prominenz versammelt vom damaligen NRW-Finanzminister und begeisterten Skipper Heinz Schleußer bis zum heutigen Oberbürgermeister Klaus Wehling. Künstler, Musiker, Journalisten, Alt- und Jung-Linke, sie alle stehen am Kanal und halten Ausschau nach einem Boot, das in wenigen Minuten um die Kanalkrümmung kurz vor der Schleuse biegen und Kurs auf die Hafeneinfahrt nehmen soll. Die Liedermacherin und Friedensfrau Fasia Jansen lässt das Akkordeon aufklingen, am Ufer singt der Chor „Ein Schiff wird kommen“ und dann taucht die Barkasse auf, die in den Vierziger Jahren auf der Nordsee Bojen verlegt hatte, die später zur Radarvermessung nach Koblenz und dann in universitäre Dienste gekommen war - und die nun als erstes Hafenboot in Lirich in den Dienst gestellt wird, getauft auf den Namen „Fasia“. Heinz Brieden und Wilfried Schäfer hatten die Barkasse aus Berlin nach Oberhausen geholt, waren eine Woche lang über seit wenigen Jahren gesamtdeutsch vereinte Binnengewässer nach Lirich gefahren. Das erste sichtbare Zeichen des nahenden Hafens.

Zur Begrüßung der „Fasia“ lässt Heinz Wagner die noch junge Hafengeschichte aufleben, von allerersten vagen Ideenansätzen im K 14 über das promillegeschwängerte Aufbruchstreffen auf der Gastronomischen Meile und das für die „Branche“ schnelle Wachstum bis zur Eröffnung: „Ein Hafen für unsere emscherumtoste Heimatstadt. Vor einigen Jahren war es noch das Ziel unserer Stadtplaner: Niemand braucht mehr als sieben Kilometer bis zur nächsten Autobahnauffahrt (angemerkt sei, dass es damals schon nur noch 2,5 km sind). Wir setzen dem entgegen: Keiner braucht mehr als sieben Kilometer bis zum nächsten Hafen.“ Wagner lässt es sich nicht nehmen, gegen die Marina-Planer, die an einer noch für Jahre Unvollendeten herumbastelten, zu sticheln: „Das Ergebnis der einwöchigen Aussteigerodyssee von Brieden und Müller ist ein deutlich sichtbarer Fortschritt für die maritime Entwicklung Oberhausens.“

Aber auch der ungewöhnliche Hintergrund des Hafens wird schon an diesem Tag deutlich. Die Namenspatin für das erste Hafenboot singt und spielt 1947, als die Barkasse gebaut wurde, auf anderen Barkassen im Hamburger Hafen Shanties, Schlager und Volkslieder für Touristen. Die von

den Nazis schwer gedemütigte Tochter einer Deutschen und eines Liberianers ist ein liebenswertes, menschlich anrührendes, aber auch immer wieder kraftvoll kämpfendes Mahnmal gegen den Faschismus. Bei allem humoresken Überschwang an diesem Eröffnungstag liegt immer der Geist aufgeklärter, politisch hellwacher Menschen über dem Hafen. Er ist auch angelegt als ein Ankerplatz des Widerstandes gegen einen damals wieder böse entflammten Faschismus und Fremdenhass, die Morde von Solingen, wenige Wochen zuvor erst sind sie geschehen. Ruhiges Fahrwasser, ein selbstzufriedenes Skippern durch bisweilen abgrundtief böse Klippen der Gesellschaft, es ist damals nicht das Ding der Hafenarchitekten, es ist es heute nicht.

Was Heinz Wagner damals sagt, gilt heute noch, beinahe zwölf Jahre nach dem Tod der Sängerin, für den auf eine ganz besondere Art so anderen Hafen: „Mit politischen Liedern hat Fasia damals begonnen, Wegweiser zu setzen, Markierungen, die wie Bojen auch bei rauester See nicht abtreiben und auf Untiefen und Gefahrenstellen hinweisen.“ Mit dem Hinweis auf die spätere Funktion des Schiffes als Untiefen auslotender Radarvermesser fährt Wagner fort an jenem denkwürdigen 31. Juli 1993: „Fasia ist eine Radarvermessung der Humanität, die sehr genau die Probleme und Sorgen auch der Minderheit in diesem Land aufzeigt.“

Und es ist typisch für diese Sängerin, deren Wort gerade auch in diesen aktuellen feindseligen Zeiten so wichtig wäre, ob es diese wunderschönen negroiden Klangfarben sprechen oder singen würden, es ist typisch, dass sie damals an Bord geht auf dem Kanal, obwohl sie nicht schwimmen kann.

Die Kraft dieser einmaligen Frau webt über diesem Projekt mit elementarer Wucht, beinahe auf den Tag genau ein Jahr später, am 8. August 1994, steigt der Chronist von der Gaststätte „Zum Anker“ hinab ans Kanalufer und blickt auf einen funkelnagelneuen Anlegesteg für zunächst einmal acht Boote. Wenige Wochen nur hatten die Arbeiten gedauert, ein Fundament für den späteren Hafenausbau wurde gleich mit eingebracht. Denn eines ist zu diesem Zeitpunkt klar, Platz für acht Skipper, niemals würde das reichen. Immerhin aber hatte man bis dahin schon 70 000 DM verbaut,

privates Geld der Hobbykapitäne, Spenden von Gönnern, die nicht einmal ein Boot besitzen. Für weitere Anlegeplätze musste man erst einmal wieder Geld zusammenbringen. Schließlich sind zu diesem Zeitpunkt bereits 30 Dalben auf dem 80 Meter langen Längssteiger gesetzt, das Wasser- und Schifffahrtsamt hat gar grünes Licht für 50 Plätze gegeben.



Inzwischen von den Skippern ebenfalls sehr gut ausgelastet: die Marina in der Neuen Mitte Oberhausen

Die Sponsoren bleiben an Bord, nach der ersten Saison kann man schon im Frühjahr 1995 mit dem Ausbau des Hafens beginnen, bis zum 8. Juli exakt ein Jahr nach der Eröffnung, wächst der Steg von 24 auf 66 Meter Länge, die 18 Plätze, die es jetzt sind, mit Strom und Wasser versorgt, sie sind ausgebucht, bevor sie richtig in Betrieb genommen werden können. Von der Marina ein paar Meter weiter gen Osten immer noch keine Spur, die Neue Mitte entsteht (noch) ohne Hafen.

In Lirich dagegen wächst der Verein zwar nicht rasant an Mitgliedern, stabilisiert sich bis heute bei rund 20 Menschen, aber im Laufe der Jahre leistet er eine beinahe voll-

ständige bootstaugliche Grundversorgung für Interessenten, auch Segel- und Motorbootkurse werden in Kooperation mit dem MSC Rhein-Ruhr im Hafen Oberhausen angeboten. In einem Anbau der Gaststätte „Zum Anker“, die lange als Vereinslokal fungiert, bis man eine eigene gastronomische Außenanlage am Hafen schafft, werden Duschen und Toiletten eingerichtet. Denn immer mehr Skipper kommen von weit her über den Kanal, wollen hier ein, zwei Tage rasten

Die Marina ist immer noch nicht eröffnet, obwohl man inzwischen selbst in Lirich darauf wartet, keine Konkurrenz fürchtet. Heinz Brieden damals selbstbewusst: „Je mehr Marinas, desto besser, außerdem ist unser Hafen Lirich sowieso der schönste.“ Der eigenwilligste ohne Zweifel, auch heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert Skipper-Erfahrung kennt der 82-jährige, der in den Fünfzigern mit einem Freund das erste Polyester-Sportboot selbst gebaut hat, kein

auch nur ansatzweise vergleichbares Projekt, keinen Hafen, der beinahe im reinsten Sinne des Wortes als Schnaps-idee geboren wurde und deshalb auch eine ganz besondere Geselligkeit verströmt, der Hafen Oberhausen ist eine Großfamilie politisch hellwacher Geister.

Natürlich schweben schon längst wieder Ausbaupläne in den Köpfen, aber dafür muss Geld her. Der Verein ist zwar schuldenfrei, aber eine dringend nötige Entsorgungsanlage, die die strengen Auflagen auf dem Wasser (niederländische Gewässer und die Ostsee beispielsweise dürfen mit dem Plumpsklo nicht mehr befahren werden) erfüllen hilft und die inzwischen ebenfalls gut ausgelastete Mari-

na übrigens auch nicht hat, würde Heinz Brieden gern bauen, aber die kostet richtiges Geld. Gleichwohl wolle der Verein vorher nicht an eine Aufstockung der Liegeplätze gehen, obwohl der Andrang riesig ist, in Lirich liegt gar ein Pilot, den es nach seiner Ausmusterung aus luftiger Höhe aufs Wasser verschlagen hat. Das Wasser- und Schifffahrtsamt würde wohl weitere Flächen verpachten, ohnehin ist die Zusammenarbeit im Laufe der Jahre noch besser geworden. Die Schleusenzeiten - eine Liricher Kammer ist aber meistens defekt - wurden deutlich erweitert, natürlich zuvor erst dem kommerziellen Schiffsverkehr auf dem Kanal geschuldet. Aber die Schleusenwärter, eine neue Generation sei da aufgezogen, ist deutlich kooperativer auch gegenüber der stark anwachsenden Zahl der Sportskipper auf dem Kanal, die mit maximal 12 km/h übers Wasser gleiten dürfen. Aber sie schaffen von Lirich aus dafür auch beinahe hindernisfrei die große weite Welt: Vom Hafen Oberhausen sind es zwei Schleusen bis Rotterdam. „Und bis Kuba“, grinst der 82-jährige altlinke Hafenmeister übers ganze Gesicht.



Der alternative Hafen in Lirich ist voll ausgebucht, 20 Boote haben dort festgemacht für den Winter 2009/2010

auf der Weiterfahrt. Vor allem Skandinavier legen mit teilweise prachtvollen Booten in Lirich an, bevor sie sich auf den Rhein begeben.

1997 sind es dann 20 Liegeplätze, über denen die hafen-eigene Fahne weht, eine Marina ist immer noch nicht in Sicht, obwohl die Neue Mitte ihren ersten Geburtstag feiern kann. Ihre seetüchtigen Besucher machen in Lirich die Leinen fest. Es bewahrheitet sich beinahe, was die Liricher Kreativköpfe vier Jahre zuvor angekündigt hatten, als die „Fasia“ einlief: „Später fahren wir gegen Entgelt gern Delegationen zur Neuen Mitte und wieder zurück.“

2004, man feiert das zehnjährige Bestehen des Hafens, sind 140 000 Euro verbaut, die Einlagen der Geldgeber werden mit Liegegebühren verrechnet, so haben etliche Investoren zu diesem Zeitpunkt ihr Geld praktisch schon zurück.

Der Grafenbusch: Geschichte und Geschichten

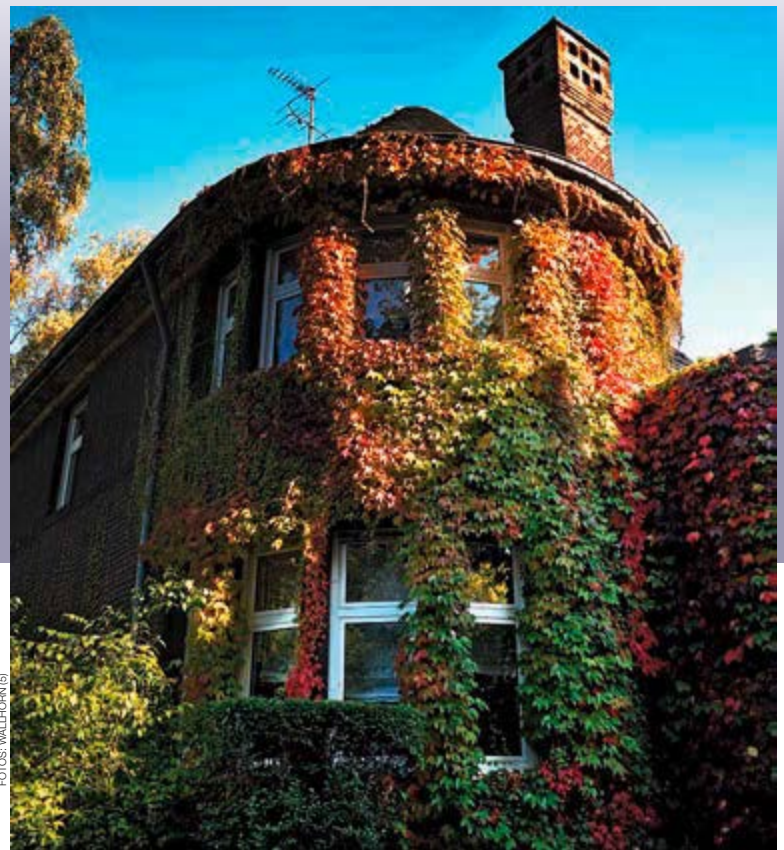
*Die Ex-GHH-Beamten-Siedlung
feiert in diesem Jahr ihr
100-jähriges Jubiläum*

VON KLAUS MÜLLER

3 - 48 - 3 - 5 - 19 - 85: Erfahrene Lottospieler erkennen natürlich sofort, dass es sich bei dieser Zahlenreihe nicht um die berühmten „Sechs Richtigen“ handeln kann. Erstens kommt eine Gewinnzahl nicht doppelt vor, und bei 49 Kugeln wäre die „85“ ohne Zweifel ein Grund, das Ziehungsergebnis juristisch anzufechten. Kristian Mogk, Rechtsanwalt und Steuerberater in Oberhausen, könnte dafür ein richtiger Ansprechpartner sein. Doch dafür bin ich heute nicht in seinem Wohnzimmer zu Gast: „100 Jahre Siedlung Am Grafenbusch“ lautet das Thema, das Mogk mir aus seiner persönlichen Sicht heraus sogleich mit den eingangs erwähnten Ziffern erläutert.

„Also, ich bin Jahrgang 1944. Da wohnten meine Eltern im Haus mit der Nummer 3. Zwei Jahre darauf, kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, bestand ein Britischer Stadtkommandant darauf, exakt in dieses Haus zu ziehen. Wir packten unsere Koffer und gingen in die Hausnummer 48. Fünf Jahre später konnten wir in die Nummer 3 zurück, und nach weiteren fünf Jahren, also 1956, bezogen wir unsere heutige Adresse, das Haus mit der Nummer 5, das meine Frau Marga und ich 1985 käuflich erwerben konnten.“ Wirklich außergewöhnlich, drei Umzüge binnen zehn Jahren, und immer lautete die Anschrift „Am Grafenbusch“. Das verlangt nach einer Erklärung, für die wir rund 100 Jahre in der Historie zurück blättern.

Die „Beamten-Kolonie Am Grafenbusch“ (der Beamten-Begriff stand früher für Leitende Angestellte) plante die Gutehoffnungshütte (GHH), damit ihre Führungskräfte, die über die ganze Stadt verteilt wohnten, einen kürzeren Weg zum Werk hatten, um den reibungslosen Betriebsablauf „rund um die Uhr“ zu gewährleisten. Die Entscheidung für



FOTOS: WALTHORN (6)

*Nicht nur beim Oberhausener „Indian Summer“
eine Augenweide: Die Häuser der Ex-GHH-Beamten-
Siedlung „Am Grafenbusch“, die ihr 100-jähriges
Jubiläum feiert*

den Bau der Siedlung fiel auf der 5. GHH-Aufsichtsratssitzung am 22. Februar 1907. Im September 1909 wurde die großzügig geplante Anlage vom Aufsichtsrat genehmigt, deren Vorentwurf von dem bekannten Berliner Architekten Bruno Möhring erstellt worden war.

Die Lage der Siedlung, so Maria Manuela Sleyman in ihrem Aufsatz „Die Siedlung Grafenbusch in Oberhausen von Bruno Möhring - Eine Architekturgeschichte“, erschien im fünften Jahresband der „Historischen Gesellschaft Oberhausen“, wurde zwischen dem GHH-Vorstandsvorsitzenden Paul Reusch und dem damaligen Oberhausener Oberbürgermeister Otto Havenstein vereinbart. „Sie liegt in einem abgeschlossenen Areal, das durch eine parkartige Anlage von der Sterkrader Straße und vom Rhein-Herne-Kanal abgeschrmt sowie zur Essener Straße und zum Gasometer durch Bahngleise getrennt ist.“

In vier Bauabschnitten - teils verzögert durch die Wirren des Ersten Weltkriegs - entstanden 21 Häuser mit 35 Wohnungen. Die Wohnflächen variierten - je nach „Position“ der Bewohner - zwischen 300 Quadratmetern in frei stehenden



Schmucke Villen für die ehemaligen Leitenden Angestellten der GHH: In vier Bauabschnitten zwischen 1910 und 1923 entstanden am Grafenbusch 21 Häuser mit 35 Wohnungen

Villen und rund 150 Quadratmetern in Mehrfamilienhäusern. Damit boten auch die „kleineren“ Wohnungen deutlich mehr Raum als jene in den üblichen Zechen- bzw. Arbeitersiedlungen, zum Beispiel in Eisenheim.

Im ersten Bauabschnitt von 1910 bis 1911 wurden - neben der Realisierung einer schmucken Grünfläche, dem „Pariser Platz“ - die Häuser mit den Hausnummern 15, 17, 44/46 und 48 gebaut. Die zweite Bauphase von 1912 bis 1914 umfasste das Haus, das an der Zugangsstraße zum Pariser Platz liegt, sowie die Domizile, die zum Kaisergarten blickten, also die Hausnummern 1, 3, 5, 7, 9 und 11. Sie verfügten über zusätzliche Personal- und Lieferanten-Eingänge. Architektonisch betrachtet fällt ins Auge, dass neben den sonst üblichen vertikalen Fenstern auch halbkreisförmige oder runde Fenster, beispielsweise in den Giebelspitzen, verbaut wurden.

Die dritte Bauphase war geprägt von den Einflüssen des Ersten Weltkriegs. Konnten in den beiden ersten Bauabschnitten bereits zehn Häuser der Siedlung „Am Grafenbusch“ errichtet werden, waren es zwischen 1914 und 1918 gerade einmal zwei, und zwar die der Hausnummern 13 und 50/52. Im vierten und letzten Bauabschnitt folgten zwischen 1918 und 1923 die Häuser mit den Hausnummern 2 bis 42. Auch diese hatten für die damaligen Verhältnisse großzügige Zuschnitte, gleichwohl fielen sie wesentlich kleiner aus als die Villen der ersten drei Phasen.

„Die Siedlung Am Grafenbusch zeigt erstaunlich präzise den gesellschaftlichen Wandel, der sich mit und seit dem Ersten Weltkrieg vollzog, in ihren Bauten auf. Sie ist gebaute

Gesellschaftsgeschichte, die man selten so konzentriert auf einem Raum findet“, schrieb Maria Manuela Sleyman in ihrem bereits erwähnten Aufsatz.

Szenenwechsel, zurück geht's ins Wohnzimmer von Kristian Mogk, Hausnummer 5. Welche Erinnerungen sind - abgesehen von den vielen Umzügen gleich nach „nebenan“ - dem passionierten Sportler geblieben? „Erinnerungen an eine völlig unbeschwerte und behütete Kinder- und Jugendzeit“, so der Vater der zwei erwachsenen Töchter Ulrike und Annette, die längst ihre eigenen Wege gegangen sind und mit ihren Familien nicht mehr am Grafenbusch in Oberhausen leben. „Wenn sie mal kommen, dann meistens, wenn sie irgendeine Party feiern wollen, für die der Platz im eigenen Zuhause nicht reicht. Und Platz, ja, den haben wir hier nun wirklich genug!“

Mit fünf Geschwistern wuchs Kristian Mogk auf, und jedes Kind hatte stets sein „eigenes Reich“, sprich: sein eigenes Zimmer. „In der damaligen Zeit ohne Zweifel ein echtes Privileg!“ Ansonsten sei der Grafenbusch selbst und sein direktes Umfeld mit dem Kaisergarten, dem dort beheimateten OTHC (Oberhausener Tennis- und Hockey-Club), dem

Seit seiner Geburt fühlt er sich im Grafenbusch gut aufgehoben: Der Oberhausener Rechtsanwalt und Steuerberater Kristian Mogk beim herbstlichen „Hausputz“



nahe gelegenen Ruderverein sowie reichlich Grünflächen ein „El Dorado“ für Kinder und Jugendliche gewesen. „Aus dieser Ecke stammen diverse höchst erfolgreiche Oberhäuser Sportler, angefangen von meinem Bruder Eberhard, aktiver Ruderer, bis zu führenden Hockey-Spielern wie Horst Lohberg oder den Gebrüdern Haas. „Ich selbst war von Kindesbeinen allen Ballsportarten mit Leib und Seele verschrieben: Ob Fußball, Hockey oder Tennis - bei den optimalen Rahmenbedingungen musste das was werden!“

Und so erinnert sich Kristian Mogk gerne an die „alten Tage“: „Um ein Uhr nach der Schule hieß es nix wie nach Hause, Nudeln essen, Trainingsanzug und Fußballschuhe anziehen - und ab auf die gleich angrenzende grüne Wiese zum Bolzen!“ Dies wurde im damals noch von Wächtern oder Polizisten geschützten Villen-Bezirk nicht gerne gesehen, und schon mal gar nicht von den von der GHH eingesetzten Gärtnern, die sich um das Grün und die Pflanzen zu kümmern hatten und Stollen & Co. strikt verboten.

Fazit: „Das Kicken war nicht erlaubt, weshalb uns diese Hüttengärtner regelmäßig den Ball weggenommen haben.“ Und dann? „Dann musste ich als Sohn einer GHH-Führungskraft, weshalb wir ja überhaupt in dieser Siedlung wohnen konnten, Abbitte leisten, einen höflichen Diener machen, versprechen, dass dies nie wieder passiert, das Spielgerät wieder in Empfang nehmen - und am nächsten Tag ging's wieder von vorne los...“

Die Augen von Kristian Mogk glänzen bei seinen Erzählungen, als wenn alles erst gestern passiert wäre. „Sport war unser Leben: Die Nachbarskinder und wir haben eigene Olympiaden veranstaltet mit verschiedenen Disziplinen. Rollschuhlaufen, Radrennen, oder Laufen: Von unserer Hausnummer 5 einmal rund um den Pudding der Siedlung waren es exakt 800 Meter - perfekt!“ Und dann kommt es: „Neben den bereits erwähnten Hausnummern unserer Siedlung, in denen wir wohnten, kenne ich auch noch viele weitere Häuser.“ Wie bitte?

„Na klar“, sprudelt es aus Kristian Mogk hervor. „War irgendwo irgendwer ausgezogen, stand das Haus leer. Irgendeine Scheibe war oder ging doch definitiv kaputt... - und wir nix wie rein. Leeres Haus - Spaß daraus!“ So mutierten vorübergehend leer stehende Immobilien zu Geisterschlössern. Harry Potter lässt grüßen! Eine kurze Führung durch das Haus der Familie Mogk mit dieser unendlichen Zahl an Räumen folgt, inklusive der mittlerweile längst modernisierten Küche. Und da stehen sie, in einem der diversen Regale: Nudeln! Manche Dinge ändern sich eben auch nach Jahrzehnten nicht!

Szenenwechsel. Ich packe meine sieben Sachen und laufe zur Hausnummer 8. Hier wohnt Olaf Stöhr, gelernter Kaufmann im Groß- und Außenhandel, seit 1990 Ausstellungstechniker der Ludwig Galerie im Schloss Oberhausen, handwerklich versiert durch und durch. Und das passt. Schließlich hat es sich der Liebhaber von Gebäuden aus den 20-er bis 30-er Jahren auf die Fahne geschrieben, seine „Hütte“ in akribischer Feinarbeit irgendwann komplett in ihren Originalzustand zurück zu versetzen. Der Kauf seines Objektes



Andere Ansichten: Vier Bauphasen charakterisieren die differenzierte Architektur der nach Plänen des Berliner Architekten Bruno Möhring errichteten Häuser „Am Grafenbusch“

war eher ein Zufallsprodukt, ein Kneipengespräch, der Wunsch nach einem Haus aus dieser Epoche, und 1995 unterschrieb er den Kaufvertrag für die Nummer 8 „Am Grafenbusch“.

„Der erste Bewohner meines heutigen Hauses war Ernst Dellmann, ehemaliger Kassenvorstand der GHH-Sparkasse und somit verantwortlich für alles, was mit den Löhnen und Gehältern der Gutehoffnungshütte zu tun hatte. Ich habe

mich aus privatem Interesse heraus, das ist nun mal meine Macke, um Original-Fotos unseres Objektes aus der Entstehungszeit bemüht - und bin fündig geworden.“ Der Umschlag mit den Bildern liegt selbstverständlich griffbereit auf dem Tisch. Und diese Fotos sind es, die Olaf Stöhr bei seinem Bestreben nach möglichst 100-prozentiger Authentizität immer wieder dabei unterstützen, seinem persönlich gesteckten Ziel ein Stück weit näher zu kommen.

„Die Badezimmer-Kacheln habe ich mir nachbrennen lassen, die Seifenschalen und Armaturen sind Original-Nachbauten der 20-er Jahre, die damalige Lampe des Badezimmers habe ich unter der alten Badewanne per Zufall aufgestöbert und natürlich installiert“, beginnt Olaf Stöhr seine überaus eindrucksvolle Hausführung. Er ist ein Perfektionist, er überlässt nichts, aber auch rein gar nichts dem Zufall.



Ein Perfektionist durch und durch: Olaf Stöhrs Leidenschaft ist es, sein Haus in der Grafenbusch-Siedlung so weit wie eben möglich in den Originalzustand zurück zu versetzen

Er sitzt nächtelang über historischen Fotos, die er sich über die verschiedensten Wege organisierte (und diesbezüglich vor allem Gertrud Kersting von der Unteren Denkmalbehörde wie auch Prof. Dr. Roland Günter, unserem „Eisenheim-Professor“, ganz herzlich für alle Unterstützungen dankt!). Fakt ist: Selbst bei Schwarz-Weiß-Fotos wägt Olaf Stöhr hin und her: Wie sahen die Fenster-Verkleidungen im Original

tatsächlich aus? Welche Farben hatten sie? Wie bekomme ich sie restauriert? „Mein Ziel ist es, mich der modernsten Mittel zu bedienen, um dem Original-Zustand so weit wie nur eben möglich zu entsprechen.“

Und genau da beginnt sein Problem: „Klar, alle Häuser stehen unter Denkmalschutz. Das ist bei diesem Schatz an Gebäuden sicherlich auch sinnvoll. Aber: Meiner Überzeugung nach sollten gewisse Altbauten auch von gewissen behördlichen Verordnungen befreit werden können, wenn sie so gar keinen Sinn machen!“ Exemplarisch muss ich dann mal austreten - das Gäste-WC ist nicht weit entfernt. „Für diese Kammer wurde verordnet, dass dort ein eigener Heizkörper existiert. Klar: Wir haben ihn aufgrund der Auflagen installiert, laufen tut er jedoch nie, und deshalb... - ach, Sch.... wer auch immer drauf!“

Der sympathisch-positive Wahnsinn des Perfektionisten geht weiter: „Kommen Sie doch einfach mal mit!“ Gerne! Es geht zunächst nach draußen. Und siehe da: Jede Schlitzschraube im äußeren Bereich, zum Beispiel beim Schild der Hausnummer, ist waagrecht fixiert. Im Gegensatz zum Inneren des Hauses. Da lautete die Devise: Alle Schrauben stehen senkrecht! Ein kurzer Check beispielsweise der Steckdosen ergibt: Passt! Oder: Man nehme den geteilten Briefkasten, original erhalten, fein getrennt nach Bewohnern und Personal bzw. Lieferanten. Ich bestaune das einstmals zugemauerte Rundfenster, das wieder in seinen Originalzustand zurück versetzt wurde. Ich bestaune die aufgepflasterte Terrasse mit der Original-Teppichstange. Und ich staune einfach nur noch über diesen Kommentar: „Die Farbe der Dachrinne, sorry, die stimmt noch nicht - aber das kommt noch!“

Ob nun zufriedener Bewohner wie Kristian Mogk oder Original-Freak wie Olaf Stöhr: Die ehemalige Beamtensiedlung „Am Grafenbusch“ in Oberhausen, die in diesem Jahr ihr 100-jähriges Jubiläum feiert, verbindet die unterschiedlichsten Charaktere: Die Häuser, keine Frage, sind ein Traum, deren Lage ist jenseits jeglicher Diskussion, und wenngleich heute Tausende von Besucherinnen und Besucher der Gasometer-Ausstellungen die Idylle vielleicht zu häufig „stören“, so gehört die Siedlung „Am Grafenbusch“ nach wie vor zu den Top-Adressen in Oberhausen. Wer hier ein Haus kaufen möchte, der benötigt in der Tat die richtigen Kreuzchen auf seinem Lottoschein. Jedoch ohne jeden Doppler, ohne jede abstrusen Zahlen, ohne jeden Anwalt: Dafür jedoch ganz viel Glück. Ich fahre nach Haus und fülle unterwegs gleich noch einen Tippzettel aus. Auf gute Nachbarschaft...

Titan - der sanfte Riese aus Andalusien

Einsamer Herdenschutzhund ist das größte Sorgenkind des Oberhausener Vereins „Hunde aus Andalusien“, der Tiere in Not vermittelt

VON ASTRID KNÜMANN

Er ist ein Titan - und er heißt auch so. „Titan“ ist etwa vier Jahre alt und ein Herdenschutzhund. Eine imposante Erscheinung mit einer Schulterhöhe von rund 80 Zentimetern und rund 70 Kilo Gewicht. Und doch wirkt „Titan“ eher wie ein verschrecktes Kaninchen, das vor der Schlange erstarrt. Er ist scheu; selbst andere Hunde machen ihm Angst - auch wenn die winzig sind. „Titan“ ist das Sorgenkind von Claudia Costanza und ihren Mitstreitern im Verein „Hunde aus Andalusien“.

Sie kümmern sich um Hunde aus dem spanischen Andalusien, um Hunde, die ganz und gar nicht auf der Sonnenseite leben. Auch wenn sie an Spaniens Sonnenküste daheim sind. Sie kümmern sich um Hunde wie „Titan“, der den befreundeten Tierschützern in Spanien aufgefallen war. In seiner Heimat war er sogar schon einmal vermittelt, erzählt Claudia Costanza: „Es schien eine tolle Familie zu sein. Doch bei unserem Kontrollbesuch lag ‚Titan‘ an einer Kette und sollte die Finca bewachen. Da haben wir ihn natürlich sofort wieder mitgenommen.“ Jetzt soll der sanfte Riese in Oberhausen oder Umgebung ein neues Zuhause finden: „Hoffentlich gelingt es uns bald, denn diese Hunde haben keine besonders hohe Lebenserwartung, sie werden im Schnitt nur sieben bis acht Jahre alt.“

Bis er ein neues Zuhause gefunden hat, lebt der Riese in einem Tierheim, leidet dort jedoch entsetzlich, weiß Claudia Costanza: „Er wagt sich kaum aus seinem Zwinger, hat einfach resigniert. Wenn wir ihn nicht bald vermitteln, dann stirbt er noch an gebrochenem Herzen.“ So schlecht wie „Titan“ geht es zum Glück nicht allen Hunden, die aus dem sonnigen Süden nach Oberhausen kommen. „Vor allem die Welpen finden ganz schnell Abnehmer“, schmunzelt Co-



FOTOS: JOPEK (4)

Ankunft des Hunde-Transporters in Oberhausen nach 36 Stunden Fahrzeit und 2700 zurückgelegten Kilometern

stanza. Solche Knuddel-Welpen sind auch dabei, als an einem Sonntag im September wieder ein Transport mit Hunden in Not aus Spanien in Oberhausen eintrifft.

Anlaufstelle ist die Cardoc-Autoklinik von Georg Gosda in Osterfeld, wo die Tiere nach langer Reise endlich wieder herumtollen und ihren Bewegungsdrang ausleben können. Für Claudia Costanza beginnt damit wieder einmal eine Menge Arbeit. Jede Menge Papierkram, denn schließlich soll jeder Vierbeiner auch seinen Zweibeiner finden: „Wir holen in erster Linie Tiere nach Oberhausen, für die wir bereits ein neues Zuhause gefunden haben,“ erklärt Costanza eine der wichtigsten Regeln des Vereins. Seit dem Jahr 2007, dem Gründungsjahr des Vereins „Hunde aus Andalusien“, wurden mehr als 600 Vierbeiner gerettet, die in Oberhausen und Umgebung eine neue Heimat fanden.

Vor der Reise nach Deutschland steht in der Regel ein erster Kontakt mit dem späteren neuen Herrchen oder Frauchen übers Internet. Auf der Homepage des Vereins (www.hunde-aus-andalusien.de) finden Interessenten Fotos und kurze Informationen über die jeweiligen Anwärter auf



Mit ängstlichem Blick betrachtet dieser kleine Spanier auf dem Arm von Claudia Costanza seine neue Umgebung

vier Pfoten. Nach einem telefonischen Kontakt besucht ein Vereinsmitglied das mögliche künftige Zuhause eines kleinen (oder größeren) Spaniers, nimmt die Wohnverhältnisse unter die Lupe und beantwortet Fragen. Und dann - dann tobt vielleicht schon bald ein Vierbeiner aus Spaniens sonnigem Süden in den eher kühlen Breiten Oberhausens herum.

So wie „Maybe“. Die Hündin hat ihr Zuhause im Tierhotel Kuhlmann gefunden. Die zweijährige Hündin ist Lebensfreude pur - und schwer behindert. „Sie wurde an einer Kirche in Spanien gefunden. Jemand hatte ihr beide Hinterläufe abgehackt,“ schildert Claudia Costanza den grausamen Anblick, den der damals gerade rund acht Wochen alte Welpe bot, „wir haben überlegt, ob wir sie einschläfern lassen sollten. Bei diesen Verletzungen! Aber die Kleine hat so gekämpft und strahlte soviel Lebensmut aus, dass wir es nicht übers Herz brachten.“ Die Kleine kam nach Oberhausen, wurde operiert und bekam Prothesen. Und mit denen saust „Maybe“ inzwischen quietschvergnügt über Stock und Stein.

Die Hündin hatte Glück. In Spanien ist das ganz und gar nicht selbstverständlich, denn überall im Lande gibt es noch immer Tötungsstationen. Tiere, die keiner mehr haben will, landen dort. Chancenlos, weiß Claudia Costanza: „Wir sind schon froh, wenn Leute ihre Hunde bei einem Tierheim abgeben oder davor anbinden, statt sie gleich in die Tötungsstationen zu bringen.“ Die engagierte Tiereschützerin kann nicht verstehen, dass die Tiere in Spanien noch immer so wenig geachtet werden.

Der Oberhausener Verein unterstützt lediglich ein einziges Tierheim in Andalusien, mehr Kapazität besteht



Mit gebrochenem Lauf kam Concha zu Romana Kuhlmann und hat sich hier bestens eingelebt

nicht. Etwa 25 Pflegestellen stehen in Oberhausen und Umgebung zur Verfügung - neue sind herzlich willkommen, um den Hunden in Not die Eingewöhnung in ihrer neuen Hei-



Für ein Leckerchen von Hundesitterin Maya machen Concha und Mia schon brav „Platz“

mat zu erleichtern. Die meisten „Spanier“ sind ausgesprochen sozial, vertragen sich gut mit anderen Hunden und suchen die Nähe des Menschen - trotz der oft katastrophalen Erfahrungen, die sie mit Zweibeinern gemacht haben, weiß die Hundekennerin.

In Oberhausen hat beispielsweise ein Rüde sein neues Zuhause gefunden, dem seine spanischen Besitzer Chlorreiniger in die Augen geschüttet hatten: „Damit er, nachdem sie ihn

ausgesetzt hatten, den Weg nach Hause nicht mehr finden konnte“, nennt Costanza das wahrscheinliche Motiv für diese Tat. Er wurde zweimal operiert, ein Auge konnte der Tierarzt retten. Auch er hat heute neuen Lebensmut und macht seinen neuen Besitzern eine Menge Freude.

Klar, dass auch Claudia Costanza einen Hund aus Andalusien hat. Auch er war - wie die meisten seiner Schicksalsgenossen - einst ein Straßenhund und musste sich durchschlagen: „Das geht nur im Rudel“, erklärt sie, „deshalb sind diese Hunde auch so verträglich.“ Und der Nachschub reißt nicht ab. Tierschutzgesetze wie in Deutschland sind in Spanien unbekannt. Und so setzen sich die Helfer aus Oberhausen auch im fernen Andalusien dafür ein, dass solche Gesetze endlich auf den Weg gebracht werden. „Außerdem unterstützen wir derzeit ein Kastrationsprogramm für Straßenhunde“, sagt Costanza.

Ganz allmählich, in kleinen Schritten, sei ein Umdenken in Teilen der spanischen Bevölkerung erkennbar, betont die Tierbeschützerin aus Oberhausen: „Einmal kam ein Opa mit seinem Enkel und brachte eine wenige Tage alte Katze, die sie unterwegs gefunden hatten, zu unserem Tierheim. Früher hätte der Opa so einen Winzling wahrscheinlich einfach weggeworfen.“

Not leidende Hunde aus Spanien nach Deutschland holen - muss das sein? Es gibt doch auch in heimischen Tierheimen genug Vierbeiner, die auf ein neues Zuhause

warten. Diesen Vorwurf kennt Claudia Costanza, aber: „In unseren heimischen Tierheimen werden die Hunde nicht vergast, erschlagen oder zu Tode geprügelt. Dieses Schicksal droht den spanischen Tieren, wenn sie in den Tötungsstationen bleiben. Tierschutz bedeutet deshalb für uns, Not zu lindern, wo sie am größten ist. Dabei spielen geografische Grenzen keine Rolle.“

Und so werden sich Claudia Costanza und rund 50 Vereinsmitglieder sowie ehrenamtliche Helfer auch weiterhin auf den Weg nach Andalusien machen, um Hunden aus der Not zu helfen - wie „Maybe“ und hoffentlich bald auch „Titan“.

PORTRÄT

Sein Leben ist eine ewige Baustelle

Der ehemalige Oberhausener WAZ-Chef Dietrich „Didi“ Behrends gräbt und gräbt und gräbt - wunderbare Geschichten aus

VON MICHAEL SCHMITZ

Die bewegendste Geschichte, wohl 1000mal habe ich sie schon gehört, ist die von seiner schwersten Kriegsverwundung im Herbst 1944 in Russland. Dietrich Behrends, knapp 21 Jahre jung, erhält einen Schuss in den Bauch oberhalb des Gliedes, am After geht die Kugel wieder raus. Mühselig zusammengeflickt kommt er über ein paar Stationen in ein Notlazarett in einem Wirtshaus in Litauen. Der Arzt nimmt erst alle Verwundeten dran, denen er eine Chance einräumt. Als er mit denen fertig ist, versucht er seine ärztliche Kunst auch noch an dem schwer verwundeten Soldaten, der in seinem kurzen Leben bis dahin vieles wollte, nur nicht in den Krieg. Und als der damals 21-Jährige aus der Äthernarkose dreivierteltot aufwacht, sagt der Arzt nur: „Ich habe soviel Arbeit gehabt, jetzt erwarte ich von Ihnen, dass meine Arbeit nicht umsonst war. Jetzt bleiben Sie bitte auch am Leben.“

Ich weiß es genau, wenn wir gleich einbiegen zur Seniorenwohnanlage der Arbeiterwohlfahrt, dann wird irgendjemand hoch da oben die Zeit anhalten. Und es wird bestimmt der Pressesprecher der himmlischen Heerscharen sein, der da an der Uhr dreht, denn es ist ja gewissermaßen sein Kollege, den ich besuchen werde hier, wo man Altenheim und zwei Blöcke mit seniorengerechten Wohnungen hübsch anzusehen in sparsam besiedelte Dinslakener Randlage gebaut hat, nahe den Waldgebieten an der Hühnerheide. Zu meiner Frau habe ich gesagt als wir losfahren: „Didi wird anfangen zu erzählen und er wird nicht aufhören bis ich sage, dass mir jetzt die Hände vom Mitschreiben wehtun und dass der Block auch bald vollgeschrieben ist.“ Es wird genauso kommen, nur als ich nach fünfeinhalb Stunden sage, dass der zweite Block jetzt auch voll ist, doppelseitig beschrieben, da



FOTOS: JOPPEK (10)

Fünfeinhalb Stunden wunderschöne Geschichten ohne Punkt und Komma: „Didi“ Behrends ist ein begnadeter Erzähler

tun mir die Hände nicht weh. „Didi“, wie wir den ehemaligen Leiter der Oberhausener Lokalredaktion der WAZ liebevoll genannt haben, ist auch nach 23 Rentnerjahren noch journalistischer Vollprofi, er trägt mit seiner unvergleichlichen Erzählkunst das Interview, das aus einem Antwortspiel ohne allzu viele Fragen besteht, und er gibt die Geschwindigkeit so vor, dass auch ein in der Kunst der kurzen Schrift ungeübter Kollege mitkommt ohne zu krampfen.

Es kommt nicht mehr oft vor nach dreieinhalb Redakteursjahrzehnten, dass man mit Lampenfieber den Klingelknopf drückt. Zumal ich den Mann ja kenne. Mein erster Chef. Rotblondgewelltes Haar damals, ein kleines Bierbäuchlein über dem Hosenbund, dicke Brille, durch die immerfort fragende Augen blicken. Diesen Mann hatte meine Mutter hinter meinem Rücken angerufen, um dem fruchtlosen Studium des Sohnes ein Ende und ihm den Weg ins Arbeitsleben zu bereiten. Wie mag er aussehen, einige Jahre sind ins Land gegangen seit wir uns zum letzten Mal über den Weg gelaufen sind, und dann ist es immer auch nur der Hauch von Augenblicken gewesen, wenn Didi in die Redaktion huschte, im Archiv nach Material fahndete für eine seiner zahllosen Geschichten, mit denen er seit der ersten Ausgabe „Oberhausen

1984“ dieses Jahrbuch veredelte. Und dann ist er auch schon wieder weg, er will sie nicht stören die Journalisten beim Tagewerk, es ist ja auch sein spannendes, aber oft auch mühevoll-leben gewesen, an einem jeden Morgen auf weiße Blätter zu starren, die es mit immer wieder neuen Inhalten zu füllen galt, informativ und unterhaltsam.

Jetzt öffnet er nicht auf das Klingeln, er kommt die Treppe hoch in den dritten Stock und schließt uns auf in die wohl um die 70 qm große Altenwelt, die Hildegard Klara und Dietrich Behrends vor drei Jahren hier bezogen haben, weil die fast 90-Jährige kaum mehr laufen kann und so gut wie nichts mehr sieht. Obwohl, sie habe ich noch länger nicht gesehen, seit dem 75. Geburtstag von Dietrich Behrends, damals noch in der Kellerbar des schmucken Eigenheimes an der Hiesfelder Kirchstraße, wo sie 20 Jahre gelebt haben. Hildegard Klara Behrends hat sich überhaupt nicht verändert, an ihr hat sich der Zahn der Zeit im wahrsten Sinne des Wortes die Zähne ausgebissen, sie sieht zum Ende ihres neunten Lebensjahrzehntes aus wie das blühende Leben, sie ist trotz der schmerzhaften Beschwerden richtig gut drauf, und die so liebevoll spitzen Wortpfeile, die sie auf ihren Dietrich abschießt, sie kommen immer noch mit der Präzision einer rhetorischen Meisterschützin.

Es hat sich ausgezahlt, dass Dietrich Behrends immer gern rumgestreift ist in seinem Leben. Hätte er sein Rentnerdasein unternehmensunlustig nur in seinen eigenen vier Hiesfelder Wänden gefristet, ihm wäre es nie aufgefallen vor ein paar Jahren, dass hier gebaut wird. So aber entdeckt er auf einem seiner Streifzüge durch die nähere und etwas weitere Nachbarschaft die große Tafel, dass die Arbeiterwohlfahrt hier baut. Da hatte er sich schon bei der Wohnbau Dinslaken beworben, aber die wurden sich nicht so ganz einig. Hier, bei der Arbeiterwohlfahrt, denkt er sich, klingt alles so nach Wohlfühlen, dass wird sicherlich alles sozialer Wohnungsbau sein, da hast du keine Chance. Trotzdem ruft er die „dicke Telefonnummer“ an, die er auf der Tafel findet und erfährt: Von wegen sozialer Wohnungsbau, alles frei finanziert.

Das ist was für uns, sagen sich Dietrich Behrends und seine Frau, sie können sich einmieten für knapp 600 Euro Kaltmiete, aber es gilt auch das eine oder andere Hindernis aus dem Weg zu räumen: „Ohne unsere couragierte Tochter hätten wir es schwer gehabt.“ Ulli, die älteste aus dem Behrendsschen Nachwuchstrio mit zwei Mädchen und einem maskulinen Nachkömmling, setzt beim Bauträger durch, dass Rollos an die Fenster kommen, dass Vorrichtungen angebracht werden, um die Fenster leichter öffnen zu können. Im ursprünglich geplanten Zustand wäre es ohne Trittleiter nicht gegangen. Dritter Stock, Dachgeschosswohnung: „Auch unsere erste gemeinsame Wohnung war im Dachgeschoss vor fast 60 Jahren. So hat sich der Kreis jetzt geschlossen.“

Der Lebenskreis von Dietrich Behrends beginnt am 16. Oktober 1923 in Sterkrade. Er wird exakt in die Mitte von fünf Kindern geboren, zwei Schwestern sind schon da, zwei Brüder werden folgen, von denen einer schon als Kind tödlich verunglückt, vom Balkon fällt. Vater Heinrich Behrends, ein studierter Jurist, ist zwei Jahre zuvor Beigeordneter im damals noch selbstständigen Sterkrade geworden. Klein-Dietrich geht zur Volksschule an der



Otto-Weddigen-Straße, dann zum evangelischen Privatlyzeum, das damals von der GHH mitfinanziert wird. Beeindruckt ist er von einer Mitschülerin, einer Direktorentochter aus Kreisen der Gutehoffnungshütte. Sie wird nach Schulschluss immer von einer Kutsche abgeholt: „Der Fahrer hat ihr wie einer Prinzessin die Türe aufgehalten und sie dann nach Haus in den Grafenbusch gebracht.“ Dort residieren damals die GHH-Bonzen.

Die GHH, sie wird Dietrich Behrends zumindest bis zum Ende seines Berufslebens begleiten, in diesem Unternehmen wird er jahrzehntelang journalistisch ein- und ausgehen, und der Niedergang der Eigenständigkeit, das Aufgesogenwerden vom MAN-Konzern und schließlich der Umzug der Unternehmensleitung nach München, weil die Gattin des damaligen Vorstandsvorsitzenden Klaus Götte lieber auf einer Grünwalder Terrasse frühstücken will, all dieses gehört zu den vielen Beweggründen, dass Dietrich Behrends seine

journalistische Laufbahn mit 63 beenden wird. Das kann er ohne Rentenverlust zwar ohnehin aufgrund seiner schweren Kriegsverwundung, aber die Leidenschaft für das tägliche Zeitungsmachen, sie hätte ihn auch angetrieben bis zum normalen Rentenalter. Aber damals, Mitte der Achtziger, als auch Thyssen zunehmend das alte Stahlwerksgelände räumt, als das nahe Ende der Montanindustrie für Oberhausen abzusehen ist, als die einstige Wiege der Ruhrindustrie in Stücke gerissen wird, da mag Dietrich Behrends nicht mehr mitschreiben am Ende einer Epoche, die Oberhausen überhaupt erst begründet hat. Der immer schlechteren Nachrichten zur Zukunft der Stadt ist er endgültig müde, Ende 1986, er geht.

Als der Sterkrader Bürgermeister Heuser im Zuge der kommunalen Neuordnung von 1929, die Sterkrade und Osterfeld nach Oberhausen eingemeindet, nach Oberhausen gehen muss, steht dessen Wohnung in Sterkrade leer. Aber es ist die Zeit der großen Weltwirtschaftskrise, die Stadt braucht die Mieteinnahmen, die Beigeordnetenkonferenz tagt und kommt zu dem Ergebnis, dass „der Behrends in die Wohnung einziehen muss, der hat die meisten Kinder“. Schon als Kind lernt Dietrich Behrends durch die Reiselust der umtriebigen Mutter, die so ganz das Gegenteil zum eher introvertierten, über seinen Büchern hockenden Vater darstellt, Berlin kennen, ist fasziniert vom hektischen Treiben am Potsdamer Platz. Berlin wird ihn nie loslassen, noch heute liebt er diese Stadt, in seinem Schlafzimmer hat er sich eine Karte von Berlin hinter den kleinen Schreibtisch in der Ecke geklebt, eine große, selbst entworfene Karte für eine Fünf-Millionen-Metropole und ihr unmittelbares Umfeld. Den neuen Hauptbahnhof hat er an die Friedrichstraße verlegt, weil ein Hauptbahnhof doch ins Zentrum gehört. Berlin erhält Berge, weil nur plattes Land zu langweilig ist, einen großen See, die Vision eines Reisebesessenen, in die er alle seine Lieben einfließen lässt, Berge und Seen und vor allem die Eisenbahn. Aber Oberhausen, niemand kennt es so wirklich, wenn sie auf Reisen erzählen, woher sie kommen. Erst wenn sie RWO nennen, dann wissen die Menschen auch, was und wo Oberhausen ist.



Die Zeiten damals, sie werden politisch immer turbulenter, der Aufmarsch von Rechts, er trifft den Beigeordneten Heinrich Behrends und seine Familie hart. Der Vater ist gestandener Sozialdemokrat, einer von der Sorte, die beide Bestandteile des Wortes leben, sozial und demokratisch. Er bekommt Ärger mit den Nazis, die soeben die Macht übernommen haben. Es geht um das Stadtmitte-Haus in Sterkrade, man wirft dem Beigeordneten vor, dieses Projekt zwecks Finanzierung an einen Mülheimer Bankier verschachert zu haben. Und der ist auch noch Jude. Vater Behrends kommt

in Untersuchungshaft, wird aber wieder freigelassen: „In der Schule haben die anderen Kinder mit dem Finger auf uns gezeigt und gerufen, dass unser Vater im Kittchen sitzt.“ Schließlich wird Heinrich Behrends von den neuen Machthabern zwangspensioniert.

Ein anderes Erlebnis wird den Sohn weit mehr prägen. Es ist unmittelbar nach der Machtergreifung, als der Bote der SPD-Zeitung an der Tür zur Behrends-Wohnung in Sterkrade klingelt: „Da ist die letzte Nummer.“ Die Schlagzeile wird sich

für ein Leben einmeißeln in Dietrich Behrends' Gedächtnis: „Der Reichstag brennt!“ So habe er als Kind schon Zeitungsgeschichte erlebt, sagt er heute, mehr wohl noch wird schon hier das Bewusstsein dafür geprägt, dass es zum freien, politisch unabhängigen Journalismus keine Alternative gibt. Das hohe Gut der freien Meinung, eine tragende Säule einer demokratischen Gesellschaft, Dietrich Behrends wird es durch sein Leben tragen, und er wird es gelegentlich gegen Anfeindungen, auch gegen Niedertracht verteidigen müssen, selbst später im demokratischen Nachkriegsdeutschland.

1934 siedelt die Familie nach Hannover um, der Vater versucht dort als Rechtsanwalt Fuß zu fassen: „Er war alles andere als geschäftstüchtig.“ Heinrich Behrends ist wirtschaftlich wenig erfolgreich. Und politisch immer noch alles andere als genehm. Dass Sohn Dietrich, für den Hannover eigentlich ziemlich erbaulich ist, weil es doch viel schöner ist als Sterkrade, den faschistischen Erziehungsunterricht regelmäßig schwänzt, trägt ihm schwere Rügen ein. Aber Dietrich Behrends vergisst auch bis heute nicht,

dass es ausgerechnet eine überzeugte Nationalsozialistin ist, die der Familie hilft am 9. November 1938, als in der Reichspogromnacht die Synagogen abgeackelt werden von den braunen Schergen, als jüdische Wohnungen und Geschäfte brennen, deren Bewohner und Betreiber misshandelt, viele auch ermordet werden. Die Nazischergen wollen auch die Behrendssche Wohnung verwüsten, weil er ein Jude sei. Die Frau, deren Mann ein hochrangiger NSDAP-Funktionär ist, vertreibt die wütende SA-Horde: „Haut bloß ab, der Behrends ist kein Jude.“

Der Sohn kommt in Hannover bis zum Notabitur, wird zum Sicherheits- und Hilfsdienst eingezogen, als der Krieg sich Deutschland nähert, als einziger in der Klasse: „Das war eine reine Nickeligkeit, weil ich nicht zum Exerzieren in der Nazischule gegangen bin.“ Es ist der eiskalte Winter 1941, er ist dafür zuständig, Voralarm in der Hanoveraner Altstadt zu melden. Mit dem verdunkelten Fahrrad

muss er nachts zum Meldeblock Kirchturm fahren, zu diesem Zeitpunkt sind es noch Einzelangriffe, die auf deutsche Städte geflogen werden, die Flaksplitter fliegen ihm um die Ohren und dabei muss er aufpassen und weitermelden, wo die Einschläge sind: „Wie die Nazis sich den Krieg vorgestellt haben, das kann keiner begreifen.“

Dietrich Behrends begreift es auch nicht, er schwänzt den HJ-Dienst, handelt sich einen Straßescheid ein - und wird eingezogen zum Militär: „Ich habe mich zu nichts gemeldet und landete ausgerechnet bei der Infanterie. Mein Gott, was sind wir marschiert, Blasen haben wir uns gelaufen in den russischen Urwäldern, sind beim Marschieren eingeschlafen und weitergelaufen und als wird die Augen wieder aufmachen waren wir schon ganz woanders.“ Ein junger Soldat mit Abitur - die „Not“ zählt in diesen Zeiten nicht - er fällt den Vorgesetzten auf. Man malträtigt ihn regelrecht, doch die Offizierslaufbahn einzuschlagen, aber Didi ist schlau: „Wir haben mit zehn, 15 Leuten im Schützengraben gelegen, keiner von uns musste vor dem Leutnant raus. Oft haben die sich einen eingefangen und wir blieben im Schützengraben. Dieses Risiko war auch die schönste Of-

fiziersuniform nicht wert.“ Der lehnt die Einladungen zu Anwärter-Lehrgängen immer wieder ab, wird schikaniert, erträgt dies, „das grenzte schon an Verweigerung“.

Der Krieg, den er erst noch als eine Art Abenteuer erlebt, hier in Russland empfindet er ihn zunehmend nur noch als furchtbar. Wie ein Eskimo verkriecht er sich in Schneelöchern „vor dem Iwan“, freut sich wie ein Schneekönig, als er in einer Flakkiste Lebensmittel findet,

Butter, Speck, Fleisch. Mit den Kumpels sitzen sie um die Kiste und mampfen, während die Russen immer näher rücken, während die Stalinorgeln ihr todbringendes Konzert spielen. Und sie merken plötzlich, dass sie umzingelt sind vom Feind, müssen durchbrechen, werden von allen Seiten beharkt, aber schaffen es irgendwie rauszukommen. Es ist der 21. Geburtstag. Helfen wird es ihm nicht allzu viel, insgesamt viermal wird Dietrich Behrends verwundet, einmal ist es ein Schulterschuss, zuletzt, nahe der litauischen

Grenze auf einem ostpreußischen Acker, erwischt es den jungen Soldaten schwer. Ein Bauchschuss knapp oberhalb des Gliedes zerfetzt seine Eingeweide, tritt am After wieder aus, eine Verwundung, die kaum einer überlebt: „Aber ich habe mir damals geschworen, für dieses Arschloch Hitler krepierst du hier nicht. Und da habe ich gespürt, dass es doch einen Gott gibt, der hilft.“

In der Ackerfurche liegend hört er ein Motorengeräusch, ein Meldekradfahrer, der auch noch einen Beiwagen am Motorrad hat: „Der wollte mich eigentlich liegen lassen, hat wohl gedacht, dass ich sowieso kaputt gehe.“ Irgendwie kann er sich mit letzter Kraft an den Beiwagen klammern, schließlich lädt der Fahrer ihn ein, bringt ihn zum nächstgelegenen Hauptverbandsplatz. Und der Schwerstverwundete erlebt, dass die Wehrmachtführung zwar hunds miserabel ist, dass sie keinen geordneten Rückzug konzipieren kann und nur den Vorwärtsweg kennt, aber dass das Sanitätswesen bis zur letzten Minute „super organisiert“ ist. Die Hauptverbandsplätze müssen immer wieder ab- und ein paar Kilometer weiter hinten neu aufgebaut werden, und immer wieder wird seine Wunde notdürftig versorgt, das Zerfetzte proviso-



risch wieder zusammengenäht. Er landet auch mal auf einem preußischen Gutshof, liegt auf der Trage in der Bibliothek des Schlosses vor den ganzen Klassikern, die der Großgrundbesitzer zurückgelassen hat, als er die Flucht antrat.

Und immer wieder gucken die Ärzte, mit wem sie die wenigste Arbeit haben, die praktisch hoffnungslosen Fälle wie „Didi“ werden allenfalls notdürftig versorgt, um das Schlimmste zu mildern. Weiter geht es auf einem Sanitätswagen über holprige Straßen Richtung Tilsit, man kommt in ein Dorf, ein einziger Arzt ist da, immerhin ein Fachmann für Lungen- und Bauchschüsse, er operiert auf dem Tisch des Wirtshauses, katholische Priester sind die OP-Helfer. Erst einmal aber geht er durch die Reihen, wen er denn zuerst drannehmen sollte, wem er die meisten Überlebenschancen geben kann. Die Anderen mahnt er nicht einzuschlafen, sie würden nicht wieder aufwachen. „Als er mit allen anderen fertig war, hat er geguckt, ob ich noch lebe. Und dann hat er sich wohl gedacht, den lässt du jetzt auch nicht verrecken.“ Dietrich Behrends bekommt eine Äthermaske vors Gesicht gehalten, muss zählen, um das Bewusstsein zu verlieren. Hört man auf, weiß der Arzt, dass er beginnen kann.

Dann schneidert der Mediziner aus Ziegendarm eine künstliche Blase, legt direkt am Bauch einen Ausgang. „Er hat wohl fest damit gerechnet, dass der arme Kerl nicht wieder aufwacht.“ Dietrich Behrends war immer wieder zurückverlegt worden, jetzt, es ist Weihnachtszeit, wird sein Platz für neue Verwundete gebraucht, er kommt ins westpreußische Bromberg. „Die BDM-Mädels haben Weihnachtslieder gesungen, ganz unbeschwert, sie hatten nicht die leiseste Ahnung, was ihnen noch bevorstand.“ In Bromberg erlebt er eine faustdicke Überraschung, seine Mutter besucht ihn, Nahrungsmittel im Gepäck: „Sie hat gedacht, der Sohn braucht was zu essen und ist mitten durch den Krieg nach Bromberg gefahren. Meine Mutter war immer eine reiselustige Frau.“

Schließlich geht es per Zug nach Litzmannstadt, bald weiter bis Quedlinburg. Hier in Quedlinburg, 21 ist er, erlebt er das Kriegsende und seine „erste tief empfundene Liebe.“

Abends ist das junge Glück auf den Dachfirst geklettert und hat geschmust, er trifft das Mädels aus der Gegend von Bad Nauheim, das eigentlich daheim schon versprochen ist. In Quedlinburg sind eigentlich die Engländer, aber eines Tages stehen plötzlich die Russen vor der Tür. Über Nacht hatte man die Sektorengrenze verändert, hatten sich die Engländer davon gemacht. Aber wieder hat Dietrich Behrends einen guten Schutzengel. Die russischen Ärzte gehen durch die Reihen, sortieren aus, ihn lassen sie liegen, mit seiner Verwundung taugt er nicht für die Arbeit im sibirischen Gefangenenlager, er kommt auf die Liste der Leute, die der Ami abholt.

Von denen bekommt man sofort was zu essen, sogar Schokoriegel, man landet im Kurheim von Bad Nauheim, sechs Kilometer vom Dorf des Mädchens entfernt, in das er sich verliebt hat. Er schreibt eine Postkarte, die Genesung macht Fortschritte. Dietrich Behrends wird erneut operiert, die Amerikaner sorgen dafür, dass sein Darm auf den natürlichen Weg zurückverlegt wird. Als er wieder aufwacht aus der Narkose, steht neben seinem Bett ein riesiger Blumenstrauß mit einer Karte. Sie treffen sich wieder, das medizinische Personal - „ich hatte immer

einen Stein im Brett bei den Frauen mit der Armbinde und der Mütze mit dem Roten Kreuz“ - lässt ihn in den Kurpark, dort schlagen sich die Jungverliebten in die Büsche.

Die Amerikaner sind in Bad Nauheim auf so viele Gefangene gar nicht vorbereitet, vom englischen Bürgermeister hat er sich schon einen Zivilschein besorgt, mit dem lässt der Stabsarzt den jungen Deutschen nach Hause fahren. In Hannover sieht er den Vater wieder, der in der Küche sitzt, dicke Bücher liest. Für die

Mutter in diesen Zeiten nicht unbedingt die richtige Aktion mit Blick auf die Zukunft, sie drängt ihren Mann, sich bei den Engländern mal um einen Job zu bemühen.

Es kommt ganz anders, eines Tages klingelt es, vor der Tür im vierten Stock steht Luise Albertz. Sie ist die Tochter von Hermann Albertz, der von 1919 bis 1933 Stadtverordneter in Oberhausen gewesen war, Vorsitzender des Unterbezirks auch und von 1930 bis -33 Abgeordneter im Preußi-



schen Landtag. Der gelernte Tischler und Schreiner wird nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten immer wieder der Willkür der neuen Herrscher ausgesetzt. Er kommt ins Konzentrationslager Sachsenhausen, dann nach Bergen-Belsen. Dort verlieren sich seine Spuren. Luise Albertz, seine Tochter, sie ist von den Engländern als Sekretärin des Oberbürgermeisters eingesetzt nach dem Krieg, wird 1946 erste Oberbürgermeisterin von Oberhausen.

Und diese Luise Albertz meint jetzt: „Der Behrends muss wieder zurück nach Oberhausen kommen, nur der Kulturdezernent hat das Dritte Reich überlebt.“ Mutter Behrends packt ein paar Brocken zusammen und die Familie kehrt heim in die Wiege der Ruhrindustrie. Bei der Polizei am Friedensplatz gibt es Wassersuppe, Didi fährt mit der Mutter nach Ostfriesland, auf den Dörfern tauschen sie ihre Gutscheine für Zigaretten und Spiritus gegen Lebensmittel ein, mit Eiern, Speck und Butter kehren sie heim. In Süddeutschland hamstert er mit einem Freund in großen Kisten Kartoffeln, „ein Teil erfriert im scheißkalten Winter“, und im Evangelischen Krankenhaus Oberhausen muss noch einmal ein Darmverschluss behandelt werden. Architekt möchte er gern werden, entsprechend studieren. Schon als Kind haben ihn Baustellen fasziniert, wo gebudelt wird, Stein auf Stein Häuser wachsen, da bleibt er stehen, immer schon, heute noch. Auch als Journalist später stöhnen Fotografen vor allem unter Didis Leidenschaft für Baustellen, erblickt er einen Arbeiter mit Hacke und Schüppe, muss der Linsenakrobat raus. Jetzt erstmal muss er für das Studium eine Lehre beginnen, so richtig klassisch als Maurer. „Das hält der niemals durch“, sagt der handelnde Arzt im EKO.

Da bekommt Dietrich Behrends von der ersten deutschen Journalistenschule in Aachen zu hören, die von den Engländern eingerichtet worden ist für einen demokratischen Journalismus in Deutschland nach den Erfahrungen der geistigen Verwilderung mit dem Dritten Reich. Die Schule ist der Technischen Hochschule in Aachen angegliedert, Dietrich Behrends beginnt dort sein Studium,

arbeitet in den Semesterferien als freier Mitarbeiter der NRZ, die 1946, mit britischer Lizenz an die SPD gekoppelt, gegründet ist. Studiert Didi nicht in Aachen, dann radelt er hier in der Region am Niederrhein von Nachricht zu Nachricht.

Um 1950 bekommt er ein Volontariat bei der NRZ in Dinslaken, zunächst ist er immer noch mit dem Rad unterwegs, das Redaktionsgebiet reicht von Walsum bis Gahlen. Seine spätere Frau kennt er da schon beinahe zwei Jahre, bei der „Brücke haben sie sich kennen gelernt“, sie verloben sich 1952, heiraten ein Jahr später. Jetzt aber hat er erstmals sein Volontariat, anfangs ist er Schreiber und Fotograf, hat die Kamera immer dabei, bringt seine Filme zum Fotodrogisten, abends kommen die Bilder in eine Mappe, werden mit dem Zug nach Oberhausen gefahren und dort einem Kurier übergeben, der sie nach Essen bringt zum Druckort. Bald kommt er zu Walter Buhrow nach Oberhausen, Ein-Raum-Redaktion an der mittleren Marktstraße, drei Schreibtische, in der Etage drüber hat die SPD ihr Parteibüro, „Luise Albertz und Willi Meinicke sind oft an uns vorbei die Treppe hoch ins SPD-Büro“.

Zu tun gibt es genug, hat Buhrow Urlaub, ist der Volontär Dietrich Behrends ganz allein zuständig für die NRZ Oberhausen. Zwar hat er mit einem Verlagsdarlehen, für dessen

Tilgung ihm vom Volontärssalär in Höhe von 350 DM monatlich 100 DM abgezogen werden, inzwischen ein 50-cm Motorrad anschaffen können, eine NSU Kick, aber die Klapperkiste reicht nicht zur alleinigen Bewältigung der Termine, die Verlobte muss mit ran, mal hetzt er sie nach Alstaden, mal muss sie ins Rathaus. Bald wechselt Dietrich Behrends zur WAZ, die Bewerbung bei „Papa Dujardin“, dem legendären damaligen Chef der für die Ausbildung zuständigen Bezirksredaktion, und das Entree in die WAZ

erschleicht er sich mit dem Hinweis darauf, dass er motorisiert sei. Großzügig verschweigt er den Umstand, dass er das Motorrad kurz zuvor zu Schrott gefahren hat. Das fällt erst auf, als Didi schon kurz nach dem Wechsel um einen Vorschuss zur Reparatur des Motorrades nachsucht. Dujardin



dreht fast durch, aber er behält den jungen hoffnungsvollen Journalisten.

Mit seiner Frau und einem Zuschuss der WAZ kann er seinen ersten Urlaub in Tirol auf einem Bauernhof machen, die Reiselust, Dietrich Behrends hat sie von der Mutter geerbt, die mir ihren Kindern schon in den Zwanzigern und frühen Dreißigern durch Deutschland gereist ist, fasziniert ist der Klein-Dietrich vor allem vom weltstädtischen Treiben am Potsdamer Platz in Berlin.

Die frühen Nachkriegsjahre, sie sehen aufstrebende Tageszeitungen, die WAZ, die erste seinerzeit, die hier im Ruhrgebiet ohne Parteilizenz herausgegeben werden darf, wächst schneller als alle anderen, Dietrich Behrends ist schon stellvertretender Redaktionsleiter, als die WAZ General Anzeiger und Ruhrwacht schluckt. Vor allem an die letztere Übernahme erinnert er sich noch. Plötzlich grüßt der Pfarrer von Herz Jesu, an deren Fuß die Redaktion an der Marktstraße ihr Domizil gefunden hat, den Redakteurs-Kollegen nicht mehr, eine Gruppe um August Busch, den CDU-Ratsherren und hochrangigen katholischen Laienfunktionär (KAB, Vorsitzender des Katholikenausschusses der Stadt), versucht bei den Herausgebern von Rheinischer Post und Ruhrnachrichten in Dortmund die Gründung einer christkatholisch geprägten Oberhausener Lokalausgabe zu erreichen - vergeblich. Es wird Jahre dauern, bis sich das Verhältnis entkrampft.

Von dieser Entwicklung der Medienlandschaft ist Oberhausen mit vier Tageszeitungen in den 50-ern noch einiges entfernt. Volontäre wie Dietrich Behrends pendeln zwischen Baustellen und Schützenfesten, zwischen Gemeinderatssitzungen und Richtfesten. Auf dem Land anfangs in Dinslaken geht es da eher noch familiär zu, als er mit dem Motorrad mal ordentlich promillegeschädigt im Straßengraben landet auf dem Heimweg von einem Schützenfest, da hilft ihm der Dorfpolizist persönlich wieder auf die Beine, gibt ihm noch einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter und wünscht einen guten Nachhauseweg, dass aber mehr gefei-

ert als geschrieben wurde in einer Zeit, die auch nach befreiender Unterhaltung lechzte, damit räumt Dietrich Behrends gründlich auf: „Wenn bei Richtfesten beispielsweise die Reden gehalten waren und es ans Essen und den Umtrunk ging, dann mussten wir zurück in die Redaktion, um unsere Berichte zu schreiben.“

In Oberhausen dann, bei der WAZ, die als erste parteiunabhängige Zeitung 1948 vom damaligen Chefredakteur der NRZ, Erich Brost, mit einer Lizenz der Engländer gegründet wird, wird die Arbeit ohnehin großstädtischer. Seit 1951 gibt es eine Lokalredaktion in der Wiege der Ruhrindustrie. Für

einen verhinderten Architekten und leidenschaftlichen Baustellenfan hat diese Zeit etwas von der Goldgräberstimmung, der jungverheiratete Jungredakteur ist in seinem Element dort, wo sich Kräne drehen und Bagger ins Erdreich wühlen, wo Schulen und Hallenbäder gebaut werden und kulturelles Leben neu erwacht. Noch heute bezeichnet er diese Jahre als die schönste Zeit seines journalistischen Lebens, er wird überwiegend positive Schlagzeilen formulieren können. 1957 kommt er in die Redaktion im Zentrum



von Alt-Oberhausen, Marktstraße.

Parallel dazu entwickelt sich auch die Familie, 1951 hat er sich verlobt, ein Jahr später heiraten Dietrich und Hildegard Klara Behrends, 1954 und 1957 werden zwei Töchter, Ulli und Gabi geboren. Die erste Wohnung für das junge Glück sind zwei Zimmer ohne Bad unterm Dach an der Anhalter Straße, bald kann man die erste Neubauwohnung mit gekacheltem Bad beziehen, dann eine über dem Fotostudio Terriet an der Sterkrader Straße schon mit Zentralheizung und Kinderzimmer. Später dann zieht die Familie gegenüber in einen Altbau, 140 qm mit riesengroßen Räumen, hohe Decken, noch heute schwärmt Hilde Behrends von dieser Wohnung. Hätten nicht familiäre Verhältnisse in den späten Siebzigern, da ist Didi Behrends schon ein paar Jahre Redaktionsleiter der WAZ, zu neuem Überdenken gezwungen, diese Wohnung hätte man wohl nie verlassen. Aber als der Schwiegervater stirbt, muss die Schwiegermutter unterge-

bracht werden, auch die Kinder, Ralf, der Nachkömmling aus den Sechziger Jahren, hat die Familie komplettiert, stellen Ansprüche. Für jeden ein Zimmer, für die Schwiegermutter, die hysterisch auf Zigarettenqualm reagiert (und Hildegard wie Dietrich Behrends sind fleißige Raucher), gleich derer zwei. Ein Bad und eine Toilette für sechs Personen sind auch nicht das Wahre, die Behrends ringen sich durch, zu bauen. Das Grundstück an der Dohlenstraße kann Luise Albertz noch besorgen, Erbpacht auf 99 Jahre. Das Domizil tauscht Dietrich Behrends bald mit einem Oberhausener, der in Hiesfeld an der Kirchstraße wohnt und sich vergrößern will. Es ist die Zeit um seinen Eintritt in die Rente, als Dietrich Behrends seiner Heimatstadt den Rücken kehrt und sich ein paar Meter hinter der Grenze niederlässt. Hier ist alles überschaubarer, hier kann Hilde Behrends, solange sie es noch kann, Garten und Vorgarten pflegen, während sich der Mann um sein Zeitungsarchiv kümmert. Von Kindesbeinen an hat er ausgeschnitten aus Zeitungen, was ihn interessiert. Als Rentner hat er Zeit, das alles aufzuarbeiten, zu sortieren, der Keller an der Hiesfelder Kirchstraße wächst zu einem Ort erzählender Zeit- und Zeitungsgeschichte mit unzähligen Fotos. Alles ist gerahmt von Accessoires rund um die Bahn. Zugreisen sind noch heute sein Hobby, jetzt ist es der Sohn, der den Vater begleitet, der die Liebe zur Bahn geerbt und noch vertieft hat, der über Jahre das damals noch richtungsweisende Kursbuch der Deutschen Bahn im Kopf hatte, Verbesserungsvorschläge entwickelte, die sogar genommen wurden. Gern hätte Dietrich Behrends seinen Ralf bei der Bahn untergebracht, ist sich sicher, dass er dort, wo die Fahrpläne konzipiert werden, noch heute der richtige Mann am richtigen Ort wäre.

Ralf Behrends hat auch das Zeitungsarchiv des Vaters genommen, das dieser nicht halten kann, als er umzieht in die Seniorenwohnung. Von den meisten persönlichen Dingen hat er sich getrennt, sie sind den Weg in die Abfalltonne gegangen. Mit umgezogen ist vor allem ein kleines Buch, vom Umfang her kaum größer als die Zigarettenschachtel, aus

der der 86-Jährige noch heute jeden Abend nach dem Essen einen Glimmstängel genießt zum Fläschchen Pilsner Urquell, von dem es auch mal zwei sein können, wenn er Fußball guckt, was er als Rentner überhaupt erst angefangen hat, wenn er als Berlin-Fan mit der Hertha leidet. In dieses Büchlein, Tagebuch, Merkbuch, Erinnerungsbuch, Notizblock, alles in einem, in dieses Büchlein hat er vieles aufgeschrieben seit Kindestagen, handschriftlich, mit Füller und

Kugelschreiber klein gekritzelt, drüber und drunter geschrieben. Ein Kleinod, ein Kuriositätenkabinett der Zeitgeschichte des Dietrich Behrends. So wie sich ja seine Geschichten auch für eine Sammlung von Skurrilem eignen würden.

Seine Begnadung, immer wieder mit der Tücke des vor allem technischen Objektes zu kämpfen und davon bühnenreif zu erzählen, wir als seine journalistischen Zöglinge haben sie genossen. Keine Reise, von der er ohne Reisebericht zurückkehrt, der das Zwerchfell der

Zuhörer in größte Gefahr bringt. Etwa als er mit der Großfamilie im Gepäck auf dem Weg in die Berge ist und auf der Autobahn, an einem Kreuz in der Gegend von Hagen schon, der eher über- als vollbeladene Ford seinen Dienst versagt und Didis Kommentar, dass man wohl auf den Zug wird umsteigen müssen mit Sack und Pack, vom „Bengel“, wie er den Nachkömmling noch heute gelegentlich nennt, mit dem Jubelruf „Hurra wir fahren mit der Bahn“ quittiert wird.

Oder die Heimfahrt von der Luise-Albertz-Halle nach einem Konzert mit dem Königshardter Kinderchor. Als Star-gast hat er seinen Schwager gewinnen können, Rudolf Schock, der große Nachkriegstenor, ist mit Gisela Behrends verheiratet. Jetzt hat er den Kammersänger auf dem Beifahrersitz und hört im Dunkeln plötzlich so komische Geräusche. Der Parkplatz an der Düppelstraße, wo heute das NH-Hotel steht, er ist inzwischen mit einer stählernen Kette abgeriegelt worden. Das Geräusch, Rudi meint nur: „Dietrich, ich glaube das sind wir.“ Didi fährt drunter durch, die Kette kratzt ihm über die Motorhaube Richtung Windschutzscheibe entgegen.



Ohnehin ist er ein begnadeter Autofahrer, viel habe ich von den Kollegen gehört vom unberechenbaren Fahrstil des Dietrich Behrends, bis ich selbst mal auf dem Sitz des Co-Piloten Platz nehmen darf. Es ist Wahlabend, Didi hat einen Ford Granada, das letzte Material, wir müssen es persönlich nach Essen bringen, weil kein Kurier mehr fährt. Ich erkläre mich bereit, den Chef in die Technik zu begleiten, die ihm ohnehin fremd ist.

Auf der A 40 kommen mir alle Warnungen der Kollegen in den Sinn. Wir sind das einzige Auto an einem Abend, an dem die Menschen sich noch für Wahlen interessieren und gebannt vor ihren Fernsehern hocken. Mein Fahrer bremsst und gibt Gas nach Belieben, mal drohe ich durch die Windschutzscheibe zu sausen, mal presst es mich mit elementarer Gewalt in den Beifahrersitz. Sein Angebot, mich wieder mit heim zu nehmen, lehne ich mit der Ausrede ab, ich wolle mich in der Technik bis Druckbeginn noch um die Zusammenstellung der Ausgabe kümmern. Als ich ins Taxi steige, verlassen die roten Rückleuchten des Granada gerade den Parkplatz an der WAZ-Zentrale in Essen.

Auch um den leidenschaftlichen Esser ranken sich die Döneskes wie ein nicht enden wollendes Buffet der Sonderlichkeiten. Schweinebraten mit Rotkohl, noch heute die Leibspeise, die ihm seine Frau gelegentlich auftischt. Es ist zu Beginn der Achtziger, ich habe Sonntagsdienst, Didi ist nur gekommen, um einen Parteitag zu schreiben, knapp 200 Zeilen sieht das Layout vor. Soeben haben wir unser erstes Computersystem bekommen, rund 180 Zeilen ist die Kapazität, dann war der Bildschirmspeicher voll, muss zwischengespeichert werden in eine Kassette, bevor man weiterschreiben und den Rest anhängen kann. Ausgerechnet Didi an elektronischer Technik, es ist am späten Vormittag, der Duft vom Schweinebraten weht ihm von der Dohlen- bis zur Marktstraße unter die Nase, unter flinken Fingern verschwinden die Zeilen nur so in den Monitor, dann meldet der Bildschirm: „Bildschirmspeicher gleich voll, noch vier Zeilen.“ Didi schreibt weiter, ein akustisches Signal un-

terstützt die Zeile, die auf dem Monitor erscheint: „Bildschirmspeicher voll, Daten sichern.“ Didi müsste die Kassette einlegen, den Text dort aufspielen, dann vom Bildschirm löschen und weiterschreiben. Schon für den Jungredakteur ein Buch mit sieben elektronischen Siegeln, Didi sieht nur den immensen Zeitaufwand, der ihn über die Maßen vom Schweinebraten fernzuhalten droht. Er hackt und hackt, der Computer piept wie ein junger hungriger Vogel im Nest, ich brülle förmlich die Warnung rüber aus dem Nebenbüro, er möge abspeichern, sonst gehe der ganze Text flöten. Dann ein piepsendes Konzert, ein Augenblick atemloser Stille vor dem Schrei des Entsetzlichen: „Mein Schweinebraten, mein Schweinebraten.“ Der Bildschirm ist stockfinster, 180 Zeilen sind im redaktionellen Jenseits gelandet. Nie wieder habe ich einen Journalisten so schnell einen kompletten Artikel neu schreiben sehen, nicht einmal 20 Minuten später sitzt Didi im Auto auf dem Weg zum Sonntagsschmaus, das Redigieren überlässt er mir.

Immer wieder das Essen. Vom seinerzeit berühmt-berüchtigten alljährlichen Sparkassenkegeln zur Weihnachtszeit, das anfangs noch im Restaurant „Zur Bockmühle“ stattfindet, nimmt er einen Knochen mit, reichlich Fleisch ist

noch dran, tief in Sauce getränkt. Für Charly sagt er, damals Neuzugang im Hause Behrends. Unterwegs sagt Didi sich, was der Hund wohl mit dem vielen Fleisch an dem Knochen soll, viel zu schade für den Köter. Am Steuer kramt er das Mitbringsel hervor und nagt es blitzblank, da allerdings hat es die Jackentasche schon durchgefettet, die Standpauke der GemahlsGattin ist ihm sicher. „Ja“, sagt sie heute, „die Behrends haben immer gern gegessen.“ Die Formulierung ist humaner geworden im Laufe der langen Eheerfahrung,

seinerzeit, man hat gerade die Silberhochzeit hinter sich, da heißt es, als sich der Hund auf dem großen Frühstückstisch sogar über die Butter hermacht: „Der ist genauso verfressen wie Du.“

Keine Frage, das Leben ist ruhiger geworden, aber nicht unaktiv. Lässt es das Wetter auch nur eben zu, macht Die-



trich Behrends sich auf Schusters Rappen durch die Gegend, den Führerschein hat er abgegeben vor einem Jahr, als er einen Fingerzeig Gottes bekommt, wie seine Hilde das nennt. Die Tochter baut in der Nähe einen Unfall, das Auto ist nur noch Schrott, der Unfallverursacher macht sich im wahrsten Sinne des Wortes vom Acker. Die Tochter braucht einen Wagen, der Vater gibt seinen ab: „Das war ein brutaler Einschnitt“, sagt er mit unüberhörbarem Bedauern, „über Nacht bist Du unbeweglicher, abhängig von anderen.“

Seine Getränke holt er zu Fuß mit dem Einkaufswagen oder der Tasche, schleppt, um sich fit zu halten. Größere Reisen mit der Schwester, wie er sie seit der Rente immer wieder bis ins Detail geplant hat, gibt es nicht mehr, Gisela Schock ist 92, kürzlich von ihrer Dürener Heimat nach Starnberg zur Tochter gezogen. Mit ihr und den Schock-Damen ist er viel unterwegs gewesen seit 1987, vor allem nach dem Fall der Mauer. In den Sechzigern, Siebzigern und Achtzigern noch hat er mit Gruppen meist auf Dienstreisen von Aussichtspunkten über die Mauer in dieses öde Ostberlin geschaut: „Und die blöden Vopos haben uns angeguckt als wären wir gekommen, um die DDR zu erobern.“ Die Wut auf den realen Sozialismus mit seiner Unterdrückung der freien Meinung, mit in stacheldrahtumzäunte Grenzen eingesperrten Menschen, die hat schon den noch aktiven Journalisten geprägt. Wenn er die Arme über der Brust verschränkt und die Augen ausnahmsweise mal nicht so gütig über den Rand der Brillengläser rollten, wenn er sich bis zu bebender Stimme ereifert, damals wie heute, dann geht es den Sozis im Osten rhetorisch an den Kragen. Auch hier im Westen gibt es gelegentlich Scharmützel, spätestens als Erich Meinike dazu beiträgt, Helmut Schmidt zu stürzen, ist es auch mit den letzten Sympathien für die Sozialdemokraten erst einmal vorbei, denen er selbst angehört hat und denen er erst den Beitrag verweigert, als ihm das Polit-Gequatsche, wie er es nennt, der Jusos auf den Keks geht, Anfang der Fünfziger.



Es wird bis an die Grenze seines Eintritts in die Rente dauern, dass das Verhältnis von Dietrich Behrends zu den Sozialdemokraten auch in der Stadt entkrampft, in der er die unabhängige öffentliche Meinung verantwortet. Dann wird Heinz Schleußer Dietrich Behrends sogar für das Bundesverdienstkreuz vorschlagen. Diesen Dietrich Behrends, der jetzt durch Brandenburg und Mecklenburg reisen kann, sich an dem zunehmend erstrahlenden Dresden nicht satt sehen will, der das weltstädtische Flair von Travemünde aufsaugt und heute noch mindestens einmal im Jahr mit dem Sohn auf Achse ist. Diesem Dietrich Behrends, dem

der niederländische Strandaufseher, als er trotz Flutwarnung in Scheveningen bei roter Flagge in die Nordsee steigt, hinterher brüllt, und dem, als er nicht reagiert, seine Hildegard die berühmte Scheibenwischerbewegung in die wallenden Fluten nachschickt („Da wusste ich, dass ich gemeint war“), der jetzt hier, es ist inzwischen beinahe 21 Uhr, beim Pilsener Urquell auf der Couch sitzt und nicht aufhören will zu erzählen.

Weil sein Leben unendlich viel hergibt, Geschichten, die dieses Buch, nicht nur diese Seiten sprengen würden. Er hat mitgestaltet an der Städtepartnerschaft zu Saporoshje, über Oberhausen für die Prawda in Kiew geschrieben, hat die erste Delegation aus der ukrainischen Metropole hier mitempfangen am Bahnhof noch vor der offiziellen Besiegelung der Partnerschaft. Dieser Urgroßvater von Pflegeurenkeln, der lange mit der FDP geliebäugelt hat, wie er sagt, und jetzt durchaus Bewunderung dafür hat, wie es das „Mädchen“, wie er Angela Merkel nennt, hinkriegt, dieser begnadete Erzähler, der als Journalist irgendwie auch immer seinen Traumberuf vom Architekten gelebt hat, vom Bauherrn der freien Meinungsäußerung eben, scheint, wenn er erzählt, längst noch nicht am Ziel. Sein Leben ist eine Baustelle, in der er unablässig gräbt, weil er ja eigentlich ein gehorsamer Mensch ist. „Ich habe mir soviel Mühe mit Ihnen gegeben, jetzt bleiben Sie bitte auch am Leben.“ Seit 65 Jahren hält Didi sich an diesen „Befehl“. Wunderbar.

KIR sind wir

Von der Galerie auf Zeit zum Kulturort in der Alten Mitte

VON GUDRUN MATTERN

1995 hatte es schon einmal für kurze Zeit funktioniert: Künstlerinnen aus der Region eroberten ein leer stehendes Ladenlokal mitten in der Duisburger City und bespielten es drei Wochen lang als „Galerie auf Zeit“. Mit dem Ziel, Kontakte zu knüpfen, Gespräche zu führen und Spaß zu haben, hieß es damals, schöpften die beteiligten Frauen aus dem Vollen. Unvergessen bleiben die 350 Kilogramm Sand, die sie - Bezug nehmend auf das Akzente-Thema „Afrika - Wurzeln und Visionen“ - ankarnten, um mitten in der selbst gebauten Wüste ihre Werke zu positionieren. Diese hatten sie sich zum Teil aus einer Ausstellung im Lehmbruck-Museum, an der sie sich beteiligten, zurückgeholt. Vom „Kunstraub“ war die Rede und von der Hoffnung nach Abschluss der gelungenen Aktion, ein solcher Coup möge irgendwann irgendwo wieder gelingen.

Sechs Jahre sollten bis dahin vergehen. Im Oktober 2001 eröffnete die neue „Galerie auf Zeit“ im ehemaligen Lebensmittelgeschäft am Altmarkt in der Oberhausener Alten Mitte. Die Reaktionen der Presse waren rundum positiv: „Jetzt wird es kunstvoll in der Innenstadt“, prophezeite man. „Ein Kleinod an der Stöckmannstraße“ sei die neue Galerie. Von „kunstvoller Befruchtung“ für die City war die Rede und dem Motto: „Hier ist Kultur für alle da!“

Sie ist es bis heute, denn die Galerie, Kind der Kunstinitiative Ruhr e.V., kurz KIR, die 1988 von Frauen aus verschiedenen Ruhrgebietsstädten gegründet wurde, hat sich einen nicht wegzudenkenden Platz im Kulturgesehen der Stadt erobert. Mit „Zulassung“ männlicher Künstler und einem bemerkenswerten und einmaligen Galerie-Konzept: Die Beteiligten teilen sich die Miete. Dafür erhält ein jeder von ihnen Gelegenheit, seine Kunst in der Galerie zu präsen-



FOTOS: MICHELS (2), THÖNE (1)

Hat sich einen nicht wegzudenkenden Platz im Kulturgesehen der Stadt erobert: die Galerie KIR an der Stöckmannstraße

tieren, sowohl in einer Einzelausstellung im vorderen Teil der Galerie, als auch gemeinschaftlich im hinteren Part. So ist jeder Teilhaber mit ausgewählten Arbeiten praktisch immer zugegen. Jeden Monat gibt's eine neue Ausstellung und am Ende des Jahres eine gemeinsame Präsentation zu einem ausgewählten Thema.

Doch damit nicht genug: Im eigenen Saft zu schmoren, war nie das Ziel der Kunstinitiative. Vielmehr hatte sie sich auf die Fahne geschrieben, auch Nicht-Mitgliedern Ausstellungsraum zu bieten und sich nicht auf darstellende

Kunst und Fotografie zu beschränken. KIR bietet Platz für Lesungen, Vorträge, musikalische Darbietungen, Tanz und auch Malkurse für die jüngere und ältere Generation und beteiligt sich an städtischen Kulturaktionen und Festen, pflegt sogar einen Kunstaustausch mit Künstlern aus Danzig und Paris.

Doch damit nicht genug: KIR bietet jedem, der mag, Gelegenheit, sich für das, was künstlerisch so geschieht, zu interessieren, durch regelmäßige verlässliche Öffnungszeiten. Die garantieren nicht nur die Mitglieder, sondern auch feste Freunde der Galerie, die sich einsetzen, sei es durch die unermüdliche Erledigung des Schriftverkehrs, die Gestaltung von Einladungskarten und die Dokumentation wie Jochen Müller, durch die Bewirtung der Gäste am obligatorischen Buffet bei Vernissagen wie Karin Schindler oder mit Rat und Hilfe beim Auf- oder Abbau von Ausstellungen und der Besorgung benötigter Dinge wie Marie Lee. Sie führt auch gern mal Gäste durch eine Ausstellung, so dass sie, so die Vorsitzende des Vereins KIR, Hilde Arlt-Kowski, „schon häufiger mal als Galeristin gehandelt wird“.

Ohne solche Freunde würde es nicht gelingen, eine solch enorm große Anzahl an Höhepunkten im Jahr zu bieten - zumal - es gibt immer mal wieder Wechsel im festen Künstler-Team. So gibt es Leute wie Anna Aßmann, die erst einmal ankommen müssen. Die Malerei ist für sie etwas Neues im Leben. Doch ihre erste Ausstellung „Stadt-Land-Ansichten“ war gleich ein Erfolg. Oder Margareta Detering, deren Bilder erst zwei Mal im Mittelpunkt standen, für die letzte Ausstellung holte sie sich Katja Fliß, ein ehemaliges KIR-Mitglied, mit ins Boot, weil sie, auf verschiedenen Kunst-Baustellen unterwegs, Verstärkung brauchen konnte.

Uwe Solbach, der mit seiner naiven Malerei aus dem künstlerischen KIR-Rahmen fällt, jedoch Anschluss suchte und bekam, ist jüngstes Mitglied.

KIR-Kultur-prägende Künstlerin Nummer eins ist Hilde Arlt-Kowski. Sie ist Mitgründerin von KIR e.V. und hat die Galerie entdeckt. In ihren Arbeiten kann es auch schon mal passieren, dass Schiller Madonna trifft. Sie ist ein Energiebündel, Ideen sprühen. Malen mit Kindern und Erwachsenen, Kontakte knüpfen, Projekte kreieren, Ideen entwickeln - ihre Fantasie kennt keine Grenzen. Fast möchte man sagen: ohne Hilde kein KIR.

Gemeinschaftssinn seit Bestehen der Galerie beweist Edith Kreth-Finkeissen. Sie ist eine unglaublich kreative Künstlerin, die schon viele Ausstellungen gestaltet und mitgestaltet hat und die KIR-Liebhaber immer wieder aufs Neue mit ihren gesammelten spannenden Geschichten konfrontiert. Ihr Markenzeichen ist das gekonnte Spiel mit Materialien, mit Fundstücken des Alltags, die sie in ihren Collagen

Jeder Künstler erhält die Gelegenheit, seine Werke in einer Einzelausstellung in der Galerie zu präsentieren





KIR bietet auch Platz für musikalische Darbietungen, Tanz, Performances, Lesungen und Vorträge

neu arrangiert. Verlässliche und langjährige Stützen der Galerie sind auch Hildegard Hugo, die mit ihren gemalt wirkenden Fotos schon viele Jahre lang Akzente setzt, und Herbert Michels, dessen Ausstellungen mit Bildern und Skulpturen immer wieder mit Neuem überraschen. Er lässt sich nicht gern festlegen: „Ich mach’ halt das, was mir gefällt.“

Wer die KIR-Ausstellungen verfolgte, erinnert sich an Namen wie Billi Erenkamp, Christa Schanz, Prof. Wilfrid Polke, Thorsten Poersch, Hans-Peter (Jo) Auler, Edmund Voss, Gabriela Berest, Dietlinde Fricke, Henrietta B. Weithorn, Nanni Wagner - sie alle haben die KIR-Geschichte mit geprägt. Sowie an Gastkünstler wie Walter (Kuro) Kurowski, Georg Weber, Ruth und Anna Polke, Jan Arlt, Lydia Stark, Wahed Kkakdan aus Teheran, Josef Cyros mit seiner Multi-Media-Präsentation zu den Kurzfilmtagen 2004, die Pferdeskulpturen von Raghad und Elisabetha, den berühmten Satiriker und Plakatkünstler Klaus Staeck und das Erbe von Erwin Kowski.

Als Dauergast und Aushängeschild der Galerie auf Zeit ist Vasco Manhica zu nennen, der als Stipendiat im Kunsthaus Haven ein Atelier bewohnt. In Erinnerung bleiben die Ausstellungen „Kunst aus Danzig“ 2006, „Aktuelle Kunst aus Paris“ 2008 und „Interart“ 2009 mit Künstlern aus dem Ko-

sovo sowie die Jahresausstellungen „Ohne Titel“, „Eine Frau im Zwiespalt“, „Ein Wintermärchen!?!“, „Jetzt ist die Zeit“. Mit Aktionen wie „KIR ist helle“ zur Veranstaltung „Kunstlicht“ am Tag der offenen Ateliers, einer beeindruckenden Lichtspiel-Aktion oder „KIR lässt die Puppen tanzen“ zur Kulturnacht im August 2008 setzte die Galerie Akzente, die auch vielen Menschen auffielen, die nicht zum KIR-Stammpublikum zählen.

Das Erstaunliche: Eine Vernissage bei KIR ist immer gut besucht. KIR am Altmarkt wird City-Treffen - nicht nur für Gäste aus Oberhausen. Wer einmal eine Einladung erhielt, läuft Gefahr, wieder zu kommen. Was KIR ausmacht, ist die freundliche, familiäre Atmosphäre, in der sich der Besucher wohl und angenommen fühlt. Niemals hat dort jemand ausgestellt, der sich gescheut hätte, ein Bild zu erklären oder der nicht verraten hätte, warum er sich für diese oder jene Technik oder ein Thema entschied und wie er dazu kam, ein Künstler zu werden. Kultur ist bei KIR auch Miteinander - für alle, die es wollen.

Wenn man das Lachen lernt

Die Silver Stars aus Buschhausen gehören seit Jahren im Cheerdance zu den besten Gruppen des Landes und überzeugen auch auf internationalem Parkett

VON DIRK HEIN

In den schmalen Gängen der BayArena in Leverkusen wurde es in Kathi Sacherts Karriere zum ersten Mal richtig ernst. Es waren die letzten Sekunden vor ihrem großen Auftritt. 25.000 Menschen schauten ganz genau hin. Als es nach den Momenten des Wartens auf den Rasen der Fußball-Arena ging, war die Aufregung schnell vergessen. All das Zähneklappern, der Nervenkitzel waren verflogen. Kathi Sachert stand als Cheerleader im Vorprogramm des Fußball-Länderspiels Deutschland gegen Albanien auf dem Spielfeld, um vor dem Match mit Pompons und Tanzschritten für Stimmung zu sorgen. 1999 war das - Kathi Sachert feierte ihre Premiere als Cheerleader mit gerade einmal zehn Jahren. Nicht nur die letzten Sekunden vor dem Auftritt sind haften geblieben. Auch den ersten Song, der im Stadion zu ihren Tanzschritten erschallte, vergisst sie nicht so schnell: „Es gibt nur ein Rudi Völler!“

Lebensgefühl

Wenn Kathi Sachert an die Anfangszeiten ihres tänzerischen Schaffens als Cheerleader zurückdenkt, muss sie lächeln. Sie sitzt in den kargen Räumen der Umkleide der Sporthalle an der Fichtestraße in Buschhausen. Die Kabinen haben mit dem Glanz der Leverkusener Fußball-Arena nicht viel gemein. Hier trainieren die Silver Stars regelmäßig. Zweimal in der Woche werden neue Schritte einstudiert und Erlerntes vertieft. Wenn Meisterschaften anstehen, kommt eine Trainingseinheit hinzu. Die Entwicklung von Kathi Sachert im Cheerleading zeigt, dass der Tanz für sie mehr als ein Hobby ist. Heute ist sie 20 Jahre alt und hat ihr halbes Leben mit dem Cheerdance verbracht. Cheerdance nennt man die Variante des Cheerleading, die ohne Hebefiguren auskommt. Auf der anderen Seite stehen die sogenannten



FOTOS: JOPPEK (2), WALLHORN (2), PRIVAT (1)

Getanzt wird auf Hits, die Rhythmus und Lebensfreude transportieren, gute Laune verbreiten und zum Mitmachen animieren

Stunts, bei denen aus den Protagonisten Pyramiden gebaut werden. Eifer und Anstrengungen dürfen nicht gescheut werden. Verzicht und Erfolg liegen dabei nah beieinander. Doch Reue und Zweifel sind und waren für Kathi Sachert kein Thema. „Cheerleading ist ein Lebensgefühl!“, sagt sie deutlich. Man nimmt es ihr ab.

Es ist für Kathi Sachert ein Leben voller Bewegung. Dazu gehören weitere sportliche Aktivitäten. „Ich habe auch das Clip-Dance ausprobiert“, sagt die 20-Jährige, „Doch zum Cheerleading gab es letztlich keine Alternative.“ Das disziplinierte Arbeiten, das stetige Erlernen von neuen Schritten, das maßgebliche Regelwerk: All das sind Dinge, die sie immer wieder neu motivieren. So sehr, dass Kathi Sachert mittlerweile ihr Wissen an den Nachwuchs weiter gibt. Neben dem eigenen Training wirkt sie als Übungsleiterin bei den Junior Stars. Bei den Stars Cheerleadern können Mädchen in drei verschiedenen Gruppen trainieren. Die Mini Stars richten sich an die Altersklasse von sechs bis elf Jahren. Bei den Junior Stars sind Mädchen von zwölf bis 15 Jahren heimisch. Ab 16 Jahren wird bei den Silver Stars trainiert.



Die Silver Stars tanzen auf hohem Niveau, zweimal in der Woche werden beim Training neue Schritte einstudiert und Erlerntes vertieft

Diszipliniertes Arbeiten

Sofia Kapetaniou (27) und Daniela Gwenner (29) sind für die Silver Stars und damit für die Damen zuständig. Seit drei Jahren bringen sie die Silver Stars auf Trab. „Gute Nerven“ gehören zum Job dazu. Doch der Spaß mit der Truppe zu arbeiten, ist dem Trainer-Duo besonders wichtig. „Es ist ein Wechselspiel zwischen Übungen, Meisterschaften und Veranstaltungen, für die wir gebucht werden.“

Die Silver Stars, die heute als Anfeurer bei den Handballern von TuSEM Essen und den Volleyballern von RWE Volleys Bottrop im Einsatz sind, hießen nicht immer so. 1997 gründete sich die Cheerleader-Vereinigung als Silver Shadows. Damals wurde in Oberhausen in der Arena noch hochklassiges Eishockey in der Deutschen Eishockey Liga (DEL) gespielt. Bei den Heimspielen der Revier Löwen sorgten die aparten Damen für gar nicht frostige Stimmung unter den Fans der Kufen-Duelle. Dass heute, wo der Eishockey-Sport in Oberhausen Geschichte ist und ein neuer Name für die Cheerleader gewählt wurde, eine weitere Tanzgruppe wieder mit dem Namen Silver Shadows in der Stadt unterwegs ist, sorgt bei nicht szenekundigen Zuschauern schon einmal

für Verwirrung. Irritationen, die den Silver Stars nicht unbekannt sind. Kapetaniou: „Beim Namen gibt es schon mal Verwechslungen.“ Doch es wird dann stets geduldig erklärt, wo die Wurzeln der Cheerleader liegen und wo die Truppe neu beheimatet ist. Mittlerweile sind die Silver Stars dem SC Buschhausen angeschlossen. Buschhausen ist nicht nur Heimat des Vereins, sondern die Anlaufstelle für sämtliche Übungseinheiten.

Dazu gehört die Sporthalle an der Fichtestraße. Viele der Mädchen warten schon einige Minuten vor Trainingsbeginn vor den Türen. Ein kleiner Plausch gehört dazu. Kurz bevor die Musik aus den Boxen ertönt und die ersten Schritte auf dem Hallenbelag unternommen werden. „Wir verbringen sehr viel Zeit miteinander. Deshalb sind wir gute Freundinnen“, sagt Kathi Sachert. Im Hintergrund peitschen die Songs aus den Boxen: Sarah Connor, dann YMCA von den Village People. Getanzt wird auf Hits, die Rhythmus und Lebensfreude transportieren, gute Lau-

ne verbreiten und zum Mitmachen animieren.

Gute-Laune-Musik

Sofort werden die Schrittfolgen geprobt. Beim Training treten die Mädchen in schwarzen Sportklamotten auf. Bei Veranstaltungen variiert das schon einmal. Trainerin Sofia

Letzte Generalprobe der Silver Stars vor den Europameisterschaften 2009 im schwedischen Nyköping





Bei den Stars Cheerleadern können Mädchen in drei verschiedenen Gruppen trainieren

Kapetaniou erklärt: „Bei den Auftritten sind es die klassischen Cheerleader-Kostüme. Bei den Meisterschaften stimmen wir die Kleidung auf den Inhalt des Programms ab.“ Zuletzt waren die Silver Stars mit einer Revue aus den 20er Jahren unterwegs. Die Kostüme sind aufwändig geschneidert und somit perfekt auf die Dekade abgestimmt. Jedes Detail muss stimmen.

Mitten im Pulk der Mädchen schwingt auch Sarah Fiebrig das Tanzbein. Die 22-Jährige arbeitet normalerweise als Krankenschwester im Operationssaal. Das Cheerleading dient ihr nicht nur als sportliche Herausforderung. „Es ist gleichzeitig ein guter Ausgleich zu meinem Beruf.“ Ihr Werdegang bei den Silver Stars klingt ähnlich wie bei Tanz-Kollegin Kathi Sachert. Mit zwölf Jahren begann die Tanzbegeisterung. Mittlerweile trainiert sie bei den Stars Cheerleadern den Mini-Nachwuchs. Einmal angefangen, scheint es kaum einen Grund zu geben, sich vom sportlichen Hobby zu lösen. Obgleich Trainerin Sofia Kapetaniou differenziert: „Nicht jeder, der bei den Kleinen anfängt, tanzt später automatisch bei den Großen mit.“ Die Interessen wechseln schließlich. Und es kommen immer wieder Mädchen nach.

„Neue Cheerleader werden bei Auswahl-Veranstaltungen, den Try-Outs, gesucht und gefunden.“ Nicht jeder, der Cheerleader werden möchte, schafft es auch. Sofia Kapetaniou: „Koordination und Talent muss man mitbringen.“

„Begeistere das Gesicht!“

Sarah Fiebrig brachte dieses Talent mit. Obgleich man beim Training immer wieder neue Dinge lernen kann. Wichtig ist es, die Zuschauer mit der guten Laune, der Stimmung anzustecken. Da gehört es natürlich dazu, ein sympathisches Lächeln zu beherrschen. „Schüchtern darf man sicher nicht sein“, weiß auch Sarah Fiebrig. Doch das Lächeln kann man lernen. „Wir proben das bei unseren Trainingseinheiten.“

Für gewöhnlich suchen sich die Cheerleader bei den Auftritten ein Gesicht aus dem Publikum als Orientierungspunkt aus. Das Motto heißt: „Begeistere das Gesicht!“ Keine leichte Aufgabe für Neulinge, schließlich reagiert nicht jeder im Publikum gleichermaßen auf die Darbietungen.

Das Spektrum der Auftritte ist groß: private Geburtstage, Sterkrader Spiel- und Sportwochenende, Karnevalsveranstaltungen, World Games oder Sommerfeste. Dass die Pompon-Akrobatinnen gefragt sind, ist angesichts mangelnder Sponsoren umso wichtiger. Sofia Kapetaniou: „So finanzieren wir unseren Sport.“



Als Trainerin der Silver Stars weiß Sofia Kapetaniou: „Bei Wettbewerben ist die volle Konzentration gefordert.“

Die Silver Stars tanzen auf hohem Niveau. Doch trotz des Spitzensports ist es finanziell schwierig. Von goldenen Zeiten, in denen Sponsoren den Vereinen die Türen einrennen, ist das Cheerleading in Deutschland weit entfernt. Gerade die weiten Reisen zu Turnieren und Meisterschaften bereiten den Silver Stars manchmal Kopfzerbrechen. Gezahlt werden Kleidung und Reisen aus der eigenen Tasche. „Wir würden uns über Unterstützer freuen“, sagt auch Trainerin

Sofia Kapetaniou, wohl wissend, dass es trotz der Erfolge keine einfache Suche ist.

Weltmeisterschaft statt Wendler

Die Auftritte sind abwechslungsreich, doch was zu den Lieblingsterminen zählt, sind nicht etwa Musikkonzerte wie eines von Michael Wendler, das die Silver Stars vor einigen Jahren mit tänzerischen Darbietungen ergänzten. Wovon Sarah Fiebrig und ihre Kolleginnen schwärmen, dass sind die Meisterschaften, bei denen die Silver Stars kräftig abräumen konnten. Auf nationaler Ebene sind sie eine feste Größe. Sechs Mal sicherten sich die Silver Stars die NRW-Landesmeisterschaft, drei Mal wurde die Gruppe deutscher Meister. Doch was im besonderen Maße stolz macht, dass ist die Teilnahme bei der 1. Cheerleader-Weltmeisterschaft in Japan. In Tokio sicherten sich die Oberhausenerinnen 2001 einen respektablen fünften Platz. Zuletzt waren sie bei den Europameisterschaften im schwedischen Nyköping dabei. Feine Erfolge, die auch bei den Junior Stars erreicht wurden.

Bei den Wettbewerben ist die volle Konzentration gefordert. Sarah Fiebrig: „Du merkst schnell während des Auftritts, ob es gut oder schlecht läuft.“ Die schwierigste Zeit kommt erst nach dem Auftritt. Dann, wenn sich die Jury zur Beratung zurückzieht. Die Wertungsrichter achten bei den Elementen der Vorführung auf Kleinigkeiten. Je nach Schwierigkeits-Level des Gezeigten gibt es Punkte und die entsprechenden Abzüge bei Patzern.

Dass manche Außenstehende Cheerleading trotzdem als harmloses Gehüpfе statt als Sport ansehen, darüber können die Silver Stars nur müde lächeln. Schließlich wissen sie genau, was das Cheerleading ihnen abverlangt. Schmerzhafte Knie, blaue Flecken und Zerrungen gehören bei diesem Sport, der an die Leistungsgrenzen geht, dazu. Sarah Fiebrig: „Man darf sicher nicht zimperlich sein.“

Kathi Sachert und Sarah Fiebrig wollen dem Cheerleading trotzdem treu bleiben. Solange es Spaß macht. Doch Studium und Beruf sollen nicht im Hintergrund stehen. Gleiches gilt auch für die Freunde, obgleich es hier für die beiden wesentlich einfacher ist. Beim Cheerleading sind gute Freundinnen auch während stressiger Termine nicht weit.

Umsicht will der Konkurrenz ans Leder

Ideenschmiede plant zu ihrem 20. Geburtstag die weltweit erste Referenzanlage, die abwasserfrei gerben kann

VON HANNES FRITSCHKE

Wer forscht, schaut für gewöhnlich lieber nach vorn als zurück. Doch manchmal wärmt auch der Blick in die Vergangenheit, und die Erinnerung an die Wurzeln macht nicht nur sentimental, sondern auch stolz, wenn etwas Großes gewachsen ist. Im Frühsommer 1990 bezogen zehn Wissenschaftler, eine Sekretärin und ein paar studentische Hilfskräfte ein Großraumbüro des Sterkrader EVO-Kraftwerkes, und Wortschöpfungen wie „Forsicht“ (Forschungsbe- reich Sicherheitstechnik) oder „Future“ (Forschungsinstitut für Umwelttechnik und Reststoffverwertung) fanden den Weg in Medien, konnten sich aber nicht etablieren. Inzwi- schen spricht der Name für sich, ist das „Fraunhofer Um- sicht“ ein Begriff, der weit über unsere Grenzen hinaus gleichsam als Qualitätssiegel gilt. Die Institutsgründung jährt sich am 13. Juni 2010 zum 20. Mal, und auch wenn dies noch kein Jubiläum mit silbernem Kranz ist, bietet das Da- tum noch allemal Anlass genug für einen Besuch bei der Ideenschmiede am Rande des Centros.

Ein helles, zweckmäßig eingerichtetes Büro im Gebäu- de A an der Osterfelder Straße. Gerade haben Unterneh- menssprecherin Iris Kumpmann und Institutsleiter Prof. Dr. Eckhard Weidner den Gast begrüßt, da bricht plötzlich dessen Brille entzwei. „Das kriegen wir hin“, sagt Weid- ner, „wir haben hier alles, vom Schweißbrenner bis zur Zange.“ Der Mann gilt als humorvoller und kommunika- tiver Vorgesetzter, der seine Ideen lebt und die Belegschaft mitnimmt. Und dass die Nummer mit dem Schweißbren- ner am Ende dann doch unversucht zu den Akten gelegt wurde, wollen wir ihm mal nachsehen. Schließlich können die rund 300 Mitarbeiter von Umsicht mit ganz anderen Fähigkeiten aufwarten.



FOTOS: UMSICHT (3), EMG (1)

Große Anlage für kleine Partikel: Hier wird aus Schokolade und Kirschwasser die „kleinste“ Praline der Welt

„Mit anwendungsorientierter Grundlagenforschung und in- novativer Entwicklung“ beschäftigen sich alle der rund 60 deutschen Institute der Fraunhofer Gesellschaft. Und zwar im Spannungsfeld zwischen Wirtschaftlichkeit, Ökologie und sozialer Auswirkung, wie Weidner erklärt. Das klingt zunächst nach harter Verlautbarungskost, aber bitte trotz- dem weiterlesen. Es wird noch spannender, versprochen. Denn dem 53-jährigen Familienvater (eine Tochter) mit Lehrstuhl an der Ruhr-Uni Bochum gelingt mühelos die Um- stellung vom Hörsaal zum lockeren Gespräch mit dem inter- essierten Laien.

Jedenfalls bedient der Chemieingenieur umgehend die Wünsche des Autors (die hoffentlich auch die Wünsche des Lesers sind) und gibt gleich ein paar interessante Geschich- ten zum Besten. Und zwar nicht nur über die Umwandlung von Biomasse in Kunststoff (zum Beispiel für Kosmetikstifte), die als Klassiker und Paradebeispiel bei ähnlichen Gelegen- heiten gerne hervorgeholt wird.

So beschäftigt sich „Umsicht“ zum Beispiel unlängst mit sich selbstschärfenden, rotierenden Messer, die nach dem Vorbild der Nagezähne von Ratten aufgebaut sind. Oder mit der Herstellung von Leder, was die Menschen im Übrigen



Institutsleiter Prof. Dr. Eckhard Weidner (r.) mit einem Mitarbeiter vor der Anlage, in der „noch“ in kleinem Maßstab Leder mit Hochdruck fast abwasserfrei gegerbt wird

schon seit Tausenden von Jahren tun. Inzwischen aber würden aufgrund des wachsenden Fleischkonsums derartige Mengen von Häuten anfallen und gegerbt, dass sie aneinandergelegt rund ein Drittel der Fläche Belgiens einnehmen. „Pro Tonne Leder fallen zwölf Tonnen Abwasser an, die mit der Chemikalie Chrom versetzt sind“, erklärt Weidner. Das seien jährlich 160 Millionen Tonnen, die in Ländern, deren Umweltstandards nicht so hoch seien wie in Deutschland, in die Flüsse gelangten und die Menschen krank machten. „Fraunhofer Umsicht“ arbeite nun daran „abwasserarm bis abwasserfrei“ zu gerben. Das sei unumstritten ökologischer, ginge schneller und damit wirtschaftlicher, und zöge drittens auch positive soziale Auswirkungen nach sich, weil vor allem dort, wo Umweltgesetze nicht eingehalten würden, die Gesundheit der Menschen geschützt würde.

Das Institut hat ein Patent angemeldet, in absehbarer Zeit baut es die weltweit erste Referenzanlage. Eine Lizenz zum Gelddrucken also? Vorsicht! Ein Produkt mit den richtigen Partnern auf den Markt zu bringen, stellt sich nicht immer ganz einfach dar. Als Beispiel muss hier oft der von Fraunhofer entwickelte MP3-Player herhalten, der dann leider im

Ausland vermarktet wurde. Aber die Behauptung, in Deutschland würden die Zeichen der Zeit generell später erkannt als anderswo, trifft bei Weidner nur bedingt auf Zustimmung. „Da muss man generell ein bisschen aufpassen. Von 100 Patenten bringen nur zwei mehr Geld wieder herein als sie gekostet haben.“

Gewaltig dürfte - zumindest in den reichen Ländern - auch der Markt für Schokolade sein. Was damit allerdings in der meterhohen Monstermaschine geschieht, die in einer der Technik-Hallen steht, erschließt sich erst nach eingehender Erklärung ein wenig. Die süße Creme wird aus einem Behälter nach oben in einen riesigen Trichter gepumpt, mit Kirschwasser oder anderen Ingredienzien versehen und unter Druck gesetzt, dann durch eine Düse gepresst und auf Normaldruck entspannt. Die Schokotröpfchen kühlen sich schlagartig ab und bilden ein mit Kirschwasser gefülltes Pulver, das sich beispielsweise für Dips bei Früchten eignet. „Auf der Zunge eine wahre Geschmacksexplosion“, wie Sprecherin Iris Kumpmann erklärt. Man könne nach diesem System aber auch mit anderen Materialien arbeiten, beispielsweise mit Kunststoff. Die „perfekt runden

Teilnehmer der Fraunhofer-Talent-School 2009: Nachwuchsförderung wird im Institut groß geschrieben

Teilnehmer der Fraunhofer-Talent-School 2009: Nachwuchsförderung wird im Institut groß geschrieben





Kugeln“, zehnmal so klein wie der Durchmesser eines Haares, brauche man in der Industrie, um Musterbauteile ohne manuelle Umwege direkt und schnell herzustellen.

Knapp 20 Millionen Euro Umsatz machte das Unternehmen im Jahre 2008. Die Fraunhofer Gesellschaft forscht aufgaben- und ergebnisorientiert. Die Industrie finanziert Forschung und Entwicklung bis zu technischen Prototypen weitgehend privat, öffentlich gefördert wird mit knapp 40 Prozent. Jährlich arbeitet das Institut an rund 400 Einzelaufträgen. In der Regel handelt es sich dabei um kleine und mittelständische Geschäftspartner, die nicht genug Kapazitäten und Fachwissen haben, um ihre Probleme in Eigenregie zu lösen. Zu viele schädliche Stoffe im Abwasser, der Stromverbrauch zu hoch, der Werkstoff zu weich? So etwas kann für die Firma schnell zu einem existenzbedrohenden Problem werden, heißt es in einer Erklärung. Hier hilft das Institut.

Dass man ständig auf der Suche nach Fachkräften ist, versteht sich dabei fast von selbst. Schon vor zehn Jahren ging Fraunhofer mit der Fernuniversität Hagen eine Kooperation ein, mit der man jetzt den Nerv der Zeit trifft, wie die wachsenden Studentenzahlen belegen. Infernum (Interdiszi-

***Vom Nagetierzahn aufs technische Messer
übertragen: der Selbstschärfeffekt***

plinäres Fernstudium für Umweltwissenschaften) heißt der Studiengang. Er soll praxisnahes und umfassendes Umweltwissen sowohl der eigenen Disziplin als auch aus fremden Bereichen vermitteln und wurde bereits von den Vereinten Nationen ausgezeichnet. Darüber hinaus bildet das Institut in vielen Bereichen aus und verschafft damit gute Karten auf dem Arbeitsmarkt. Zum Beispiel als Fachinformatiker, Verfahrensmechaniker für Kunststoff, Industriemechaniker, aber auch als Kaufmann, Technischer Zeichner oder Chemielaborant.

Als Nachteil und bedauerliches Handicap empfinden die Macher von Umsicht in diesem Zusammenhang, dass Oberhausen die einzige Großstadt in der Umgebung ist, die nicht über eine Hochschule verfügt. Wenn nicht alles täuscht, ein Los, mit dem man weiterhin fertig werden muss. Höchstwahrscheinlich auch noch bis zum nächsten runden Geburtstag.

KULTUR

Musik der Zukunft

Der Dirigent Oliver Leo Schmidt

VON HAJO BERNS

Rechtzeitig vor der Saison, die ins Kulturhauptstadtjahr führt, wurde die Zahl der Sinfoniekonzerte von sieben auf sechs heruntergefahren. Die Sparzwänge. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Da ist natürlich auch die Königsdisziplin des Oberhausener Musiklebens nicht tabu. Mit dieser Reduktion einher geht eine Verkleinerung der Orchester: Die Zeiten, als in Oberhausen Bruckner- oder gar Mahler-Sinfonien geboten wurden, oder vor wenigen Jahren noch eine wunderbare Zweite Rachmaninow, scheinen erst mal vorbei. Haydn, Mozart, Mendelssohn, der frühe Schubert, ein bisschen Schumann als höchstes der Gefühle.

Gar so hoffnungslos ist die Lage indes nicht: blieb doch das wichtigste Konzert der sinfonischen Reihe unangetastet: „Musik der Zukunft“ trägt weiterhin wesentlich dazu bei, dass Klassik in Oberhausen eine Zukunft hat - durch „Gehörbildung“, wie ein Fach an der Musikhochschule heißt. Fachkundig erklärte neue Klänge fegen die Ohren der Hörer frei - auf Dauer natürlich auch für ein differenzierteres Hören der Altmeister. Ein Angebot, das die Grundidee dieses einmal pro Saison angesagten speziellen Konzerts, handverlesene Musikstudenten vor Publikum ihr Konzertexamen absolvieren zu lassen, sinnvoll ergänzt. Der, der dabei hochrangige Orchester wie die Duisburger Philharmoniker oder die Bochumer Symphoniker leitet und die ungewohnten Strukturen vor den Uraufführungen von Orchesterwerken ausgesuchter Kompositionsstudenten durch einführende Worte mit Klangbeispielen vertrauter macht, ist der Kölner Dirigent Oliver Leo Schmidt, gebürtiger Oberhausener mit einer Professur an der Folkwang Hochschule in Essen.

Seine Oberhausener Wurzeln sind ihm bis heute wichtig. Noch immer pflegt der Mittvierziger den Kontakt zu seinem



FOTOS: JOPEK 8)

Das Klavier gehört zum Pflichtprogramm – schon wegen des Partiturspiels, das jeder Dirigent beherrschen muss

alten Musiklehrer am Heinrich-Heine-Gymnasium, Roland Dymke. „Der Leistungskurs Musik war ein elitäres Klübschen von dreizehn Leuten, die musikphilosophischen Fragen nachgingen“, erinnert sich Schmidt. „Das war eine gute Grundlage, auf der meine Erfahrungen, die ich später mit Celibidache machte, nahtlos aufbauten.“

Celibidache, Sergiu Celibidache, der 1996 verstorbene Maestro, dessen Ruf als genialer Dirigent allenfalls noch von dem als Menschenschinder getoppt wurde, hat Schmidt musikalisch geprägt wie kein anderer, nicht mal Bernstein oder all die Pulprominenz von Maazel bis Muti, mit der er arbeiten durfte. Mag es auch eine schwere Zeit gewesen sein, mag „Celi“ Oliver Leo Schmidt auch wiederholt des Feldes verwiesen haben („einmal wusste ich nicht auswendig, was die Klarinetten an einer bestimmten Stelle zu spielen hatten“, so Schmidt): er war sein entscheidender Lehrmeister. Auch wenn das Fundament, wie gesagt, bereits am „Heine“ gelegt worden war. Schmidt: „Celibidaches phänomenologischer Ansatz, sein Bestreben, Musik bewusst zu machen als Gegensatz zu dem, was wir heute in der Kultur vorfinden, das Bewusstmachen von tiefer liegenden Strukturen und Erlebnisebenen, das alles war in Dymkes Unterricht schon vorgeprägt.“



Unmissverständliche Zeichen muss Oliver Leo Schmidt geben, Orchesterproben sind musikalische Filigranarbeit

Schmidt ist musikalischer Leiter der Kölner Orchester-Gesellschaft und des Universitätsorchesters Duisburg-Essen, die sich unter seiner Leitung zu eindrucksvollen Klangkörpern vor ausverkauften Häusern entwickelt haben. Dem Dirigenten geht es spürbar darum, vor allem zwei Dinge im Blick zu haben: den musikalischen Nachwuchs und die Entwicklung der aktuellen Musikproduktion, sprich neue Kompositionen. Der renommierte Herbert von Karajan Dirigentenpreis, mit dem Schmidt 2008 geadelt wurde (die Verleihung fand im Februar 2009 in der Essener Philharmonie statt), würdigt neben seinen außerordentlichen künstlerischen Leistungen ausdrücklich seine intensiven Bemühungen um den musikalischen Nachwuchs in Deutschland und die Entwicklung neuer Konzertformen.

Das letztlich meint „Musik der Zukunft“. Was in Zusammenarbeit mit Stadt und Künstlerförderverein Oberhausen im Jahre 2000 begann, zunächst noch sehr bescheiden im

damaligen Rheinischen Industriemuseum (heute LVR-Industriemuseum) mit ein bisschen Mozart um die Darbietungen der „Solisten im Konzertexamen“ herum, wuchs schnell zum stattlichen Format heran. Seit 2001 finden die Konzerte in der Luise-Albertz-Halle statt, und statt wie zu Beginn ausschließlich Studenten der Hochschulen Essen und Hannover kamen nach und nach andere Institute hinzu. Inzwischen waren auch Examenskandidaten aus Köln, Karlsruhe und Salzburg in Oberhausen vor den von dort angereisten gestrengen Professoren zu hören. Das Publikum ist begeistert.

Es war eigentlich nur eine Frage der Zeit, dass das, was der für die Sinfoniekonzerte verantwortliche Leiter des Kulturbüros und der städtischen Musikschule, Volker Buchloh, als Schnittstelle zwischen musikalischer Ausbildung und Konzertbetrieb bezeichnet hat, über Pianisten, Geiger und Sänger hinaus um Beiträge junger Kompositionsstudenten deutscher Hochschulen erweitert wurde. Was dann dem Kind fast schon zwangsläufig den Namen „Musik der Zukunft“ einbrachte.

Uraufführungen neuer Orchesterwerke in Oberhausen, der kühne Repertoire-Schritt ins 21. Jahrhundert war vollzogen.

Oliver Leo Schmidt ist da der richtige Mann: sind ihm doch die Klassikevents suspekt, die ständig das Gleiche „herausbrüllen“, wie er es nennt. Er findet ungewöhnliche Konzertformen ungleich spannender, möchte seinem Publikum ruhig auch mal unbequeme Hörsituationen zumuten. Er, der neben der Musik auch Kunst studierte und über viele Jahre die Malschule in Oberhausen besuchte (für ein Werkprojekt Ende der 80er war er kunstpädagogischer Mitarbeiter am Ludwig-Institut im Schloss), hat mit Projekten wie „Klänge sehen - Bilder hören“ auf sich aufmerksam gemacht. Er schärft folgerichtig den Blick für die neuen Entwicklungen der Klänge. Denn er scheint zu wissen, dass es auch in der Klassik die von Sting in der Rockmusik konstatierte Endlosschleife gibt, der es zu entrinnen gilt.

Zukunft muss man in diesem Zusammenhang aber auch noch anders verstehen: als Änderung der Publikumsstruktur. Das „Konzert der Zukunft“, wenn man so will. Es muss langfristig gelingen, Sinfoniekonzerte vom Odium der Seniorenbespaßung zu befreien. Junge Menschen müssen ge-



Mit Nachdruck setzt sich Oliver Leo Schmidt für den musikalischen Nachwuchs ein: Herausragende Studenten legen in Oberhausen ihr Konzertexamen ab

wonnen werden. Das ist natürlich leichter gesagt als getan: Jung heißt ja in den wenigsten Fällen vertraut mit Neuer Musik. Uraufführungen allein werden genauso wenig Jungendliche in den Saal Berlin locken wie die jungen Examenskandidaten auf dem Podium. Da sind die Schulen gefragt, die Musikschulen zumal - Lehrer, aber auch Eltern und erst recht die Schüler selbst. Heute, da so viel von Bildung geredet wird, sollte auch musikalische Bildung selbstverständlich sein. Denn, „Jeki“ in allen Ehren, über „Jedem Kind ein Instrument“ sollte nicht vergessen werden, dass es mindestens ebenso wichtig ist, die Codes einer Musik zu verstehen, zu wissen, wie eine Sinfonie tickt. Sonst macht's eh keinen Spaß.

Oliver Leo Schmidt hat selbst erlebt, dass Überraschungen möglich sind. Als er einmal mit Schülern Bartóks Bratschenkonzert besprach und einige Ausschnitte vorspielte, meldete sich ausgerechnet der strammste Klassen-HipHop-

per zu Wort und meinte ganz ernsthaft: „Das sind aber geile Klänge.“ Der hatte sein Aha-Erlebnis gehabt, ausgerechnet mit einem der komplexesten Werke der Musikkultur des 20. Jahrhunderts. Es geht doch.

Diese jungen Menschen zu gewinnen, vielleicht durch intelligente und trotzdem leicht verständliche Werkeinführungen sogar für die uraufgeführten Kompositionen zu begeistern, ohne ihnen den Spaß an Rock, Pop, Jazz oder was sonst zu nehmen, das ist die große Aufgabe. Und dabei eins den Sparkommissaren ins Poesiealbum geschrieben: Wenn Schmidt recht hat, dass Konzerterlebnis und CD-Hören zueinander stehen wie Urlaub und Urlaubsfotos, dann liegt die Bedeutung der Sinfoniekonzerte klar auf der Hand: Es geht letztlich nicht nur um Musik der Zukunft, sondern vor Ort auch um die Zukunft der Musik.

Von Löwen, die dienen, und Rädern, die sich drehen

Service-Clubs wie Lions und Rotary gewinnen immer stärker an Bedeutung - auch in der Öffentlichkeit

VON GUSTAV WENTZ

Das die Löwen nach links und rechts grimmig gucken und dabei bedrohlich die Zähne fletschen, mag so gar nicht zum Charakter der Vereinigung passen, deren Wappentiere sie sind: Die Lions-Clubs sind nämlich alles andere als böse, sie wollen aber auch nicht „nur spielen“, sondern vor allem das tun, was ihnen ihr Motto gebietet. „We Serve“ (Wir dienen) heißt das seit der Gründung 1917, und es ist eine Variation des Wahlspruchs von Rotary: „Service above self“ (Selbstloses Dienen). Ein sechsspeichiges Rad mit 24 Zähnen stellt das Wappen des 1905 gegründeten Rotary-Clubs dar und weist vordergründig auf die ursprünglich wöchentlich wechselnden Treffpunkte hin - das Bild von den Zähnen, die ineinander greifen, ist aber ganz und gar nicht abwegig.

Was das mit Oberhausen zu tun hat? Nun, auch in unserer Stadt gibt es seit 1953 den Rotary-Club Oberhausen, der später Pate stand bei der Gründung des Rotary-Clubs Antony-Hütte, und 1960 wurde der Lions-Club Oberhausen gegründet, der 1981 dem Lions-Club Glückauf als Pate zur Seite stand. Rund 80 und 60 Mitglieder haben die Rotarier derzeit, auf 60 und 30 belaufen sich die Mitgliederzahlen der Lions. Seit einiger Zeit fallen Vereine wie diese - wir gehen auch noch kurz auf Vereine und Zusammenschlüsse wie Zonta, Inner Wheel und Rotaract ein - unter die Überschrift „Service-Clubs“. Das Wort „Service“ hat hier sehr klar und hart die Übersetzung „Dienst“ verdient, denn es geht immer und überall um den Dienst an der Gemeinschaft, an der Allgemeinheit. Wir haben mal ein wenig nachgesehen.

Ein Hauch von Schleier

Über Jahrzehnte galten vor allem die Rotarier als geheimnismwittert, was mit einstiger Zusammenarbeit mit Frei-



FOTOS: BMG (2), THONE (1), WALLHORN (1)

Mit einer Sammelaktion beteiligten sich Oberhausener Rotarier an der weltweiten Kampagne von Rotary International im Kampf gegen Kinderlähmung

maurerlogen zu tun gehabt haben mag. Einen Hauch von Schleier schätzen die Mitglieder noch heute, kokettieren auch ein wenig damit. Als konservativ und elitär zu gelten, schreckt längst nicht jeden. Und auch wenn's gar nicht stimmt, wie Rotarier aus unserer Stadt im persönlichen Gespräch versichern, so kann es doch gefallen. Nachwuchsprobleme haben beide rotarische Klubs der Stadt, das Durchschnittsalter der Mitglieder (beide Clubs haben seit wenigen Jahren je zwei weibliche) liegt bei knapp über 60 Jahren. Das wundert nicht unbedingt, denn wer sich nur ein wenig in Vereinen auskennt, weiß, dass sie fast alle unter Überalterung leiden. Die alte deutsche Leidenschaft der „Vereinsmeierei“ scheint sich überlebt zu haben. Außerdem: In Rotary-Kreisen legt man Wert darauf, dass die Mitglieder es im beruflichen oder sonst wie öffentlichen Leben es zu was gebracht haben - das schließt Mitgliedschaften junger Menschen schon beinahe aus. Übrigens: Man kann natürlich nicht einfach mal so zum Schloss Oberhausen oder ins Best Western Parkhotel gehen (wo die Rotarier ihre Clublokale unterhalten) und sich anmelden. Nein: Man wird aufgefordert, man wird eingeführt, und letztendlich fassen die Mitglieder den Aufnahme- oder Ablehnungsbeschluss. Auch



Die Lions unterstützen in Oberhausen zahlreiche Projekte, die Kindern und Jugendlichen zugute kommen

diese Prozedur erschwert die Nachwuchsbildung. Dabei ist das Clubleben selbst frei von Geheimnissen und sicherlich interessant. Einmal wöchentlich trifft man sich zur Mittagszeit (was nicht jeder kann) und belässt es nicht beim Verzehr einer Mahlzeit. Zu jedem Treffen gehört ein Referent, der einen Vortrag mitbringt. Da beide hiesigen Rotary-Clubs einen starken Mediziner-Überhang haben, gibt es oft aus ärztlichen Disziplinen neue Informationen - allerdings auch für medizinische Laien aufbereitet, wie man hört. Ansonsten geht es bei den Vorträgen um alles Mögliche, aber zwei Themenfelder sind mit einem Tabu belegt: Religion und Politik spielen keine Rolle, sind nicht Gegenstand der Diskussion. Das ist übrigens in der Satzung so festgelegt. Dort steht auch, dass die Mitgliedschaft nicht zu beruflichen Zwecken eingesetzt werden dürfe - was schon wieder zu Spekulationen über genau das Gegenteil Anlass gibt. Spekulationen, die selbstverständlich sofort zurückgewiesen werden.

Wir können uns eine nähere Beschreibung der Lions ersparen, denn das Clubleben spielt sich weitgehend ähnlich ab - man trifft sich hier allerdings nicht wöchentlich, sondern zweimal monatlich (im Albert's und im Schloss Oberhausen übrigens). Weibliche Mitglieder sind von der Satzung her erlaubt, gibt's aber nicht. Was Zufall sein kann.

Der Dienst

„Dienstbereitschaft im täglichen Leben“ heißt eines der rotarischen Grundziele, und in den letzten Jahren ist die Erfüllung dieser Zielsetzung auch zunehmend in die Öffent-

lichkeit gedrungen. Irgendwann gaben Rotary und Lions in diesem Punkt die Geheimniskrämerei auf und handelten frei nach dem Grundsatz: „Tu Gutes und rede drüber!“. Weltumspannend sind beide Organisationen, bei Rotary ist die Internationalität noch einen Hauch ausgeprägter. Das zeigt sich ganz augenscheinlich in einer der traditionellen Aktivitäten, von denen alljährlich auch Oberhausener Jugendliche profitieren. Da geht es um den internationalen Schüleraustausch. Gemeint sind nicht Fahrten von Schulen und Schulklassen, sondern einzeln vermittelter Mädchen und Jungen im „Youth Exchange“. Und hier ist Rotary völlig offen, denn das Programm ist nicht auf „rotarische Kinder“ begrenzt. Jeder Club, der ein Schulkind in die Welt schickt, muss auch eins aufnehmen. So vernetzt sich der Globus Jahr für Jahr ein Stückchen mehr. Die Oberhausener Rotarier sind hier schon lange mit großem Eifer engagiert, und kürzlich beteiligten sie sich auch an der weltweiten Kampagne von Rotary International im Kampf gegen die Kinderlähmung. Da standen die weithin der Öffentlichkeit unbekannten Rotarier mit Sammelbüchsen auf der Marktstraße.

Lokaler arbeiten da die Lions, die sich Jahr für Jahr mit verschiedenen Aktionen da einmischen, wo es der Staat nicht tut, wo es die Stadt nicht kann. Immer stärker tritt dabei die amerikanische Geschichte der Service-Clubs zutage: Charity-Veranstaltungen für eine Fülle von sozialen Einrichtungen sind in den USA gang und gäbe, bei uns obliegt die Finanzierungspflicht solcher Einrichtungen meist der öffentlichen Hand. Mittagessen für sozial schwache Kinder, Hilfen für Behinderte, Gründung des Lions-Hilfswerks. Letzteres veranstaltet alljährlich in der Adventzeit eine große Lotterie, deren finanzielle Ergebnisse ebenso wie die eines Standes im Weihnachtswald auf dem Altmarkt in soziale Aktivitäten einfließen. Schwerpunkt derzeit ist ein Projekt in Kooperation mit der Universität Duisburg-Essen. Darin geht es unter anderem darum, Ursachen für jugendliche Gewalt zu ergründen und nach Wegen der Abhilfe zu suchen. Vor wenigen Jahren stand Oberhausen mal im Zentrum einer bundesweiten Lions-Aktivität: Damals spendeten die Lions stolze fünf Millionen D-Mark, mit deren Hilfe im Friedensdorf die so genannten „Lions-Häuser“ gebaut wurden.

Apropos Geld: Da spricht man nicht gerne drüber. Bei den Lions ist wenigstens zu hören, dass der Jahresbeitrag 108 Euro beträgt, was erschwinglich sein dürfte. Keine Auskunft gibt es zu dieser Frage bei Rotariern. Ein bisschen Geheimnis muss wohl sein. Was auch für die Mitgliederliste gilt. Namen nennt man allenfalls hinter vorgehaltener Hand,

öffentlich werden sie nur, wenn es um die einmal jährlich stattfindenden Ämterwechsel oder Ehrungen geht. Das soll insgesamt eine Art von Bescheidenheit im Dienst an der Allgemeinheit anzeigen, dient aber auch nicht wenig dem elitären Selbstanspruch.

Andere Service-Clubs

Wie eingangs schon erwähnt, sind Rotary und Lions nicht allein. Weil diese beiden eine Männer-Domäne waren (im Prinzip auch immer noch sind), entstand ein weibliches Pendant im Zonta-Club. Zonta ist ein Wort aus der Sioux-Sprache und bedeutet in etwa „Ehrenvolles Handeln“. Die über 30 Frauen im 2005 gegründeten Oberhausener Zonta-Club haben sich gleichfalls dem Dienst am Menschen verpflichtet, berücksichtigen dabei aber - das soll ihr gutes Recht sein - den weiblichen Menschen ein Stückchen weit eher. Ursprünglich war die Zonta-Gründung in den USA 1919 eine wahre Pioniertat für damals noch längst nicht gleichberechtigte oder gleichgestellte Frauen. Clubleben, Aufnahme, Aktivitäten: wie bei Männer-Klubs.

Spendenübergabe der Lions an die Oberhausener Tafel, die in der früheren Kirche Heilige Familie bedürftige Mitbürger mit Lebensmitteln versorgt



Die über 30 Frauen im 2005 gegründeten Oberhausener Zonta-Club haben sich gleichfalls dem Dienst am Menschen verpflichtet

„Inner Wheel“ (Das innere Rad) ist der treffliche Name für die Vereinigung der Rotary-Frauen. Zwar dürfen Frauen Rotarier werden, lieber haben Rotarier aber ihre Frauen außerhalb des eigentlichen Clubs, dafür im Inner Wheel.

Das Rad, an dem die Frauen drehen, ist kein kleines, ihr Verein bezieht sich auf Oberhausen und Mülheim, und oft sieht man die Damen bei Wohltätigkeitsbasaren und ähnlichen Veranstaltungen - immer dabei, Geld zu sammeln für gute Zwecke.

Rotaract als Kurzform von „Rotary in action“ ist die Nachwuchsorganisation der Rotarier (bei den Lions gibt's als Entsprechung - allerdings nicht in Oberhausen - die „Leo“-Klubs). Im Rotaract-Club Mülheim/Oberhausen sollen junge Menschen (18 bis 32 Jahre) an den rotarischen Gedanken von Freundschaft und Gemeinsinn herangeführt werden. Das geschieht laut Selbstbeschreibung auf drei Säulen: Lernen - Helfen - Feiern. Hört sich gut an, aber überlaufen ist der Club nicht.

Vielen Dank für die Blumen!

*Am Aschermittwoch ist
bei den Karnevalisten noch
längst nicht alles vorbei*

VON DIRK HEIN

Die Tischdekoration steht an ihrem Platz. Die Kellner sprechen eilig den Sitzplan durch. Letzte Stehtische werden an ihren Bestimmungsort geschoben. Heiner Dehorn blickt noch einmal Richtung Bühne. Zwischen ordentlich in einer Reihe aufgereihten Blumenkästen wird der 1. Vorsitzende der Alten Oberhausener Karnevalsgesellschaft (AOK) Weiß-Rot gleich zum Auftakt der Veranstaltung „Ein fröhlicher Strauß Kölsche Tön“ die ersten Worte an ein gespannt wartendes Publikum richten. Er wird zu Karnevalsfreunden sprechen und eine Schar von Künstlern auf die Bühne bitten, die nicht nur innerhalb der Oberhausener Narrenszene bekannt sind. Das Ebertbad ist rappellvoll - dabei hat die Session nicht einmal begonnen. Es sind noch einige Wochen hin bis zum Elften im Elften, dem traditionellen Beginn der fünften Jahreszeit.

Es gibt feste Regeln - in der Regel. Immer dann, wenn Traditionalisten alt überliefertes Gut pflegen und sorgfältig auf die Einhaltung der Etikette achten. Manchmal wird daran gerüttelt, Grenzen werden aufgeweicht - und manchmal ist Veränderung einfach nur Narrenfreiheit. Am Aschermittwoch ist bei den Karnevalisten noch längst nicht alles vorbei. „Das Vereinsleben in den Gesellschaften ist vielfältig“, erzählt Dehorn, der neben dem Vorsitz bei der AOK auch als Präsident im Hauptausschuss Groß-Oberhausener Karneval tätig ist. „In den Monaten zwischen der Session wird der Karneval vorbereitet und geplant.“ Das umfasst die Verpflichtung der Künstler, die Bauarbeit an den Umzugswagen und die Planung der Prunksitzungen. Doch Karneval bedeutet mehr. Die Mitglieder der Vereine treffen sich regelmäßig zu Gemeinschaftsabenden. Bei den Sommerfesten gibt es spontane Treffen befreundeter Gesellschaften. Das



FOTOS: BÖGEHOLZ (4)

*Oscar aus der Tonne? Et Schnäuzer Duo räumte
bei den „Kölsche Tön“ im Ebertbad gründlich
auf*

Gemeinsame überlebt die Beerdigung des Hoppeditz. Doch Karneval ist längst nicht gleich Karneval - auf die Etikette kommt es an.

Immer in Zivil

Die aufgereihten Blumenkästen auf der Bühne des Ebertbads haben nicht nur einen dekorativen Zweck. Seit 2002 wird hier „Ein fröhlicher Strauß kölsche Tön“ geschnürt. Die Veranstaltung ist ein Beispiel dafür, dass karnevalistische Künstler auch vor dem offiziellen Startschuss der Session auf die Bühne steigen. Doch beim Feiern nach Aschermittwoch gibt es gravierende Unterschiede. „Helau und Alaaf wird bei den Veranstaltungen natürlich nicht gerufen“, erklärt Heiner Dehorn. Außerdem ist ein merklicher Unterschied die Garderobe. Pappnase und Kostüme bleiben nämlich im Kleiderschrank. Die Karnevalisten zeigen sich in Zivil. „Auch die Orden dürfen außerhalb der Session nicht getragen werden.“ Ausnahmen bestätigen die Regel: Für Förderorden - die nicht verliehen, sondern käuflich erworben werden, um die jeweilige Gesellschaft zu unterstützen - gilt dies nicht unbedingt. Narrenfreiheit in der praktischen Anwendung.



Seit 2002 wird im Ebertbad „Ein fröhlicher Strauß Kölsche Tön“ geschnürt, der Saal ist stets rappellvoll

Wenn die „Kölsche Tön“ jeweils im Oktober erklingen, erscheint das Ritual immer gleich. Heiner Dehorn tritt auf die Bühnenbretter und begrüßt die Besucher in der „Rheinischen Hochburg Oberhausen“. An Selbstbewusstsein mangelt es innerhalb der Oberhausener Narretei angesichts der Dichte der Gesellschaften und sich stetig bewegender Ideen nicht. „Viele unserer Gäste treten zum ersten Mal außerhalb des Kölner Karnevals auf. Andere sind hier gewachsen und zu echten Größen gereift.“ Acht Mal hat die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft bereits die Kölner Künstler angelockt, sieben Mal hieß es dabei: ausverkauft.

Frühstart hilft

Beispiele für die Riege der karnevalistischen Künstler gibt es reichlich. Bei absoluten Beginners geht es los: So trällerten etwa die Domspatzen in der ehemaligen Badeanstalt, obwohl es die Truppe erst seit wenigen Jahren im Luftschlangen-Universum gibt. Auf der anderen Seite stehen echte Schwergewichte der Szene, die sich bereits einen Namen gemacht haben. So etwa die Gruppe De Boore, die mit „Rut sin de Ruse“ einen karnevalistischen Dauerbrenner etabliert hat. Auch Comedy-Star Guido Cantz gehört zu den bekannten Namen. Er adelte vor einigen Jahren das Ebertbad zur riesigen Badewanne und verfrachtete den AOK-Vorsitzenden als D-Horn in ein Orchester. Lokalkolorit muss sein, denn das lockert die Stimmung und verleiht den Auftritten der Bühnenstürmer eine individuelle Note. Nichts ist schlimmer als Einheitsbrei. Daher wechselt die Besetzung

auch regelmäßig. Dehorn: „Es ist gar nicht so einfach, immer ein neues Programm aufzustellen - bei all den vielen Gästen, die wir bereits bei uns hatten.“ Die Suche nach geeigneten Künstlern ist eine stetige. Wenige Monate vor den Veranstaltungen im Oktober wird es aber konkreter.

Karneval außerhalb der Session, dafür gibt es gute Gründe. „Für Künstler aus Köln bedeutet ein Auftritt in Oberhausen in der Regel einen Zeitverlust von zweieinhalb Stunden. In dieser Zeit können sie in Köln drei oder vier Auftritte absolvieren“, erklärt Heiner Dehorn. Daher sei es schwierig, diese Künstler während der Karnevalszeit überhaupt nach Oberhausen zu bekommen. „Der Aufwand wäre einfach zu groß!“ Wie man die Top-Stars des Karnevals trotzdem aus dem Rheinischen locken kann, darüber grübelte Dehorn schließlich in guter Gesellschaft. In Oberstaufen, das der AOK-Vorsitzende nach der Session häufig besucht und mittlerweile mit einem Augenzwinkern als seinen zweiten Wohnsitz bezeichnet, sprach Dehorn mit Kölner Künstlern und Beratern. „Dort entstand letztlich die Idee, die Kölsche Tön in Oberhausen auf die Beine zu stellen - kurz vor der Session.“

Einflüsse von Schlager und Comedy

Also wurde gehandelt - und 2002 eine neue Veranstaltung im jocken Kalender vor der eigentlichen Narrenzeit eingeführt. Dabei ist es nicht nur ein logistischer Vorteil, die Künstler aus dem Rheinland außerhalb der Session zu ordern, sondern auch ein finanzieller. Durch die Vorsession spart der Auftraggeber bares Geld - bei einem mehr als drei-

Zu feiern verstehen Freunde des Karnevals auch schon vor dem offiziellen Startschuss in die neue Session



stündigen Programm ein nicht zu unterschätzender Faktor. Aber nicht nur die Gesellschaften profitieren von dem Frühstart der Narretei. Auch den Bütenrednern und Musikgruppen selbst nutzt der Auftritt. „Die Künstler zeigen bei uns sehr häufig ihr neues Programm. Dadurch können sie außerhalb des Kölner Karnevals vorab bereits die Reaktionen des Publikums studieren“, sagt Heiner Dehorn. „Die Veranstaltung hilft also beiden!“

Tradition wird in den Hochburgen des Karnevals besonders betont, ganz gleich ob am Rhein oder Rhein-Herne-Kanal. Doch neue Einflüsse sind auch beim Brauchtum in den letzten Jahren deutlich erkennbar. Interpretieren aus dem Schlager- und Comedybereich sind regelmäßig bei Prunksitzungen und Empfängen mit dabei. Eine Entwicklung, die unter den Karnevalisten recht unterschiedlich aufgenommen wird. „Es ist schade, dass ein Zwiegespräch eines klassischen Redners immer seltener wird“, findet Heiner Dehorn. Letztlich mache jedoch die Bandbreite verschiedenartiger Veranstaltungen den Reiz der fünften Jahreszeit aus. Bei den „Kölsche Tön“ sind Schlagersänger bewusst nicht zu finden, doch wenn es an den Humor geht, gibt es Kompromisse. Es sind Spaßmacher wie Edno Bommel, die mit knappen Scherzen im Radio bekannt wurden und sich nun außerhalb der Comedy auch in der Karnevalsumgebung vorstellen wollen. Hier ist das Ebertbad bereits häufiger eine gute Adresse gewesen. Dehorn: „Viele Künstler treten bei uns zum ersten Mal im Karneval auf. Darauf sind wir stolz.“

Vom Strauß zum Blumenbeet

Es sind drei Stunden, die für alle Beteiligten wie im Flug vergehen. Ein knapper Gruß und der Verweis auf die Attraktionen in der anstehenden Session - und schon verlässt Heiner Dehorn die Bühne des Ebertbads. Nach der Veranstaltung geht es gleich schon an die Planung für die Nachsession im nächsten Jahr. Denn neben Sommerfesten, die ebenfalls regelmäßig bei den Gesellschaften anstehen, soll der unterhaltsame Blumenstrauß noch weiter ausgebaut werden.

Während die KG Blaue Funken in 2009/2010 kräftig ihr närrisches Jubiläum zelebriert und den Prinzen von Groß-Oberhausen stellt, erwartet die AOK in der folgenden Sessi-



Lokalkolorit muss sein, das lockert die Stimmung und verleiht den Auftritten der Bühnenstürmer eine individuelle Note

on ähnliches: In der Session 2010/2011 feiert die Alte Oberhausener Karnevalsgesellschaft 11 x 11 Jahre. Daher wird es auch viele größere Veranstaltungen geben. Dann wird bei den „Kölsche Tön“ aus dem Strauß wohl ein kleines Blumenbeet werden. Die Karnevalisten ziehen dann aus dem Ebertbad in die Luise-Albertz-Halle um. Das hat gute Gründe: „Wir müssen bei der Größe der Veranstaltung 700 bis 1000 Besucher in die Halle locken. Das funktioniert im Ebertbad nun mal nicht“, sagt Heiner Dehorn. Schließlich wird mehr Platz auf der Bühne und im Zuschauerbereich benötigt. „Wir basteln an einem prallen Programm, das fünf bis sechs Stunden dauern wird.“ Dabei sollen viele bekannte Gesichter wieder dabei sein. Das Wiedersehen mit Guido Cantz steht bereits fest, doch auch die Champions League des Karnevals wie De Höhner, Brings und Paveier sind angefragt. Angesichts solcher Knaller stellt sich den Freunden von Schwank und Schunkeln die Frage: Wer benötigt bei so viel Vorprogramm eigentlich noch die reguläre Sessionszeit?

Letztlich zeigt das Programm aller Gesellschaften deutlich, dass sich der Einstieg in die Session dennoch lohnt. Nicht zuletzt wegen der Eigengewächse - wie etwa der Gemeinschaftstanz aller Oberhausener Gesellschaften - hat sich die Narretei über die Stadtgrenzen hinaus einen Namen gemacht. Vielen Dank für die Blumen!

Sternstunden verlängert

**„Wunder des Sonnensystems“
im Gasometer sind Partner der
Kulturhauptstadt 2010**

VON GUDRUN MATTERN

Ich sah den Mond, als er noch nicht einmal aufgegangen war, und es war mir sofort klar, dass diese „Sternstunden“, die Ausstellung mit dem größten nachgebauten Mond auf Erden im Gasometer, etwas ganz Besonderes werden würde. Danke Wolfgang Volz, Starfotograf von Christo und seit „The Wall“ zum sechsten Mal Kurator einer Ausstellung im Gasometer, der ihn gebar. Allein diesen Mond zu treffen, ist es wert, hin zu gehen.

Doch es ist das gelungene Zusammenspiel verschiedener Komponenten, das vom Betreten der „Tonne“ an fasziniert. Auf der unteren Ebene tauchen wir ein in Prozesse, die im Weltall geschehen. Wie tolle Malereien erschienen die Bilder von der Erde, gezeichnet mit dem „Auge des Himmels“, die in Wahrheit vergrößerte Fotos waren, die die Raumfahrt lieferte. Tausende hat das fasziniert. Und genau so oder noch mehr an moderne Gemälde erinnert nun die Umkehrung: Der Blick von der Erde aus ins All, der uns teilhaben lässt am Entstehen und Sterben der Sterne, am Werden und Vergehen all dessen, was für uns zählt und was Menschen, seit es sie gibt, immer wieder versuchten, zu verstehen. Woher kommen wir, wie werden wir wieder verschwinden? Als Staub wie Sterne?

Die „Sternstunden - Wunder des Sonnensystems“, die die Ausstellung im Gasometer den Besuchern schenken, sind einfach beeindruckend, sie regen zum Nachdenken an und sie sind unwahrscheinlich schön. Der Besucher gelangt nur zum Mond, indem er Geburt und Tod der Himmelskörper durchwandert. Der Weg führt vorbei an Planeten, die maßstabgetreu nachgebaut, im Raum schweben. Sie korrespondieren mit den Fotos von ihnen, die die moderne Welt- raumforschung zu liefern im Stande ist: das Deutsche Insti-



FOTOS: WALDEN (2), JOHNSPÖGE (1)

**„Eine Wunderkammer, in die man unser Sonnen-
system eintauchen kann“: der Gasometer am
Rhein-Herne-Kanal**

tut für Luft und Raumfahrt (DSR), das schon bei der Ausstellung „Auge des Himmels“ bewies, wie gut es gelingen kann, Forschung in Szene zu setzen. Und der Betrachter wird die heimliche Frage nicht los: Ist es Wahrheit oder ist es Kunst?

Der ungewöhnliche Industriekultur-Raum spielt mit: das Monstrum mit dem gläsernen Fahrstuhl, die gigantische Blechtonne, 117 Meter hoch. Als „Wunderkammer“, in die man unser Sonnensystem eintauchen könne, bezeichnet Professor Dr. Johann-Dietrich Wörner, Vorstandsvorsitzender des DSR, den Gasometer. Staunen, und andere daran teilhaben zu lassen, sei Verlockung und Herausforderung für die Wissenschaft zugleich. Und auch der Grund dafür, dass sich das DSR für die Beteiligung an den „Sternstunden“ als Nachfolger des „Auge des Himmels“ entschied - 2009, im Jahr der Astronomie - und darüber hinaus im Kulturhauptstadtjahr 2010.

Doch genau dies stand noch nicht fest, als die „Sternstunden“ im April 2009 eröffnet wurden. Und obwohl viele Fans der Ausstellung - auch ich - bereits daran zweifelten, dass so etwas überhaupt noch zu toppen ist, liebäugelten die



„Macher“, Gasometer GmbH und Stadt, im Frühjahr 2009 noch mit dem Gedanken an eine Kulturhauptstadt-Nachfolge-Ausstellung. Thema: „Religionen“.

Die Frage, ob Religionen wirklich so viele Menschen interessieren wie dieses Zusammenspiel von Kunst, Kultur und Wissenschaft wird nicht beantwortet werden. Fest steht jedoch: Das Interesse des Publikums an Astronomie ist enorm. Die Organisatoren haben sich darauf eingestellt. Es gibt Kopfhörer-Sets für Klein und Groß, Führungen sind begehrt, stets ausgebucht. Es ist sicher, dass in absehbarer Zeit der 500 000er-Besucher-Rekord fällt. Trotzdem: Das fehlende Geld war ausschlaggebend und hat zur Verlängerung der „Sternstunden“ geführt. „Wir freuen uns, dass wir mit ‚Sternstunden‘ Projekt der Kulturhauptstadt werden und wir erwarten für diese Ausstellung einen zusätzlichen Schub durch internationales Publikum“, so Jeanette Schmitz, Geschäftsführerin der Gasometer GmbH.

Was haben die Menschen denn getan, um ihre Position im Kosmos zu erklären, gebetet oder geforscht? Das jedenfalls klärt die zweite Ebene der Ausstellung, die zu durchwandern ist, ehe man mondsüchtig werden kann, darf und soll: Etwas, was die Menschen stets interessierte, war die Frage, mit welcher Gerätschaft es möglich ist, den Sternen und dem Verständnis über sie auf die Spur zu kommen. Es wird deutlich: Je weiter die Technik fortschritt, umso mehr Wissen wurde erzielt.

Der größte nachgebaute Mond auf Erden ist noch bis Ende 2010 die Attraktion der „Sternstunden“-Ausstellung

Wir sehen eine Fotografie des Aztekischen Kalenders, dessen Original sich im Nationalmuseum von Mexiko-Stadt befindet. Ein Kulturheiligtum. Oder astronomische Uhren, deren Originale, erbaut im Jahr 1564, im kunsthistorischen Museum in Wien zu sehen sind, hier eine Nachbildung als Leihgabe des Wuppertaler Uhrenmuseums. Oder eine Uhr aus dem 18. Jahrhundert, die Mond- und Erdbewegung, Planeten und die Zeit in Zusammenhang stellt, sowie herausragende Fernrohre: So zum Beispiel ein dialytisches Linsenfernrohr aus dem Jahr 1830 in einer speziellen Transportkiste, eine Leihgabe des Museums Hessen Kassel, das in der Sternwarte Hamburg-Bergedorf zum Einsatz kam.

Wissen Sie, was ein Tellurium ist? Ungarische Schüler, die die „Sternstunden“ besuchten, kannten ein ähnliches Objekt: Es handelt sich um ein Lehrmodell aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das den Lauf der Erde um die

Sonne und den des Mondes um die Erde erklärt, eine Kerze übernimmt dabei die Rolle der Sonne. Oder - ganz modern - ein Spiegel für den weitesten Blick ins All, sowie Werkstoff für die Verarbeitung moderner astronomischer Spiegel. Dabei auch: das größte für die Öffentlichkeit bestimmte Fernrohr des Landes der 60er Jahre oder echter Mondstaub, haben Sie so was schon einmal gesehen? Wir staunen über das groß aufgezogene Foto der Sonnenfinsternis des Jahres 1887, das so deutlich zeigt, wie, wenn sich der Mond über die



Wie auf einer Scheibe schweben die Sonne und ihre Planeten in dem 68 Meter weiten Raum im Eingangsbereich

Sonne schiebt, der Strahlenkranz der Tagesgestirne sichtbar wird. Diese Zwischenebene, die Himmelsforschung als Kulturgut zeigt, soll wegen des Kulturhauptstadtjahres noch ausgebaut werden. Die Erklärungsschilder werden übersetzt, ins Englische und Niederländische.

Doch zum guten Schluss sei die Frage gestellt: Was sagen Besucher zu den „Sternstunden“? „Unglaublich, man hat das Gefühl, in eine andere Welt einzutauchen, die nur darauf wartet, erkundet zu werden.“ Oder: „Wir kommen aus dem Staunen nicht mehr heraus, die Bilder sind von überwältigender sinnlicher Überzeugungskraft.“ Und zum Mond: „Gigantisch.“ Oder: „Es ist richtig unheimlich, unter ihm zu stehen. Da hat man Angst, dass er jeden Moment herabfallen könnte.“ Keine Sorge, er ist gesichert und bleibt bei uns wie die „Sternstunden“ bis zum Ende des Jahres 2010.

Karambolieren mit Präzision

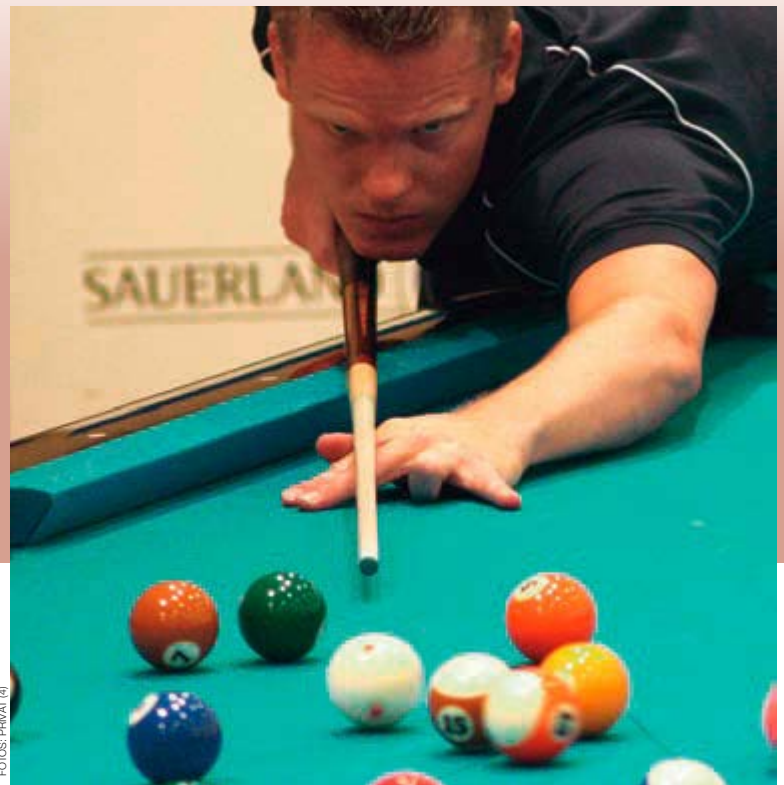
***Der Billard Club Oberhausen:
Ein Erfolgsmärchen mit den
bunten Bällen***

VON MARTIN BERGER

Ein lautes Klacken, fast schon ein Knall, signalisiert den Spielstart. Die „Weiße“ ist voll eingeschlagen. 15 Bälle, die Günter Geisen, Trainer der Ersten Mannschaft des BC Oberhausen, eben noch fein säuberlich im Dreieck bereit gelegt hatte, stieben auseinander und verteilen sich kullernd auf dem gesamten Billardtisch. Einem von 23 edlen, mit grünem Tuch bezogenen Turniertischen, die in der MAX-Billard-Arena im Lipperfeld aufgestellt sind. Training ist angesagt beim BCO.

Billard ist ein Sport (oder doch ein Spiel?), bei dem es darum geht, mit einem Spielstock, das ist das Queue, auf einem speziellen Tisch einen Ball so zu stoßen, dass bestimmte Sachen passieren. Was da genau passieren soll, ist bei den verschiedenen Formen und Disziplinen sehr unterschiedlich: die Bälle sollen sich treffen, der Billardspieler sagt „karambolieren“, Bälle sollen in Taschen fallen, oder gar beides. Die Tücke des Objektes sollte aber nicht unterschätzt werden. Klar, einen Ball mit dem Queue stoßen kann in der Regel jeder. Doch ob er dann auch das macht, was er soll, ist die andere Frage. „Präzision“ ist hier das Zauberwort. Denn einfach nur wild Herumstochern und auf Glück hoffen, das geht nun mal überhaupt nicht. So ein Stoß muss präzise ausgeführt werden, schließlich müssen Spiel- und Objektball manchmal lange Strecken rollen, um ihr Ziel zu erreichen. Aber auch die Queues, Tische und Bälle müssen höchsten Anforderungen genügen, um ein gutes Spiel zu machen. Ansonsten kannst du gleich lieber Lotto spielen...

Nicht umsonst hat der erfolgreichste Billardspieler aller Zeiten, der Belgier Raymond Ceulemans, der über 140 offizielle Titel sammelte, vom „Schach auf dem Billardtisch“ gesprochen. Denn wenn ein Spieler oder eine Spielerin ein



FOTOS: PRIVAT (4)

***Ein echter Profi in den Reihen des BCO, der täglich bis zu sechs Stunden am Billardtisch steht:
Weltklassespieler Niels Feijen***

gewisses Niveau erreicht hat, dann geht es darum, vorausschauend zu spielen. Der nächste Punkt und der nächste versenkte Ball sind da nur die geringsten Probleme. Denn schließlich will man auch danach noch gut weiter spielen können. Also wird darauf geachtet, in welcher Position die Bälle nach so einem Stoß liegen bleiben. Genau diese Fähigkeit, mehrere Spielzüge im Voraus zu planen, ist die Parallele zum Schach und meistens auch entscheidend über Sieg und Niederlage. Denn erst das vorausschauende Spiel erlaubt taktische Varianten. Natürlich gibt es auch die entgegengesetzte Variante, die Defensive, getreu dem Motto „geht’s schief, dann findet der Gegenspieler wenigstens eine schwierige Situation vor“.

Darüber hinaus gibt es noch etliche Zwischenabstufungen: von Stoß zu Stoß muss eine neue Entscheidung getroffen werden. Die ist vom Spielstand, von der Lage der Bälle, von den eigenen Fähigkeiten und denen des Gegners abhängig. Besonders effektiv ist ein so genannter „shot to nothing“: klappt’s, ist es gut, klappt’s nicht, bleibt nichts „Gefährliches“ liegen. Im Turniersport unterscheidet man zwischen 8-Ball, 9-Ball und 14/1 endlos, oder wie es im amerikanischen heißt: „Straigh Pool“. 9-Ball ist seit Jahren die am

meisten gespielte Variante, da sie besonders für Anfänger und Laien ihre Reize hat.

Drei, manchmal vier Strahler hängen über so einem Billardtisch und sorgen für die optimalen Lichtverhältnisse. Und wenn „die Weiße“ dann eingeschlagen ist und die Halben und Vollen auf dem grünen Tuch verteilt hat, dann wird's interessant. Da gibt es Spieler, die schleichen wie die Katze



Das erfolgreiche Team des BC Oberhausen um Günter Geisen (z.v.l.) 2008 bei den Deutschen Meisterschaften in Bad Wildungen

um den heißen Brei um den Tisch herum und suchen sich so die beste Position, um einen Ball zu versenken. Andere wiederum fackeln nicht lange. In wenigen Sekunden treffen sie ihre Entscheidung, wo und in welchem Winkel die Weiße mit dem Queue auf die Reise geschickt werden soll.

Aber mit dem Billard, das in vielen Eckkneipen gespielt wird, hat das hier nichts mehr zu tun. „Billard ist sehr trainingsintensiv“, betont Svend Bohne, der 1. Vorsitzende des Billard Clubs Oberhausen (BCO). Aus dem Hobby werde schnell ein Leistungssport, der auch allgemeine körperliche Fitness voraussetze: „So ein Turnier dauert manchmal von morgens neun bis abends 23 Uhr. Da ist eine hohe Konzentration gefragt“, so Bohne. Trotzdem könne jeder das Billardspiel erlernen, das sei wie Radfahren. Und genau das mache diese Sportart als Breitensport so interessant. „Aber wer einmal ein bestimmtes Niveau erreicht hat, wird schnell gefragt, ob er in einem Team mitspielen möchte“, verrät Bohne.

Der BC Oberhausen jedenfalls sammelte bereits Billard-Titel, wie andere Briefmarken. Denn bei nationalen und internationalen Meisterschaften tauchte regelmäßig der Name BCO unter den Titelträgern auf. Immer wieder konnten die BCO-Spieler und -Spielerinnen ihre Ausnahmestellung im deutschen Billardsport in Mannschafts- und auch Einzelwettbewerben behaupten. Seit Jahren ist der BCO durch eine gezielte Talentförderung und Spielerverpflichtung in der Lage, die sportliche Qualität auf Weltklassenniveau zu halten.

Allen voran der niederländische Weltklassespieler Niels Feijen, der bereits seit zehn Jahren für den BCO in der Bundesliga spielt. Im amerikanischen New Jersey gewann der sympathische Holländer seinen ersten Weltmeister-Titel bei den Herren in der Disziplin 14/1. In der aktuellen Weltrangliste steht er auf dem zweiten Platz. „Das ist ein echter Profi, der täglich bis zu sechs Stunden am Billardtisch steht“, verrät Bohne. Ebenfalls sehr erfolgreich agierte in der vergangenen Saison Andreas Roschkowsky. Der gebürtige Duisburger und in Düsseldorf lebende Spieler des BCO-Bundesligateams wurde bei der letzten Europameisterschaft Titelträger im 8-Ball.

Günter Geisen, Oberhausens Poolbillard-Aushängeschild vom BCO und Trainer der Ersten Mannschaft, ist kürzlich erst Europameister mit der Senioren-Nationalmannschaft geworden, mit einem Sieg gegen die Schweden wurde der Titel verteidigt. Außerdem belegte der deutsche Seniorenmeister im Einzel den 2. Platz im 14/1 und den 3. Platz im 8-Ball.

Vorzeigespielerin im Nachwuchsbereich ist Kim Witzel, die bei Deutschen Meisterschaften bereits fünf Mal Gold holte





Andreas Roschkowsky vom BCO-Bundesligateam wurde bei der letzten Europameisterschaft Titelträger im 8-Ball

brocker Fußball-Damen in die Verbandsliga aufsteigen und bei den Billard-Damen die Beste in der Welt werden.

Die Erste Mannschaft des BCO wurde gleich nach dem Wiederaufstieg in die Bundesliga Deutscher Vizemeister hinter dem BC Sindelfingen, die „Zweite“ ist gerade erst in die Dritte Liga aufgestiegen. Den vielleicht größten Erfolg in der noch jungen Vereinsgeschichte - den BC Oberhausen gibt es seit 1989 - feierten die Oberhausener im Jahr 2000 mit dem Gewinn des Europapokals. „Das ist so wie die Champions-League im Fußball“, so Bohne, der natürlich mächtig stolz ist auf seine Schützlinge und bereits weitere Pläne in der Schublade liegen hat. „Vor allem im Jugendbereich wollen wir demnächst Sport-AG's bilden und damit auch die Jugendlichen in Schulen erreichen“, so der BCO-Vorsitzende. Das Erfolgsmärchen mit den bunten Bällen auf grünen Tüchern wird also weiter geschrieben...

„Vorzeigespielerin“ im Nachwuchsbereich ist zweifelsohne Kim Witzel: Die 18-jährige krönte ihre herausragende Leistung bei den Jugend-Weltmeisterschaften 2007 in Willingen mit einer Bronzemedaille, nur ein Jahr später belegte sie bei der Jugend-WM im amerikanischen Nevada den fünften Platz im 9-Ball. Im 8-Ball wurde sie 2006 Jugend-Europameisterin in Kiew, ein Jahr später landete sie bei den Jugend-Europameisterschaften im 8- und 9-Ball auf dem zweiten Platz. Darüber hinaus gewann sie bei Deutschen Meisterschaften bereits fünf Mal Gold. Eine Ausnahmespielerin, die bereits als Zehnjährige zum ersten Mal an so einem Billardtisch gestanden hat.

„An meiner Schule in Bottrop wurden verschiedene AG's angeboten. Da hab' ich mich für Billard entschieden, zumal ich diese Sportart bis dahin überhaupt nicht kannte. Das Billardzentrum befand sich nur zehn Gehminuten von unserer Wohnung, und so konnte ich meine Eltern schnell davon überzeugen, auch außerhalb der Schule dort zu spielen“, erinnert sich Witzel, die vor Meisterschaften bis zu 20 Stunden in der Woche trainiert und „nebenbei“ auch noch für den Fußball-Landesligisten BW Fuhlenbrock auf Torejagd geht. „Das Konditionstraining beim Fußball ist da sehr hilfreich, die langen Billardturniere besser bestehen zu können“, so Witzel, die zwei große Ziele vor Augen hat: Mit den Fuhlen-

Kunsthauseisen

PSL-Technik bringt mit dem Laser Anlagen der Maschinenbauer wieder in Form und veredelt nobelste Luxus Schlitten und älteste Oldtimer

VON MICHAEL SCHMITZ

Wir sind ja alle mal klein gewesen, und wir, die etwas Lebensälteren, sind durch das Nachkriegswirtschaftswunderdeutschland getobt, die Straße war der Spielplatz und das schönste Spielgerät war die Baustelle. Kräftige Männer mit braungebrannten nackten Oberkörpern schleppten schwere Zementsäcke oder fügten Stein neben Stein, Stein auf Stein. Die größte Bewunderung, mehr noch als dem Bagger- oder ab und zu sogar dem Kranführer, galt den Männern, die die Funken stieben ließen. Durch heute halloween-taugliche Masken blickten sie auf Eisen und Stahl und klebten mit einer Flamme, deren Sternenzauber uns so faszinierte, die Rohre aneinander. Mit tiefem Bass mahnten uns die Schweißer, Abstand zu halten vom flammenden Inferno auf der Baustelle in der Nachbarschaft, auf der sogar im Sommer die Wunderkerzen zu funkeln schienen. Die Spuren, die der Braunerobkörperarbeiter mit seinem Schweißgerät hinterließ, sahen aus wie die Narben auf unseren Armen und Beinen, wenn der alte Dr. Hecker, der Vereinsarzt von RWO, wieder einmal ein paar Löcher in unseren Armen und Beinen mit einem Faden zusammengenäht hatte, der so dick gewesen sein musste wie die Wolle, mit der Mutter den neuen Winterschal strickte. Diese „Schweißnähte“ habe ich heute noch, mein Körper war immer eine Nachkriegswirtschaftswunderdeutschlandbaustelle.

Hoch oben im Norden der Stadt, am Fuße der ehemaligen Ruhrchemie, züngelt ab und zu eine blaugoldene kleine Flamme über den Stahl, für den Hauch eines Augenblickes, tacktacktacktacktacktack, wird wie von einer unsichtbaren Nadel zum Zwecke der Demonstration eine kleine Öse an den Schlüsselanhänger genäht, der Schriftzug „Schmitzchen“ in Sekunden eingraviert. Hier ist es sauber wie im OP-



FOTOS: JOPPEK (8), PRIVAT (2)

Peter Szymansky an seinem Arbeitsplatz:
Der Laser arbeitet anonym, man weiß, dass er da war, aber man sieht es nicht

Saal, der Schweißer schaut durch sein Mikroskop oder auf den Monitor, wenn er den Laserstrahl dirigiert. Mikrometerarbeit, Feinstmechanik, High Tech. Higher als anderswo. Wo landauf, landab ebenfalls längst mit dem Laser geschweißt wird, wird hier gezaubert. PSL-Technik, Peter Szymansky Laser-Technik. Eine in die Zukunft gebaute „Reparaturwerkstatt“. Die Kundschaft kommt aus der Kfz-Industrie, aus dem Maschinenbau.

Die Form für den Türgriff eines Bughatti Veyron muss perfekt sein. Wer 1,1 Mio. Euro in 1001 PS unter der Haube investiert, will beim Einstieg in den Garten Eden der Supersportwagen nicht daneben greifen. Aber auch der Normalverbraucher ist sauer, wenn der Mittelblock im Armaturenbrett seines gehobenen Mittelklassewagens hakelt, weil die entsprechende Form in der Produktionsstraße eine kaum sichtbare Bodenschwelle hat. Dann findet das wertvolle Teil den Weg zum Gewerbegebiet Waldteich, dann wird die Form an einem Arbeitsplatz, der dem Behandlungszimmer eines Zahnarztes gleicht, wieder in Form gebracht.

Warum mit dem Laser? Der gelernte Maschinenschlosser Peter Szymansky bringt es für den Laien auf eine einfache Form. Beim Laserschweißen entstehe eine um ein Vielfa-



Mit dem Laser kommt Peter Szymansky an Stellen, die man mit einem herkömmlichen Schweißgerät nicht erreichen würde

ches geringere Temperatur, das behandelte Material kann sich nicht verformen, weil die früher übliche Hitze nicht erzeugt wird, weil repariert wird, ohne Spannung zu erzeugen, ohne Verzug. Mit dem Laser kommt man zudem an Stellen, die man mit einem herkömmlichen Schweißgerät nicht erreicht.

Und: Zeit ist Geld, Fertigteile verziehen sich schnell, nicht formgerechte Formen sind wie die rote Ampel einer Serienproduktion, sozusagen der Stau auf den Produktionsstraßen, das Laserschweißen sorgt für einen flotten und reibungslosen Verkehrsfluss. Und noch einen weiteren, mehr ideellen Vorteil dieser Technik, die im Mehllager einer ehemaligen Sterkrader Backstube geboren wurde, benennt der frühere Werkstattleiter eines Oberhausener Großunternehmens: Durfte das Wort „Schweißen“ früher kaum in den Mund genommen werden, weil es dafür stand, das irgendwo ein Defekt mit Hitze repariert werden musste, mehr als deutlich sichtbar, so hat der Laserstrahl das Schweißen salonfähig gemacht. Anfänglich sagt man noch Laserverbindungen, meidet das negativ belastete Wort „Schweißen“, längst aber ist es in, vom Laserschweißen zu sprechen.

Peter Szymansky spricht vom Schweißbild, von der Oberflächenstruktur nach der Bearbeitung des Materials und zeigt die Beispiele gegeneinander. Die herkömmliche Methode hinterlässt deutlich sicht- und fühlbare Spuren, der Laser arbeitet anonym, man weiß, dass er da war, aber man sieht es nicht.

Es ist um die Jahrtausendwende, lange schon arbeitet Peter Szymansky bei dem Oberhausener Großunternehmen, und obwohl er sich in der Abendschule zum jüngsten Meister in Deutschland durchkämpft, sich immer weiter fortbildet auch zum Schweißfachmann und mit leitenden Aufgaben betraut ist, füllt ihn der Job nicht aus, er will für sich, nicht mehr für andere arbeiten. Der Mittvierziger besucht Messen, oft für medizinische Technik, kommt dort mit der Lasertechnik in Berührung, die Medizin hat rasch entdeckt, dass man mit dieser Technik mehr machen kann als farbenfrohe Lichtinszenierungen. Er spürt es, dass diese Technik den Markt erobern kann, trifft alle Vorbereitungen - Industrie- und Handelskammer, Handwerkskammer, Geldinstitut etc. - für den Schritt in die Selbstständigkeit und entscheidet sich, einen Laser nach den Bedürfnissen bauen zu lassen, wie er sie für sich ausgespürt hat.

Am 1. Juni 2001 eröffnet er seinen Betrieb, PSL-Technik, Hubertusstraße 2, Ex-Bäcker Röttgen stellt den Raum zur Verfügung, weil er den innovativen „Jungunternehmer“ so mutig findet. Durch einen wunderschönen Garten kommt man in die „Werkstatt“-Halle, der alte Aufzug von 1912 kann immerhin eine Tonne bewegen. Relativ schnell, sagt



Der Maschinenbau ist der größte Kunde von PSL-Technik

Szymansky, ist er damals drin bei Firmen wie der AEG, auch bei MAN Turbo, seinem ehemaligen Arbeitgeber. Ja, die potenziellen Kunden hätten schon argwöhnisch geguckt beim Weg durch den Garten, „aber wenn sie aus dem Hinterhof wieder raus waren, hatte ich ihr Vertrauen gewonnen“.

Zwei Jahre macht er das Geschäft alleine, arbeitet nachts, besucht tagsüber Kunden, schläft kaum, meist auf dem Beifahrersitz, wenn seine Frau ihn raus fährt. „War ich nicht unterwegs, habe ich nur vor meinem Laser gesessen.“ Irgendwann meldet der Körper seine Ansprüche an, am 1. Dezember kommt Allesandro Serra dazu, heute Szymanskys Schwiegersohn. Die Teile, zunehmend auch aus der Autoindustrie, werden immer größer, die zur Reparatur gebracht werden,



nicht selten bleibt der Aufzug hängen, er weiß, dass er neue, größere Räume braucht. Inzwischen ist man zu viert, Peter Szymansky hat Kontakt mit der Entwicklungsgesellschaft Neu-Oberhausen, bei der ENO kann man ihn dafür gewinnen, im neuen Gewerbegebiet Waldteich zu bauen, zum fünfjährigen Bestehen zieht der Betrieb um, auch Tochter Kristin gehört zum schweißenden Team, Frauenhände für die allerfeinsten Arbeiten, für die höchste Reparaturkunst.

Am neuen Standort hat er einen beweglichen Kran in der Halle, der bis zu zehn Tonnen schwere Teile an die inzwischen fünf Schweißarbeitsplätze hieven kann, elf Mitarbeiter haben PSL-Technik zu einem mittelständischen Unternehmen wachsen lassen, dass sich 2010 vergrößern wird, ein neuer Bauabschnitt, wohl auch mindestens ein neuer Mitarbeiter: „Aber wir brauchen auch Verstärkung für das Papier, jede Schweißung muss dokumentiert werden.“ Die Qualität hat mit dem quantitativen Wachstum Schritt gehalten, immer noch tüfelt Peter Szymansky an neuen Laserschweißgeräten, hat Firmen, die sie nach seinen Vorstellungen bauen, deutsche Firmen. Während viele seiner Kunden in die Billiglohnländer abgewandert (und etliche reumütig zurückgekehrt) sind, setzt er auf „Made in Germany“, und obwohl der Maschinenbau, sein größter Kunde - die Automotive beschäftigte mal fünf Mitarbeiter bei PSL, heute reichen drei für deren Aufträge -, inzwischen mitten in einer tiefen Krise steckt, hat der Betrieb im Waldteich sie bislang

Durch sein Mikroskop oder auf den Monitor schaut der Schweißer, wenn er den Laserstrahl dirigiert

kaum gespürt. Der immer noch vergleichsweise „kleine Laden“ ist ein internationaler Geheimitipp, inzwischen gibt es PSL-Technik auch mobil, Peter Szymansky kann größte, unbewegliche Teile vor Ort reparieren. Dass man seine Arbeit kopiert, er weiß es, wenn Gruppen aus China, Vietnam und jüngst sogar Nordkorea zu Besuch sind, dann gehen wahre Blitzlichtgewitter hernieder im Innenleben der Firma gegenüber des BMW-Hauses Muhra, dann wird sogar die Zuckerdose fotografiert.

Er nimmt die Konkurrenz, groß ist sie auch in Weißrussland, natürlich ernst, aber er hat auch das Selbstbewusstsein zu wissen, dass sie immer nur kopieren kann, dass er technisch immer einen Schritt voraus ist. Er gibt sein Know How auch an junge Leute weiter, der Betrieb präsentiert sich mit seiner verblüffenden Arbeit alljährlich beim Düsseldorf Tag der Technik, dort können interessierte Kids sich auch mal am Laser versuchen. PSL-Laseranlagen sind immer die ersten und zunächst einzigen weltweit, sogar die Schweißdrähte lässt sich Szymansky eigens für seinen Bedarf herstellen: „Und der beste Laser ist die eine Sache, die Menschen, die mit ihm arbeiten, sind die andere. Ich habe gute Firmen, die Laserschweißgeräte nach meinen Entwürfen



Im Gewerbegebiet im Erlengrund ist der Sitz des Unternehmens PSL Technik von Peter Szymansky

bauen können, aber sie können nicht schweißen. Ich habe die besten Leute, sie werden bei uns geschult. Sie sind das Herz und der Bauch unseres Betriebes. Es ist wie mit sechs Pommesbuden an einer Straße. Man merkt, wo frische Ware zubereitet, das Fett regelmäßig gewechselt wird. Da geht man dann immer wieder hin.“ Im weltweiten Ranking der Laserschweißer spielt PSL ganz oben mit in der rar bestückten Champions League: „Wenn wir irgendwo schweißen, gilt das als Referenzprojekt. Wir lösen für den Rest der Welt Probleme überall dort, wo Material keine Hitze verträgt. Wir verstehen uns als Problemlöser, und als Dienstleister natürlich.“

Mitarbeiter, die neu zum Team kommen, bleiben im Regelfall dabei, personelle Kontinuität, die auch bei den Kunden ankommt. Das sind Fabrikanten von Fenstern, die die Formen für Scharniere bearbeiten lassen, das waren früher auch Handy-Hersteller, die hier ihre Formen arbeiten ließen, das sind zunehmend auch vermögende Einzelkunden, die Teile für ihre millionenschweren Oldtimer vom uralten, selten gebauten Porsche bis zu Raritäten aus der Ferrarischmiede wie den GTO „Le Mans“ hier aufar-

beiten lassen. Wie hier im kleinen sind Aufträge auch bei den großen Kunden immer häufiger strengste Geheimhaltungssachen, PSL-Laser und damit auch die Menschen, die sie bedienen, dringen in die intimsten Arbeitsbereiche eines Unternehmens vor, haben Kenntnisse über Techniken, die den Speicher im Kopf nicht verlassen dürfen, Unternehmensspionage ist allgegenwärtig, PSL zu buchen ist auch Vertrauenssache.

Gegenseitig, auch Peter Szymansky würde nicht jubilieren, wenn seine Geschäftspartner über Innovationen bei PSL-Technik plaudern.

Teile, Zahnräder, Maschinenstücke aus der Lebensmitteltechnik, übrigens aus der ganzen Welt, werden gebracht, aus Stahl, aus Kunststoff, immer häufiger aber müssen Mitarbeiter raus zu den Kunden, ein Transporter wurde angeschafft, der nicht nur den Schweißer, sondern auch dessen Arbeitsplatz vorübergehend zum Kunden bringt.

Denn der Neubau verliert in dem Unternehmen an Anteil gegenüber der Reparatur, die mit dem Laser eben deutlich einfacher ist, die Einsatzzeiten der Teile erheblich verlängert. Sogar einen Hometrainer hat man für einen verzweiferten Kunden repariert, der vor dem Fernseher nicht mehr radeln konnte. Der bringt einen Tag später als Dank ein rares Munitionsteil aus dem Zweiten Weltkrieg vorbei, trennt sich für die Wiedergewinnung des mechanischen Fitnesstrainers von einer Erinnerung.

Und es kann auch vorkommen, dass ein 82-jähriger samstags anklingelt und Peter Szymansky sein zerbrochenes Gebiss unter die Nase hält. Er sei beim Zahntechniker gewesen, ein neues koste 8000 Euro, soviel Geld habe er nicht. Peter Szymansky greift zum Golddraht, setzt sich ans Mikroskop, stellt mit der Pedalerie den schwenkbaren Laser ein: tacktack tacktack tacktack tacktack, stakkatomäßig züngeln kleine weißblaue Flämmchen um die Beißerchen, mit der Diamanfräse wird der Feinschliff vorgenommen. Als der Mann das Gelände verlässt, kann er wieder ‚al dente‘ essen. Peter Szymansky sagt, er sei immer gut aufgestellt für neue Märkte. Und er achtet auf die allerletzte Weisheit seines Genres, älter als jeder Laser: „Das wichtigste am Schweißen ist das w.“ Schweißen ohne w, das hinterlässt hässliche Narben.

Der Star war die Mannschaft

Vor 50 Jahren wurden die „Kanarienvögel“ des BV Osterfeld deutscher Vizemeister der Fußball-Amateure

VON HELMUT KAWOHL

Helmut Vogelpoth weiß es noch ganz genau, wenn er sich an das Endspiel um die Deutsche Fußball-Amateurmeisterschaft am 26. Juni 1960 in der Ludwig-Jahn-Kampfbahn in Herford zwischen seinem BV Osterfeld und den Amateuren von Hannover 96 erinnert, denn er gehörte zum Team der „Kanarienvögel“: „Die Osterfelder Spielernamen kannte im Fußball-Deutschland doch keiner, der Sieg für Hannover stand praktisch schon vorher fest. Man hat uns unterschätzt: Wir waren zwar Spaßfußballer, aber wir waren eine Mannschaft und nicht nur Einzelkötter. Die Harmonie stimmte ganz einfach, keiner hatte Starallüren.“

Und so kam es vor 50 Jahren wie es keiner erwartet hatte: Der Meister der Verbandsliga Niederrhein aus der Saison 1959/60, der zuvor im Halbfinale zur Deutschen Amateurmeisterschaft vor 7000 Zuschauern im Stadion Niederrhein für die Fußball-Fachwelt schon überraschend die von Weltmeister Ottmar Walter trainierten Amateure des 1. FC Kaiserslautern mit 2:0 besiegt hatte, trotzte den Vertragsspielern der 96er in der ersten Finalpartie vor 16.000 Zuschauern in tropischer Hitze ein 1:1 (0:0, 1:1) nach Verlängerung ab und erzwang ein Wiederholungsspiel. Den Führungstreffer der Hannoveraner glich Oskar „Bubi“ Mnitzkowski mit einem herrlichen Kopfballtor aus. Die NRZ Oberhausen damals nach dem Match: „Das Finale ohne Entscheidung hatte Farbe, Tempo, Spannung, Dramatik, gute und schlechte Spielszenen, war reich an Höhepunkten und Enttäuschung, war von Beifall und Pfiffen berauscht. Die bessere Mannschaft insgesamt gesehen war der BV Osterfeld, der jedoch seine Vielzahl von Chancen nicht zu nutzen verstand.“

Drei Tage später gewannen die Roten aus Niedersachsen dann an gleicher Stelle gegen den „Oberhausener Vorort-



FOTOS: MANFRED LOHMAR (1), PRIVAT (4)

Großer Empfang für den Vizemeister BV Osterfeld, dessen Spieler im Auto-Konvoi über die Teutoburger Straße zum heimischen Stadion geleitet wurden

klub“ - so die Vereinschronik des Hannoverschen Sportvereins von 1896 - glatt mit 3:0 unter der Leitung des Mannheimers Kurt Tschenscher, der in den 60er Jahren einer der weltbesten Fußballschiedsrichter war, und feierten damit ihre erste Amateurmeisterschaft. Osterfelds damals 23-jähriger Mittelfeldspieler Helmut Vogelpoth, der erst mit 14 Jahren mit dem Fußball spielen begonnen hatte, rückblickend: „Das erste Spiel hätten wir vielleicht gewinnen können, aber im zweiten Match, mit dem wir nicht gerechnet hatten, war bei uns die Luft raus. Wir wollten nach einer erfolgreichen, aber anstrengenden Saison endlich auf die geplante Mannschaftsfahrt zum Millstädter See nach Kärnten.“ Und schmunzelnd schiebt er nach: „Einige haben nach dem ersten Spiel auch etwas über die Stränge geschlagen.“

Neun Jahre vor dem Aufstieg des SC Rot-Weiß Oberhausen 1969 in die Fußball-Bundesliga war der Gewinn der Deutschen Amateur-Vizemeisterschaft durch den BV Osterfeld, der 2009 sein 90-jähriges Vereinsbestehen feiern konnte, der größte Erfolg von Oberhausener Fußballern nach dem Kriege. Und es waren auch wirklich noch Oberhausener Jungs, die damals für den BVO kickten, denn die Spieler kamen allesamt vom Stemmersberg und aus Klosterhardt. Nach der Meisterschaft in der Verbandsliga Niederrhein und



*Mannschaftskapitän Ernst Böhringer (l.) führt den
BV Osterfeld am 26. Juni 1960 in Herford ins Endspiel um
die Deutsche Amateur-Meisterschaft gegen Hannover 96*

dem Gewinn der Westdeutschen Meisterschaft waren die Osterfelder ohne zusätzliche Vorbereitung in die Spiele um die Deutsche Amateur-Meisterschaft gegangen. Es wurde weiter zweimal in der Woche auf Asche trainiert. Ein Trainingslager vor dem Endspiel stand nicht zur Diskussion, obwohl der BV Osterfeld zur damaligen Zeit schon viele Gönner und Förderer wie die Baufirma Theodor Küppers und den Steinmetzbetrieb von Arnold Germar hatte, um die ihn viele Vereine in der Nachbarschaft beneideten. Helmut Vogelpoth: „Welcher Verein hatte damals 15 Jahre nach Ende des Krieges schon so ein tolles Klubhaus und so eine fantastische Sportanlage wie wir an der Mergelstraße.“

Mit dem Bus reiste man am Sonntag zum ersten Finalspiel an, das Remis gegen die Vertragsspieler von Hannover 96 kam einer Sensation gleich. Die feierten die Jungs von Ernst Duda dann verdienstermaßen auch recht ausgiebig. Tags darauf ging es kurz zurück nach Hause, um frische Wäsche zu holen, bevor man in die Sportschule Kaiserau fuhr, um sich auf die zweite Partie am Mittwoch einzustimmen. Hier unterschätzten die Hannoveraner die Oberhausener dann aber kein zweites Mal und zeigten dem BVO seine Grenzen auf.

Der anschließenden Freude über die Vizemeisterschaft tat dies keinen Abbruch. Der zwei Jahre später zum DFB-Präsidenten gewählte Dr. Hermann Gösmann ehrte nach zwei fairen Partien in Anwesenheit des DFB- und FIFA-Trainers Dettmar Cramer die beiden Teams.

Und am nächsten Tag war dann ganz Osterfeld auf den Beinen, als Oberbürgermeisterin Luise Albertz, die beim ersten Finalspiel in Herford im Stadion dabei war, für den von der Knappenkapelle der Zeche Jacobi über die Teutoburger Straße begleiteten Auto-Konvoi mit den erfolgreichen Spielern einen großen Empfang vor dem heimischen Stadion organisiert hatte. „Spieler der Jugendmannschaften im gelb-grünen Dress hatten am Stadionaufgang Spalier gebildet für ihre großen Vorbilder, die sich durch das dichte Gewimmel der Menschen einen Weg zur Tribüne bahnten“, berichtete der Groß-Oberhausener Stadtanzeiger in seiner Ausgabe vom 1. Juli 1960. Das gesamte Team der „Kanarienvögel“ - so wurden die Osterfelder wegen ihrer gelb-grünen Spielklei-

dung genannt - mit dem BVO-Vorsitzenden Arnold Gernar, Trainer Ernst Duda, Torwart Günter Büttner, Rudi Vollmayer, Günter Pergler, Edwin Sekulak, Werner Richter, Spielführer Ernst Böhringer (einer der besten und beständigsten westdeutschen Amateur-Fußballer), Helmut Vogelpoth, den Torjägern Friedhelm Simons, Eduard „Ede“ Sekulak, Siegfried Scholz, Oskar „Bubi“ Mnitzkowski sowie den Ersatzspielern Friedel Buschhorn, Wer-



Am Tag des Endspiels der Herren in Hannover durfte sich der BV Osterfeld über einen weiteren schönen Titel freuen: die A-Jugend wurde Westdeutscher Jugendmeister

ner Döring, Heinz Sanetznik, Willi Klimanek und Alfred Hübner wurde von der Presse, dem Deutschen Fußball-Bund, der Oberbürgermeisterin und dem Kreisvorsitzenden Curd Wendt für seinen sportlichen Erfolg und das vorbildliche Auftreten gelobt. Vereinsvorsitzender Arnold Gernar: „Das Schicksal hat es leider nicht gewollt, dass wir den Meistertitel mit nach Klosterhardt nehmen, wo unsere Mannschaft ihre Wiege hat. Aber wir haben mit Würde und Stolz diese Niederlage hingenommen und einer würdigeren Mannschaft die Meisterehren überlassen.“ Hochrufe erschallten dann, als er schließlich glücklich ausrief: „Aber wir sind Vizemeister geworden!“

Gemeinsam sangen dann alle das Vereinslied des BV Osterfeld 1919: „*Wo die Mergelstraße glänzt im Sonnenbrand, wo der Niederrhein sich windet durch den Sand, wo die Schlote ragen weit ins grüne Land, da ist unsere Heimat, da sind wir bekannt. Wo elf Freunde spielen, kämpfen um die Ehr', wo der Anhang steht wie eine Wehr, dort*



Fußballspiele an der Mergelstraße waren in den 60er Jahren der große Renner auf Klosterhardt; am Ball „Sturmtank“ Ede Sekulak, ganz rechts Helmut Vogelpoth

wünscht sich jeder, ob groß - ob klein, nur beim BVO möchte' er Spieler sein. Wo der Kumpel fördert das schwarze Gold, wo auf grünem Rasen unser Fußball rollt, wo elf Freunde spielen stets in grün und gelb, dort ist unsere Heimat, dort ist Osterfeld.“

Nach dem Empfang fuhr der Vizemeister zum Stemmersberg, der ursprünglichen Heimat der Mannschaft. Abschluss der Feierlichkeiten des Tages war ein nach Zeitungsberichten „fröhlicher Umtrunk“ in der Gaststätte Wischermann, dem Vereinslokal der „Kanarienvögel“.

„Das war damals schon eine verrückte Zeit, die Leute hatten sogar ihre Hunde gelb-grün gekleidet. Schließlich hatten wir ein Jahr zuvor noch gegen den Abstieg gekämpft und sind dann Meister in der Verbandsliga und Deutscher Amateur-Vizemeister geworden“, erinnert sich der 73-jährige Helmut Vogelpoth. „Unter Ernst Duda praktizierten wir auf dem Platz eine Art 4-3-3-System und haben das gespielt, womit die Meidericher damals unter ‚Riegel-Rudi‘ bekannt ge-

worden sind: Hinten erst einmal dicht machen, was uns mit unserem Super-Libero Ernst Böhringer bestens gelang. Ich selbst ging selten mit nach vorne, habe dafür viele Bälle im Mittelfeld abgefangen.“ Günter Lohmar, Chronist des Osterfelder Heimatblattes „Der Kickenberg“ und damals als jugendlicher glühender Fan der BVO-Kicker, ergänzt im Gespräch über die Zeit vor 50 Jahren anerkennend: „Helmut war ein feiner Techniker im Mittelfeld mit viel Ausdauer und einem guten Auge für die Mitspieler.“

Am gleichen Tag am 26. Juni 1960, als das erste Endspiel der Herren in Herford stattfand, durfte sich der BV Osterfeld über einen weiteren schönen Titel freuen: Nach Endspiel-



Wiedersehen 2009 im Arnold-Germar-Stadion: die ehemaligen BVO-Kämpen Willi Klimanek, Friedhelm Simons, Rudi Vollmayer und Helmut Vogelpoth (v.l.n.r.)

Siegen im Kreis über den VfB Bottrop und im Niederrhein-Verband gegen Turu Düsseldorf schaffte die A-Jugend mit Erfolgen über den Duisburger SV und Borussia Dortmund die Endspiel-Teilnahme um die Westdeutsche Jugend-Meisterschaft vor 5000 Zuschauern beim SV Eitorf. Das BVO-Team mit Torwart Michael Schwedler, Manfred Schumacher, Herbert Horvat, Manfred Mingo, Anton Rosenberg, Friedhelm Frey, Siggie Baumert, Hansi Kleinfeld, Rolf Swienty, Horst Schywek und Udo Kopp drehte den 0:1-Halbzeitstand nach Treffern von Kleinfeld und Swienty in einen 2:1-Sieg und kehrte mit dem Titel „Westdeutscher Jugend-Meister“ zurück.

Wie Günter Lohmar im Osterfelder Heimatblatt „Der Kickenberg“ berichtete, beantragte der BVO-Vorstand nach der Amateur-Vizemeisterschaft der Senioren noch 1960 die Lizenz für die damalige 2. Liga West und bekam sie auch. Obwohl während der Saison der bekannte ungarische Trainer Viktor Szabo (vorher 1. FC Köln) Nachfolger des soliden Ernst Duda wurde, war diese Liga aber wohl eine Klasse zu hoch. Der Abstieg folgte auf dem Fuße und die Gelb-Grünen spielten wieder „standesgemäß“ in der höchsten Amateurklasse, der Verbandsliga. Ein Jahr später wurde „Fußball-Fuchs“ Ludwig Bartholot als Trainer verpflichtet und als Neuzugänge die jungen Spieler Lothar Kobluhn und Franz

Wolny in die Mannschaft integriert. Es war schön anzusehen wie vor regelmäßig fast 1500 Zuschauern das Team mit Schwedler, Horvath, Sniogocki, Czolgoczewski, Klimanek, Simons, Scholz, Gerold und Mnitzkowski kombinierte, Lothar Kobluhn die Abwehr organisierte und der kleine, stämmige „Bubi“ Wolny mit 22 Treffern sofort Torschützenkönig wurde. Bereits 1963 erhielten Lothar Kobluhn (1971 vor Gerd Müller mit 24 Treffern Bundesliga-Torschützenkönig) und Franz Wolny Vertragsspieler-Verträge bei RWO bzw. bei Hamborn 07.

Mit einer Unterbrechung spielte das BVO-Team zwar noch bis 1968 in der Verbandsliga Niederrhein, aber damit endeten dann auch die besten Fußballjahre auf Klosterhardt. Der zunehmende Wohlstand, die vielen neuen alternativen Freizeitangebote und das finanzielle ‚Unwesen‘ auch im Amateur-Bereich der Fußballer trugen mit zu dieser Entwicklung bei. Bis 1974 spielten die „Kanarienvögel“ immerhin noch in der Landesliga, stürzten dann aber nach und nach bis in die heutige Kreisliga B ab und hoffen jetzt wieder auf bessere Zeiten an der Mergelstraße.

Helmut Vogelpoth, der seine Fußballschuhe nach Unstimmigkeiten mit dem neuen BVO-Trainer nur ein Jahr nach dem Triumph 1961 schon in jungen Jahren wieder an den berühmten Nagel gehängt hatte, aber immer Osterfelder geblieben ist, sieht es realistisch: „Man kann die Zeit nicht aufhalten. Für unsere Jugend ist der Weg nach ganz oben bei den vielen Spielern unterschiedlichster Nationalitäten heute doch bedeutend schwerer als noch zu meiner Zeit.“

100 Jahre lebendiges Lernen

***Von der Nähschule für
Haustöchter ohne Beruf zum
Evangelischen Familien- und
Erwachsenenbildungswerk***

VON MARTINA NATTERMANN

Wie kann man „Haustöchter ohne Beruf“ sinnvoll beschäftigen? Am besten, indem man sie auf ihre allerwahrscheinlichste gesellschaftliche Rolle vorbereitet: Gattin, Hausfrau und Mutter. Die noch junge Christus-Kirchengemeinde wollte deshalb den „Töchtern unserer Gemeindeglieder“ Gelegenheit geben, „ihre freie Zeit nutzbringend anzuwenden, indem sie das Nähen für den eigenen Bedarf erlernten“. So steht's im Protokollbuch der Gemeinde, die anno 1909 noch als „Evangelische Kirchengemeinde Oberhausen I“ firmierte. Die daraus entstandene kleine gemeindeeigene Nähschule an der Nohlstraße kann mit Fug und Recht als die Keimzelle einer der wichtigsten Weiterbildungseinrichtungen der Stadt bezeichnet werden. Sie ist der Ursprung des heutigen Evangelischen Familien- und Erwachsenenbildungswerks im Kirchenkreis Oberhausen, das 2009 Jubiläum feierte: „100 Jahre lebendiges Lernen“.

*„Da kam mit ihrem starken Zauberstabe
Herein ins Land die mächt'ge Industrie.
Mit einem Schlag aus des Vergessens Grabe,
Die stille Heide rings erweckte sie.
Und nun beginnt ein reges Leben gleich:
Der Hammer klingt, und die Maschinen sausen;
Der Bergmann dringt tief in der Erde Reich,
Und so entstand das junge Oberhausen.“*

Das Gedicht, mit dem Vikar Dulheuer 1914 anlässlich des 50-jährigen Bestehens der „Evangelischen Gemeinde Oberhausen I“ den Wandel Oberhausens von einer öden Heidelandschaft zu einer wachsenden Industriestadt beschrieb, wirft ein Schlaglicht auf die Zeit, in der die Näh-



FOTOS: EVANGELISCHES FAMILIEN- UND ERWACHSENENBILDUNGSWERK OBERHAUSEN (6)

***In Schulen, Kindergärten und Gemeinden finden
heute zahlreiche Eltern-Kind-Malkurse statt***

schule ihren Anfang genommen hat: Die rasant wachsende Industrie ließ zwischen 1880 und 1907 rund 1,2 Millionen Menschen ins Rheinland und nach Westfalen strömen, um im Bergbau, an Hochöfen oder in Walzwerken Arbeit zu finden. In den Grenzen Alt-Oberhausens lebten 1850 erst etwa 1000 Menschen, 1914 schon rund 100.000.

Menschen, für die Wohnungen gebaut, Infrastruktur geschaffen werden mussten, deren gesellige, kulturelle und religiöse Bedürfnisse befriedigt werden wollten. 1863 wurde an der Nohlstraße die Christuskirche erbaut. Die Zahl der Gemeindeglieder ging stetig in die Höhe. 1876 wurde das Gemeindehaus fertig gestellt und schon bald darauf wurden Einrichtungen der Armenfürsorge und der Krankenpflege gegründet, die von Gemeindegliedern, Diakonissen aus dem Mutterhaus in Kaiserswerth, betreut wurden. Im dortigen Archiv der Fließer-Stiftung ist vieles aus den Anfangstagen der Nähschule sorgfältig dokumentiert: „Das war ein Volltreffer“, schwärmt Historiker Sascha Concas, der anlässlich des Jubiläums im Auftrag des Evangelischen Familien- und Erwachsenenbildungswerks für die Geschichtswerkstatt Oberhausen dort und anderswo auf Spurensuche gegangen war. Herausgekommen ist eine bunte und informative Ausstellung, die seit Frühjahr 2009 durch Kirchen und Gemeindeeinrichtungen „tourt“.



1959: Schwester Frieda Hainke, die bereits 1922 die Leitung der Einrichtung übernommen hatte, als aufmerksame Beobachterin beim Kochkurs

„Betreffs der zu gründenden Handarbeitsschule wird beschlossen, derselben 500 Mark leihweise zu überlassen. Ferner soll ihr das Gemeindehaus mit Heizung und Licht zur Verfügung gestellt werden“, lautet im Oktober 1908 ein Eintrag aus dem Protokollbuch der Gemeinde. Schon Anfang 1909 konnte die „Näh- und Handarbeitsschule“ unter Leitung der Diakonisse Gertrud Helmich ihre Arbeit aufnehmen, die „Töchter der Gemeindeglieder“ für „große Aussteuern an Leib-, Tisch- und Bettwäsche“ das Sticken, Nähen und Häkeln lernen. Auch die geistige Bildung sollte offenbar nebenher befördert werden: Oft wurde noch ein gutes Buch vorgelesen“, heißt es in einem Bericht.

Der Erste Weltkrieg änderte die Situation grundlegend: Rohstoff- und Materialmangel und die katastrophale Ernährungslage - vor allem im „Steckrübenwinter“ 1917/18 - bewirkte, dass das Nähen lernen statt „nutzbringender Frei-

zeitbeschäftigung“ oft pure Notwendigkeit wurde. Während immer mehr Männer in den Krieg zogen, wurde die Arbeitskraft der Frauen in den Werkshallen gebraucht: Bereits im Februar 1915 wurden 3000 Frauen in den Werkshallen der GHH eingesetzt - zum Granatendrehe. Die Nähsschule reagierte und erweiterte ihr Angebot um „Abendlehrgänge für berufstätige Frauen und Mädchen, die dort unter dem Motto „Aus Alt mach Neu“, meist aus gebrauchten Stoffen Kleidungsstücke für ihre Familie nähten. Auch handwerkliche Fächer wie Weben, Basteln, Leder-, Holz- und Metallarbeiten wurden in dieser Zeit ins Programm aufgenommen und auch weitergeführt, als 1922 Schwester Frieda Hainke die Leitung übernahm. Nicht nur handwerkliche Fertigkeiten wollte man den Mädchen und jungen Frauen mit auf den Lebensweg geben: „So will unsere Handarbeitsschule neben der Heranbildung tüchtiger, praktischer Hausfrauen auch erziehen zu Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, zu Selbständigkeit, Fleiß und Sparsamkeit, sie fördert das gegenseitige Verstehen und erzieht zur Nächstenliebe“, heißt es

im Gemeindeblatt von 1928.

In der Zeit der Weltwirtschaftskrise - im März 1932 waren in Oberhausen knapp 23.000 Beschäftigungslose registriert, die auf minimale Fürsorgezahlungen angewiesen waren - bemühte sich die Handarbeitsschule, die größte Not zu lindern: An drei bis vier Tagen pro Woche wurde Kleidung für Fürsorgeempfänger genäht. Darüber hinaus wurde für arbeitslose Jugendliche ein „Freiwilliger Arbeitsdienst“ eingerichtet, beschäftigungslose Frauen und Mädchen wurden in „Servier- und Bügelkursen“ zu Hausangestellten umgeschult.

Die Überlieferungen aus der Zeit des Nationalsozialismus sind spärlich. Vereinzelt finden sich etwa Aufzeichnungen über Bombenschäden oder Sätze wie: „Dann kam die Zeit der NSDAP, eine bewegte Zeit, in der wir nur still unseren Dienst tun konnten.“ Kurz aber vielsagend. Aufmerken lässt ein Satz in den Aufnahmebedingungen, in dem eine völkische Komponente anklingt: „Das Ziel der Schule ist, die Mädchen durch diese Ausbildung für ihre Aufgaben in Volk und Familie gründlich zu schulen.“ Der Betrieb der Schule lief während des gesamten Zweiten Weltkriegs weiter. Mit

Beginn des Bombenkriegs Anfang der 40er Jahre tauchte im Sortiment ein neues Handarbeitsprodukt auf: die „Bunkertasche“, ein Behältnis für wichtige Dokumente, die bei Bombenalarm in den Bunker mitgenommen wurden. Die Handarbeitsschule selbst wurde im Dezember 1944 bombardiert und so stark beschädigt, dass der Unterricht danach provisorisch in einem anderen Raum abgehalten werden musste.

Ab März 1945 fand der Nähunterricht im Sitzungssaal des Gemeindehauses statt, der sonntags als Kirchenraum genutzt wurde. Dicht gedrängt saßen die Frauen beieinander, um - oft aus geschenkten Stoffresten - das Nötigste für die Familie zu nähen. Im Unterrichtsjahr 1946/47 zählte man 704 Teilnehmerinnen, „Frauen jeden Alters, schulentlassene Mädchen, Ausgebombte und Flüchtlinge“, weist die Chronik aus. Viele von

Eine nicht alltägliche Männerrunde im Jahr 1968



Viel Spaß beim gemeinsamen Töpfern 1987

ihnen führte nicht nur die Produktion von Kleidungsstücken zur Nähschule, sondern „oft auch die innere Not mit ihrer drückenden Einsamkeit. Die Männer oder Söhne gefallen oder noch in Gefangenschaft, suchen die Frauen Zerstreuung und Gemeinschaft“, hielt Leiterin Frieda Hainke fest. Manche Kriegswitwe schaffte sich mit Nähen und Stricken auch eine Existenzgrundlage.

1948 wurden die Rahmenbedingungen allmählich wieder besser, der Platzmangel und die Materialknappheit blieben noch einige Zeit Begleiter der Nähschule.

1950 kamen im Schnitt täglich 70 bis 100 Teilnehmerinnen, „von denen der größte Teil in wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen lebt und nicht in der Lage wäre, Kleidungs- und Wäsche-



Gesprächskreise und gemeinsame Aktivitäten fördern die Integration und das Zusammenleben vor Ort

stücke sich anfertigen zu lassen“, notierte Schwester Frieda. 1952 wurde im Keller des Gemeindehauses eine Lehrküche eingerichtet, in der „Frauen und Bräute“ sich in der Zubereitung leckerer Speisen üben konnten. Seither gehörten auch Vorträge zum Bildungsangebot - etwa „Heimgestaltung“, „Frau und Kirche“ oder „Christ und Mode“. Neu waren auch Kurse zur Geburtsvorbereitung. 1956 gab sich die Schule dann einen neuen Namen: „Tagesstätte für Mädchen- und Frauenbildung“ hieß sie bis 1963, danach Evangelisches Frauen- und Mütterbildungswerk“.

Viel mehr Platz für noch mehr Aktivitäten gibt's seit 1966: Da wurde das neue Domizil an der Marktstraße bezogen. Nähen und Kochen blieben die Grundsäulen des Angebots, allmählich rückte aber das „Leben in der Familie“ in den Mittelpunkt, was sich seit 1966 im erneuten Namenswechsel ausdrückt: „Evangelisches Familienbildungswerk“, kurz FBW. Der Mitarbeiterstab wurde erheblich größer und die Leitung wechselte in die Hände von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, die Angebote wendeten sich seither explizit an beide Geschlechter. 1975 erhielt das FBW die An-

erkennung als Weiterbildungseinrichtung des Landes NRW - und damit öffentliche Zuschüsse.

1990 hat die Bildungseinrichtung ihr Angebotsspektrum neu strukturiert. Der Fachbereich „Familie leben“ vermittelt alles Wissenswerte zum Leben mit Kindern - von Geburtsvorbereitung und Säuglingspflege bis zu Erziehungshilfen. Daneben gibt's den großen Kreativ- und Gesundheitsbereich, Seminare zu Politik und Geschichte sowie den Bereich „Kirche in der Gesellschaft“, der sich auf dem Fundament christlichen Glaubens dem Dialog zwischen Religionen und Kulturen widmet, durch Gesprächskreise und gemeinsame Aktivitäten die Integration und das Zusammenleben vor Ort fördert und Ausländerfeindlichkeit entgegenwirkt.

Der Kirchenkreis, der 1983 beschlossen hatte, das FBW als Einrichtung zu übernehmen, führte sie 2001 mit dem Erwachsenenbildungswerk zusammen - zum „Evangelischen Familien- und Erwachsenenbildungswerk Oberhausen“ (FEBW). Heute bietet das FEBW über 600 Kurse und geht dorthin, wo die Menschen sind, in die Stadtteile: Nur 30 Prozent der Kurse werden im Stammhaus an der Marktstraße abgehalten, der weitaus größte Teil in Gemeinden, Schulen und Kindergärten. Über 7000 Erwachsene und rund 1300 Kinder werden durch die Angebote erreicht.

Sparkassen- Bürgerstiftung

*25 Jahre mitten im
Leben unserer Stadt*

Der Kaisergarten im Herzen der Stadt ist beliebtes Ausflugsziel der Oberhausener Bürger. Gerade Familien mit Kindern verbringen hier gern ihre gemeinsame Zeit. Deshalb ist die Sparkassen-Bürgerstiftung dem Park sehr verbunden. Besonderer Anziehungspunkt sind natürlich die Tiergehege: Mehr als 120 Tierarten können hier bestaunt und beobachtet werden. Große Attraktion für die Kleinen sind die Tiere zum Anfassen und Füttern. Seit ihrer Gründung unterstützt die Sparkassen-Bürgerstiftung tatkräftig den Betrieb des Tiergeheges und dessen Weiterentwicklung.

So vielfältig wie unsere Stadt ist, so vielfältig ist auch die Förderung der Sparkassen-Bürgerstiftung: Anlässlich ihres 25-jährigen Jubiläums haben alle 41 Oberhausener Grundschulen einen CD-Player erhalten. Die Kinder haben sich sehr gefreut und bedankten sich herzlich bei der Bürgerstiftung.

Oftmals konnte die Sparkassen-Bürgerstiftung an Orten helfen, die nur selten im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit stehen. Als es darum ging, große Veranstaltungen in den Räumlichkeiten der Soziokulturellen Vereine Altenberg „hörbar“ zu machen, war die Sparkassen-Bürgerstiftung zur Stelle und unterstützte die Anschaffung einer Tonanlage.

*Die Kinder von der Jacobischule freuen sich
über den CD-Player von der Bürgerstiftung*



Die Sparkassen-Bürgerstiftung unterstützt den Kaisergarten



Besonders beliebt bei den Kindern: die Tiere zum Anfassen und Füttern



*Von links:
Ulrich J. Salhofen
(stellvertr. Vorstandsvorsitzender
Stadtparkasse Oberhausen),
Horst Wolter (Beirat Bürgerstiftung),
Karlheinz Merzig (Vorstandsvorsitzender
Stadtparkasse Oberhausen),
Wolfgang Große Brömer (Vorsitzender
des Beirats der Bürgerstiftung),
Hermann-Josef Schepers
(Beirat Bürgerstiftung),
Thomas de Koster (Vorstandsmitglied
Stadtparkasse Oberhausen)*



*Unterstützung der Elternbriefe des
Kinderschutzbundes Oberhausen*



*Beratungs- und Medizinmobil für
Obdachlose – Diakonisches Werk*



*Neues Rettungsboot
für die DLRG*



*Freude über den „Käferflug“
– neues Spielgerät für die
städtische KiTa Alstaden-West*



*Dokumentenkamera für die
Dunkelschlagschule Oberhausen*



*Zelt für das Projekt „ZirkO
ZampanO“, bei dem 150 Kinder
und Jugendliche aus
Oberhausen künstlerische
Kunststücke zeigten*

Es haben bereits etliche lebensfrohe Sommerfeste und Veranstaltungen stattgefunden. Auch die neue Bestuhlung der Kleinstädter-Bühne e.V. wurde mithilfe der Sparkassen-Bürgerstiftung ermöglicht – so wie eine Vielzahl anderer Förderprojekte.

Insgesamt konnte die Sparkassen-Bürgerstiftung in den zurückliegenden 25 Jahren die stolze Summe von rund 12 Mio. Euro bereitstellen: für Bildung, Kunst und Kultur sowie die Pflege des Heimatgedankens, für das Wohlfahrtswesen, die Verbesserung des sozialen Umfeldes für Jung und Alt, die Förderung von Kinder- und Jugendprojekten in Kindergärten und Schulen, die Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit und vieles mehr.

SPARKASSEN-
BÜRGERSTIFTUNG



Möglich wurde dies durch die Stadtparkasse Oberhausen, die die Sparkassen-Bürgerstiftung 1983 gegründet hat. Seitdem konnten viele Ideen für mehr Menschlichkeit, Fairness und Lebensfreude wachsen.

Gleichzeitig weiß die Sparkassen-Bürgerstiftung, dass es keinen Grund gibt, sich zurückzulehnen. Sie will nicht abwarten, sondern die Dinge selbst in die Hand nehmen. Die Sparkassen-Bürgerstiftung sieht ihre Aufgabe darin, Verantwortung zu übernehmen – in Ihrem Stadtteil, in Ihrer Schule, in Ihrem Kindergarten, in Ihrem Umfeld. Daher wird sie auch in Zukunft alles daran setzen, gute soziale Projekte zu unterstützen und das Gemeinwohl in Oberhausen nachhaltig zu fördern.

Blick zurück auf 2009

VON HELMUT KAWOHL

Frostig war es zum Beginn des Jahres 2009, der Winter legte sein weißes Kleid intensiv wie schon lange nicht mehr über die Stadt. Das ganze Jahr über frostig blieb die Situation bei den städtischen Finanzen. Im Oktober verweigerte der Regierungspräsident in Düsseldorf dem Haushaltssicherungskonzept der Stadt die Genehmigung, die Sparanstrengungen von Rat und Verwaltung gehen ihm nicht weit genug. Die bange Frage bleibt: Was wird sich Oberhausen demnächst noch leisten können und dürfen? 2009 war das Jahr der Wahlen: Nach 45 Jahren musste sich die SPD erstmals einen Koalitionspartner suchen und wird im Stadtrat künftig gemeinsam mit den Grünen regieren. Oberbürgermeister Klaus Wehling wurde von den Bürgerinnen und Bürgern für weitere sechs Jahre bestätigt, die Interessen der Stadt in Berlin vertreten jetzt vier Bundestagsabgeordnete aus Oberhausen. Trotz klammer Kassen gibt es Erfreuliches zu melden: Mit der Fertigstellung des neuen Aquapark ist das vor Jahren nach intensiven Debatten verabschiedete Bäderkonzept jetzt umgesetzt, Oberhausen darf sich über eine moderne, zeitgemäße Bäderlandschaft freuen. Die Ausstellung „Sternstunden - Wunder des Sonnensystems“ entpuppte sich als erfolgreichste Ausstellung, die je im Gasometer gezeigt wurde, und wird als Projekt der Kulturhauptstadt bis Ende 2010 verlängert. Die Fußballfans durften sich über eine sehr gute erste Zweitliga-Saison ihrer RWO-„Kleeblätter“ freuen. Als Kulturhauptstadt RUHR.2010 hat auch Oberhausen jetzt die einmalige Chance, sich ganz Europa als Stadt im Aufbruch zu präsentieren. Die Gäste, die hoffentlich zahlreich ins Ruhrgebiet strömen werden, dürfen sich auf ein grandioses Kulturfest freuen, das den spektakulären Wandel von Europas legendärer Kohle- und Stahlregion zur Kulturmetropole neuer Art in faszinierender Weise vermitteln will. Spektakuläres und Populäres haben wir in Oberhausen dabei allemal genug zu bieten. Glückauf!



FOTOS: THONE (8), WALLHORN (8), BMG (2)

Väterchen Frost hat die Stadt zu Jahresbeginn fest im Griff: Eine prächtige Winterlandschaft lockt in die Natur

Dezember 2008 / Januar 2009

Stadt bewirbt sich als Standort für die Fachhochschule des geplanten Gesundheitscampus Ruhr • Schmachtendorfer Bürger fordern Lärmschutz an der A 3 • Bücherbus auf Abschiedstour • Arenberger Dominikanerinnen errichten auf dem Terrain des Vincenzhauses für 13 Mio. Euro ein Altenpflegeheim • Gerburg Jahnkes neue Inszenierung „Kalte Colts und heiße Herzen“ feiert im Ebertbad Premiere • Theater wird mit dem Kruft-Kulturpreis 2008 ausgezeichnet • CDU nominiert Umweltdezernent Dirk Buttler als Oberbürgermeister-Kandidaten, die FDP setzt auf Regina Boos • 50 Oberbürgermeister und Kämmerer aus dem Ruhrgebiet suchen in der Luise-Albertz-Halle Wege aus der Schuldenfalle • Forderung nach einer politisch unabhängigen Kommunalaufsicht • Abriss: Mieter der Hochhäuser an der Luchsstraße müssen nach 30 Jahren ihre Wohnungen verlassen • Stadt feiert mit Pauken und Raketen eine knackig-kalte Silvesternacht • Winterliche Verhältnisse zum Jahresbeginn in Oberhausen • Wirtschaftsbetriebe im Marathoneinsatz • Der Frost frisst viele Löcher in die Fahrbahnen der Straßen • Konjunkturpaket II des Bundes: Oberhausen erhält 25,4 Mio. Euro und kann damit Kindergärten, Schulen und Sportanlagen sanieren • Förderprogramm zur Fassadengestaltung soll Osterfeld schöner machen • Ludwig Galerie: Fotograf Jim Rakete hat die deutsche Prominenz mit der Plattenkamera porträtiert • Neues operatives Zentrum der Katholischen Kliniken für 6,8 Mio. Euro fertiggestellt • Vermarktung des Stahlwerkgeländes an der Osterfelder Straße kommt nicht voran • Nach pannenreichem Start läuft die Modellbahnwelt jetzt reibungslos • Beim traditionellen Jahresempfang der Stadt appelliert Oberbürgermeister Klaus Wehling an den Gemeinschaftssinn der Bürger



*Schlagersänger, Chansonnier und Poet:
Udo Jürgens begeistert in der König-Pilsener-Arena*

Februar

EKO ist „Twin-Clinic“ und hat sich auf die Betreuung von Mehrlingsgeburten spezialisiert • Schüler des Elsa-Brändström-Gymnasiums analysieren das Bild der Polizei während der NS-Zeit • Bei IHK-Umfrage äußern sich mehr als die Hälfte der Firmen pessimistisch über den Konjunkturverlauf • Oberhausen ein repräsentativer touristischer Standort: Ruhr Tourismus GmbH stellt ihr neues Domizil an der Centroallee vor • Abbruch des Freizeitbades Ost in vollem Gange • Auf dem Gelände entsteht Wohnbebauung • Reamonn, die Könige der Balladen, begeistern 8000 in der Köpi-Arena • 10.000 feiern Udo Jürgens bei seinem Konzert • Rat der Stadt stimmt Bebauungsplan für das Waldteich-Gelände zu: ThyssenKrupp darf Logistikzentrum mit bis zu 400 Arbeitsplätzen bauen • Tanker rammt Straßenbrücke über dem Rhein-Herne-Kanal • SPD-Bundesvorsitzender Franz Müntefering besucht Fotoausstellung von Jim Rakete im Schloss • Friedensdorf-Team holt 140 kleine Patienten aus Afghanistan, Zentralasien und dem Kaukasus zur medizinischen Behandlung nach Deutschland • Karneval: Prinz Ralf I. und sein Gefolge nehmen die Trutzburgen der Stadt im Sturm • 140.000 Menschen jubeln beim Karnevalsumzug in der Innenstadt den Jecken zu • Neuapostolische Kirche baut hinter dem Technischen Rathaus in Sterkrade ein Wohn- und Pflegezentrum für junge und für alte Menschen • MAN legt Jahresbilanz vor: Auftragsboom bei Turbomaschinen • Dr. Ralf Oberheiden beendet seine Tätigkeit als Chefarzt der Klinik für Kardiologie am EKO • Dachstuhlbrand verwüstet altes Zechenhaus an der Gustavstraße • Brücke an der Ripshorster Straße für 5,5 Mio. Euro fertiggestellt • Borbecker Bürger mussten fünf Jahre lang erhebliche Einschränkungen in Kauf nehmen



*Aufsehen erregender Einbruch in ein Juweliergeschäft im Centro:
Mit dem Auto rasen die Diebe in eine gepanzerte Schaufensterscheibe*

März

Mit dem Auto ins Juweliergeschäft: Räuber entkommen nach spektakulärem Blitzeinbruch im Centro mit wertvollen Uhren • Callcenter-Betreiber Tectum will auf früherem Babcock-Firmensitz 620 neue Arbeitsplätze schaffen • Verwaltung legt dem Rat Haushaltssicherungskonzept vor: Es wird noch mehr gespart • Hochseilgarten in der Jugendkirche Tabgha aufgebaut • Tödlicher Sturz aus 16 Metern Höhe an der Emscher: Arbeiter fällt vom Hochspannungsmast • Landes- und Bezirksregierung geben grünes Licht: In einer ehemaligen Diskothek in der Neuen Mitte entsteht das Besucherzentrum für die Kulturhauptstadt 2010 • Internationale Finanzkrise: Centro-Management verschiebt den 100 Mio. Euro teuren Ausbau des Einkaufszentrums • AC/DC rocken die ausverkaufte Köpi-Arena • Beim 9. Hospiztag sprechen Interessierte über den Umgang mit Sterbenden und Trauernden • Arbeiter-Samariter-Bund stellt auf ehemaligem Bahngelände an der Mellinghofer-/Essener Straße neues Senioren-Pflegezentrum mit 82 Betten fertig • Circus Flic Flac begeistert am Centro mit seiner neuen Show „Underground“ • NRW-Stiftung fördert Museum St. Antony-Hütte mit 150.000 Euro • Logistikzentrum bis 2011 auf Eis gelegt? • ThyssenKrupp bestätigt „Auszeit“ • Nach Niederlagen gegen Chemnitz und Freiburg werden die NBO-Basketballdamen beim Final Four im Pokal in eigener Halle nur enttäuschender Vierter • 14.000 Zuschauer bei der 38. Deutschen Meisterschaft im Gardetanz in der König-Pilsener-Arena • Galeria Kaufhof im Centro hat großzügig erweitert • Unbekannte sprengen Geldautomaten der Sparkasse in Schmachtendorf • „Tatort“ Gasometer: Zwei Tage lang wird für den 46. Köln-Krimi im Industriedenkmal gedreht



Fünf Jahre nach Sperrung des alten maroden Bauwerks eingeweiht: Die neue Ripshorster Brücke an der Stadtgrenze zu Essen

April

„Klinik Oberhausen“: Theater zeigt eine musikalische Krankenhaus-Soap in mehreren Folgen • Im Gasometer: Neue Ausstellung „Sternstunden“ ist ein Meisterwerk der Kunst, Wissenschaft und Kultur • Neues Gelände für Biker in der Nähe des Stadion Niederrhein • Vampire sind dem Ansturm der Fangemeinde ausgeliefert: Nacht der offenen Tür im Metronom Theater entpuppt sich als Publikums-magnet • In Sterkrade plant die EVO ein 11 Mio. Euro teures Biomasse-Kraftwerk • Freibad Alsbachtal vor seiner letzten Saison • Woolworth-Kette stellt Insolvenzantrag: Drei Geschäfte sind in Oberhausen betroffen • In neuem Sea Life-Außengelände tummeln sich künftig zwei asiatische Kurzkrallenotter • Richtfest: Der neue Aquapark will an die Bergbautradition der Stadt erinnern • Nach Streit unter zwei Frauen: In Alstaden wird eine Oberhausenerin mit zahlreichen Messerstichen getötet • Auf ehemaligem MAN-Gelände hinter dem Technischen Rathaus entsteht für 3,3 Mio. Euro das neue Sterkrader Parkhaus • Experten diskutieren zum Thema „Stadt und Theater in Not“ • Lichtblicke: Zum 36. Mal startet die Katholische Frauengemeinschaft eine Aktion für Kinder in Rumänien • Arbeiterwohlfahrt und GWG Sterkrade errichten für 8,5 Mio. Euro ein zukunftsfähiges Wohnprojekt in Klosterhardt • Signal steht auf „Rot“: Modellbahnwelt Oberhausen stellt Insolvenzantrag - 80.000 Besucher seit der Eröffnung waren zu wenig • Stadt ist auf Auftreten der Schweinegrippe vorbereitet • Mit einer Performance aus Film und Chorgesang wagen die 55. Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen zur Eröffnung Neues • Grund zum Feiern: Fünf Jahre nach der Sperrung des maroden alten Bauwerks wird mit rund 1000 Bürgern die neue Ripshorster Brücke offiziell eingeweiht



„Die ganze Welt an einem Tag“: Sandbildhauer haben am CentrO eine phantasievolle Landschaft geschaffen

Mai

Für die geplante Gasometer-Ausstellung „Welt der Religionen“ im Rahmen der Kulturhauptstadt fehlt der RUHR.2010 GmbH das Geld • Verein zur Förderung politischer Bildung K 14 feiert in der Kulturfabrik sein 40-jähriges Bestehen • Erzieherinnen streiken für einen Gesundheitstarifvertrag: Städtische Kindertagesstätten bleiben geschlossen • Kämmerer sieht keine Krise bei den Steuern • Kurzfilmtage mit bestem Besuch seit 1998: Großer Preis und Auszeichnung des Ministerpräsidenten für Film aus Thailand • Aufträge im Zukunftsmarkt: MAN Turbo fertigt für 100 Mio. Euro zwei neue Dampfturbinen • Angola-Hilfeinsatz des Friedensdorfes: 89 kranke und verletzte Kinder nach Deutschland geholt • Kommunalaufsicht bleibt hart: 15 Auszubildende dürfen im Rathaus nicht eingestellt werden • Stadt zieht vor Gericht • Fachhochschule kommt nicht: Landesregierung vergibt medizinische Hochschule nach Bochum • Kultur-Restaurant Gdanska zeichnet Jazzmusiker Helge Schneider mit der Neptun-Statue aus • Nach starker Saison: Rot-Weiß Oberhausen gelingt mit einem 1:0-Heimsieg über Aufsteiger Freiburg am vorletzten Spieltag der Klassenerhalt in der Zweiten Fußball-Bundesliga • Einen Tag nach dem Erfolg präsentiert der Verein seine Umbau-Pläne für das Stadion • Eisen.Straße: Förderverein des LVR-Industriemuseums richtet neuen Fahrradweg längs der Industriekultur ein • Revierpark Vonderort macht Spatenstich zur Erweiterung seiner Saunalandschaft • „Die ganze Welt an einem Tag“: Am CentrO entsteht eine große Sandskulpturen-Ausstellung • Brückenschlag über den Kanal geplant: Kaisergarten soll für 5 Mio. Euro noch attraktiver werden • Lidl neben Fraunhofer Umsicht • Kritiker: Ehemaliges O.Vision-Gelände entwickelt sich zum Gemischtwarenladen



*Schlager-Woodstock am Centro:
35.000 Menschen kommen zu „Oberhausen olé“*

Juni

Oberhausens Herzstück hat Geburtstag: Der Altmarkt wird 150 Jahre alt • In der Innenstadt soll eines von sechs „Kreativ-Quartieren“ der Kulturhauptstadt entstehen • MAN Turbo verliert zwei Mitarbeiter beim Absturz der Air-France-Maschine auf dem Flug von Brasilien nach Paris • Spielhalle auf dem Stahlwerksgelände im Gespräch • Europawahl in Oberhausen: Gewinne für SPD, FDP und Linke, Verluste für CDU und Grüne • Sterkrader Kaufleute stehen Bau des Biomasse-Kraftwerks skeptisch gegenüber • STOAG stellt die Fahrpläne um: Strikter Sparkurs erfordert es, dass das Nachtnetz bereits zwei Stunden früher beginnt • Fahrgast-Verband kritisiert den neuen Plan • Zehnjähriger Junge verletzt sich im Rathaus bei Sturz in den Schacht des Paternosters • Prüfung des Aufzuges ergibt: Technisch einwandfrei • Schlager-Woodstock: 35.000 Menschen feiern bei „Oberhausen olé“ am Centro ihre Stars • Musical „Wicked - Die Hexen von Oz“ wird im März 2010 den „Tanz der Vampire“ im Metronom Theater ablösen • Jährlich fehlen 30 Mio. Euro: Steuerquellen sprudeln auch in Oberhausen weniger • Tödlicher Unfall in Holten: Lkw überrollt Radfahrer • Arbeiter-Samariter-Bund weihet neues Seniorenheim an der Essener Straße ein • Betrieb kann weitergeführt werden: Modellbahnwelt an der Marina hat einen neuen Investor gefunden • Ausstellung „Baselitz, Lüpertz, Penck & Co.“ gewährt in der Ludwig Galerie einen Blick auf die frühen Arbeiten dreier großer Meister • „Gdanska“-Chef Czeslaw Golebiewski erhält für seine Verdienste um das multikulturelle Zusammenleben den Rheinlandtaler des Landschaftsverbandes • 41.000 Fans bei „Ruhr in Love“ im Olga-Park sind Rekordbesuch • Landesrechnungshof: Im Wohnbauprojekt Kampstraße sind Fördermittel versickert



*Feuerwerk-Festivals „Sternenzauber“ und „Pyro Games“:
Gleich zweimal brennt der Himmel über Osterfeld*

Juli

Frühjahrsbelebung bleibt aus: Arbeitslosenquote steigt um 0,2 Punkte auf 12,7 vH • Bertha-von-Suttner-Schüler bemalen HOAG-Brücke an der Essener-/Mellinghofer Straße • Ende der Überflutungen: Neues Regenrückhaltebecken in Königshardt mit dem Alsbach verbunden • Bei Kempchen Dichtungstechnik GmbH stehen 38 Mitarbeiter vor der Entlassung • Verschiebebahnhof Osterfeld-Süd: Bürgerinitiative fordert Schallschutzwand • Peter-Behrens-Bau an der Essener Straße wird saniert • Mondlandung wird lebendig: Im Gasometer sind Originalaufnahmen von 1969 zu sehen • Zeitzeugen kommentieren • NRW-Modellprojekt: In der Sterkrader Tageseinrichtung Löwenzahn bestimmen die Kinder mit • Pyrotechnik in grandioser Perfektion beim Feuerwerk-Festival „Sternenzauber“ im Olga-Park • „Tanz der Vampire“ im Metronom abgebrochen: Polizei räumt Theater nach Bombendrohung • Böse Überraschung: Unbekannte spähren in Schmachtendorfer Bankfiliale Daten von Karten aus • 150.000 Euro von Kundenkonten verschwunden • Finanzamt ist jetzt Chefsache: Landesminister Linssen hat den Umzug zur Neuen Mitte vorerst gestoppt • Nach Verschmelzung der MAN Turbo mit der MAN Diesel zur neuen MAN Power Engineering mit Sitz in Augsburg: MAN-Zukunft in Sterkrade nicht gefährdet • Fünf Kandidaten zur Wahl zum Oberbürgermeister im August zugelassen • Bauarbeiten beginnen: Die Ausgrabungsstätte St. Antony-Hütte bekommt zum Kulturhauptstadt-Jahr ein Dach • Geld fehlt: Arbeitslosenzentren vor dem Aus • Zonta Club Oberhausen fördert Projekte mit frauenpolitischem Hintergrund • 5. Musik-Sommer-Nacht in der City ein voller Erfolg • Mit Millionenspritze aus dem Konjunkturpaket II werden die Schulen saniert



Großes Jubiläum: Das St. Josef-Hospital - hier der Neubau des Pflegezentrums an der Mülheimer Straße - wird 125 Jahre alt

August

Oxea baut mit Übernahme einer Amsterdamer Produktionsanlage Marktposition in der Spezialitätenchemie aus · Neubau des Evangelischen Krankenhauses mit Tag der offenen Tür gefeiert · Im Gasometer wird der 250.000 Besucher der Ausstellung „Sternstunden“ begrüßt · 15.000 Fans feiern die zehnte Auflage des Festivals Olgas Rock · Spatenstich: Arbeiterwohlfahrt und Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft Sterkrade errichten an der Klosterhardter Straße vier Mehrgenerationenhäuser · St. Josef-Hospital der Katholischen Kliniken Oberhausen zum 125-jährigen Bestehen mit großen Plänen: 10 Mio. Euro für ein Radiologisches Institut und ein Schlaganfall-Zentrum · Feuerwehr hat Brand im Sterkrader „Hotel zur Post“ schnell unter Kontrolle · Sonniger Monat für die Fußballer: RWO erkämpft sich 2:2 in Augsburg und schlägt Ahlen und Rostock mit jeweils 2:0 · „Schöner leben ohne Nazis“ · Jugendclub Courage zieht positive Bilanz: Braun ist keine Trendfarbe unter Oberhausener Jugendlichen · Arbeitsgerichts-Präsident Rudolf Reichert in den Ruhestand verabschiedet · Stadtkünstler Walter Kurowski wird „70“: Als begnadeter Zeichner jazzt er auch mit den Großen der Szene · Spielabbruch am Knappenmarkt nach Massenschlägerei bei einem Bezirksliga-Fußballspiel · Wirtschaftsförderer melden neue Ansiedlungen und stehen vor weiteren Abschlüssen: Gewerbpark Erlengrund fast voll · Literaturbüro Ruhr öffnet zum 3. Mal seinen Palast für Autoren, Schauspieler und Musiker · Mit „tour de menu“ starten Oberhausens Gastronomen eine Leistungsschau · Ergebnis der Kommunalwahl: SPD 44 vH, CDU 30 vH, Grüne 10 vH, Linke 9 vH, FDP 7 vH - Klaus Wehling (SPD) bleibt Oberbürgermeister - SPD muss nach 45 Jahren erstmals in eine Koalition



„Der Eros der Nasen“: Ralf König zeigt seine humorvollen Comics in der Ludwig Galerie Schloss Oberhausen

September

1927 errichtetes Sommerbad Alsbachtal schließt für immer seine Tore · Centro-Park-Betreiber Oscar Bruch jr. plant in der Neuen Mitte ein Kindermuseum · Osterfelder Marienhospital steht in der Kritik: Für Überweisungen soll es Zusatz-Honorare für Hausärzte gegeben haben · Caritas-Kampagne wirbt für „Soziale Manieren“ und Respekt gegenüber Randgruppen · 9.9.2009: Das große Heiraten - 20 Paare geben sich im Schloss Oberhausen das Ja-Wort · Hilfsorganisation Friedensdorf trauert um ihren langjährigen Leiter Ronald Gegenfurtner, der nach schwerer Erkrankung im Alter von 58 Jahren gestorben ist · RWO-Fußballer unterliegen im DFB-Pokal bei den Bayern in München mit 0:5, gewinnen aber ihre Meisterschafts-Heimspiele gegen Aachen und den MSV Duisburg mit 1:0 · Schulklasse des Heinrich-Heine-Gymnasiums wegen Schweinegrippe vom Unterricht befreit · „Der Eros der Nasen“: Ralf König zeigt seine Comics in der Ludwig Galerie Schloss Oberhausen · Entschieden: Erfolgreiche Gasometer-Ausstellung „Sternstunden“ wird bis Ende 2010 zu sehen sein und Teil des Kulturhauptstadt-Programms · Saporoshje-Platz soll künftig der alten Idee der Parkstadt neue Impulse geben · Teehaus in der Stadtmitte war in Wahrheit ein Coffeeshop: Polizei stellt 18 Kilogramm Marihuana und Haschisch sicher und nimmt sieben Drogendealer fest · LVR-Industriemuseum beginnt mit Bauarbeiten zur Überdachung der Ausgrabungsstätte an der St. Antony-Hütte · Haus Gottesdank hat ausgebaut und eine spezielle Wohngruppe für demenzzranke Senioren eingerichtet · Bundestagswahl: Michael Groschek wird direkt gewählt, büßt vor Ort aber wie die SPD zweistellig ein · Vier Oberhausener Abgeordnete demnächst in Berlin



*Ab März 2010 auf der Bühne des Metronom Theaters:
Das erfolgreiche Broadway-Musical „Wicked - Die Hexen von Oz“*



Schock für alle Kufenflitzer: Die Eislaufhalle am Revierpark Vonderort wird wegen gravierender baulicher Mängel geschlossen

Oktober

Heinrich-Böll-Gesamtschule in Schmachtdorf ist eine von 100 Europaschulen im Land • Erntedank-Gottesdienst auf der Wottelkirmes unterstützt Katastrophenopfer in Südostasien • 26. Kinderfilmtage in der „Lichtburg“ eröffnet • Heftiger Gewitterregen überflutet zum zweiten Mal in diesem Jahr die Stadt • Im „Haus der Jugend“ soll eine von fünf Jugendkunstschulen im Ruhrgebiet entstehen • Bauwerk für das Entertainment-Center „Spiel am Centro“ soll fünf Millionen Euro kosten • 144 Geldspielautomaten sollen aufgestellt werden • Bankenkrise trifft auch das Projekt Umbau Stadion Niederrhein • Regierungspräsident verweigert dem Haushaltssicherungskonzept der Stadt die Genehmigung • der Bezirksregierung gehen die Sparanstrengungen nicht weit genug • 50. Fall in Oberhausen gemeldet: Bürger können sich jetzt gegen Schweinegrippe impfen lassen • Rock-Premiere im Gasometer: Marillion machen auf ihrer „Less Is More“-Tournee Station in der Tonne • Jugend- und Kulturzentrum Druckluft erhält für 1,67 Mio. Euro ein neues Gesicht • Ausschreibungen laufen • Dauerausstellung zur NS-Zeit in der Gedenkhalle soll im Herbst 2010 wieder eröffnen • Flüchtlingsberatung der evangelischen Kirche droht dem Sparzwang zum Opfer zu fallen • 1938 stillgelegter Schacht der Zeche Concordia IV muss zur Stabilisierung neu verfüllt werden • Metronom Theater feiert 10-jähriges Bestehen und präsentiert 800 geladenen Gästen einen Vorgeschmack auf das neue Musical „Wicked - Die Hexen von Oz“ • Kulturnacht Schlaflo.s: Reger Besuch in den verschiedenen Kulturstätten der Stadt • 3. Oberhausener Literaturnacht im Bert-Brecht-Haus • SPD gibt „grünes Licht“ für grünen Partner: Parteitag verabschiedet Koalitionsvertrag • B'90 / Grüne erhalten einen Beigeordneten und einen Bürgermeister

November

Depeche Mode bringt die König-Pilsener-Arena zum Kochen • 12 000 begeisterte Fans • Helios-Klinikum lädt zum Tag der offenen Tür • Renommierter Reihe „Literatürk“ des 5. Türkisch-Deutschen Literaturfestivals zu Gast in der Ludwig Galerie Schloss Oberhausen • Kastelruther Spatzen verwöhnen ihr treues Publikum in der Arena • Schüler der Heinrich-Böll-Gesamtschule absolvieren Auslandspraktikum in Spanien • Bereitschaft, sich gegen die Schweinegrippe impfen zu lassen, steigt in der Bevölkerung • Neuer Rat der Stadt unter Vorsitz von Oberbürgermeister Klaus Wehling konstituiert sich • Eislaufhalle im Revierpark Vonderort muss wegen gravierender technischer Mängel bis auf Weiteres geschlossen werden • Mitgliedsorganisationen des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes sehen geplante Verkürzung der Zivildienstzeit auf sechs Monate als problematisch an • Neues Parkhaus am Aquapark verfügt über 420 Stellplätze auf fünf Ebenen • Basketball-Bundesliga: evo NBO entlässt Cheftrainer John F. Bruhnke und macht Vorgängerin Julia Gajewski erneut zur Chefin • Gedenkhalle sucht für ihre Dauerausstellung Erinnerungsstücke aus der Zeit des Nationalsozialismus • Theater präsentiert in der Vorweihnachtszeit das Familienstück „Die rote Zora und ihre Bande“ • Ausverkaufte Arena bei der WDR 4 Schlager-Starparade • „Kunstlicht“: Oberhausener Künstler öffnen ihre Galerien und Ateliers • Betzenberg zu hoch für die Kleeblätter: RWO verliert gegen Spitzenteam Kaiserslautern mit 1:3 Toren • Theater muss bezahlbar sein: Forderung des Essener Kämmerers nach einer Annäherung der Eintrittspreise an die Musicalszene stößt in Oberhausen auf Ablehnung • Krasniqi mit Bänderriss: Große Boxnacht in der Köpi-Arena fällt aus

